3 1761 07363392 7

KONRAD HAENISCH

LASSALLE

MENSCH UND POLITIKER

HX
276
L37
H15
1923

FRANZ SCHNEIDER VERLAG

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Peter Kaye

KONRAD HAENISCH

LASSALLE

Digitized by the Internet Archive
in 2026 with funding from
University of Toronto

https://archive.org/details/lassallemenschun0000haen

F Lassalle.

KONRAD HAENISCH

LASSALLE

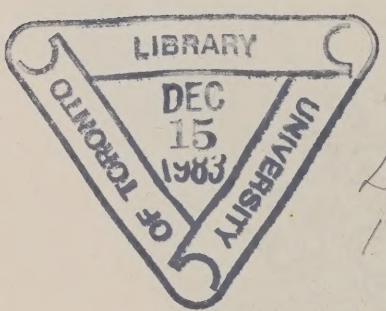
MENSCH UND POLITIKER

Mit einem Bildnis Lassalles von Jakob Steinhardt
und 10 Faksimile-Beilagen

1.—3. TAUSEND

BERLIN / FRANZ SCHNEIDER VERLAG / LEIPZIG
WIEN UND BERN

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1923 by Franz Schneider Verlag, Berlin



HX
276
L37H15
1923

Druck von Hallberg & Büchting in Leipzig

Motto: Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in deines eignen Banners Falten!
Dann probst du aus im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit deinem ganzen Können!

Lassalle, Franz von Sickingen

Vorwort.

Im Jahre 1923 feiert die deutsche Sozialdemokratie ihren sechzigsten Geburtstag. Am 1. März 1863 erschien jenes berühmte Offene Antwortschreiben Ferdinand Lassalles an das Zentralkomitee zur Einberufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses, das man mit Recht als die Geburtsurkunde der deutschen Sozialdemokratie ansieht. Einige Wochen später, am 23. Mai 1863, wurde in Leipzig der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet; zu seinem Präsidenten wählte man, mit diktatorischen Vollmachten, Ferdinand Lassalle.

Aus den wenigen hundert Menschen, die damals zu Lassalle standen, ist in wechselvoller Geschichte, über zahllose Kämpfe, viele Siege und manche Niederlagen hinweg, im Laufe dieser sechs Jahrzehnte die machtvollste politische Organisation geworden, die die Welt je gesehen hat. Aus der teils gehaßten, teils verlachten Sekte wurde jene Partei, die seit der Staatsumwälzung schon durch das Schwergewicht ihrer Wählermassen und ihrer Mandatsziffern, zugleich aber auch durch das wirtschaftliche Schwergewicht der hinter ihr stehenden Volkskreise stärker als irgendeine andere die Geschicke des Deutschen Reiches mitbestimmt hat und weiterhin mitbestimmen wird — gleichviel, ob sie zeitweilig innerhalb oder außerhalb der Regierung steht.

Diese Bedeutung der deutschen Sozialdemokratie macht für jedermann, sei er Freund oder Feind, die Beschäftigung mit Ursprung und Geschichte der sozialistischen Bewegung unerläßlich; vor allem die Beschäftigung mit dem Manne, der der deutschen Arbeiterpartei tiefer als irgendein anderer den Stempel seines Wesens einzubrennen vermocht hat — mit Ferdinand Lassalle, ihrem Erwecker und ersten Bannerträger.

Das Geschlecht, das im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege, das in den Jahren der Weltkatastrophe selbst und in der ihr folgenden Zeit politisch

denken gelernt hat, weiß wenig mehr von Lassalle. Leider. Denn es ist weder für eine Klasse und Partei noch für ein Volk gut, wenn sie den lebendigen Zusammenhang mit ihrer geschichtlichen Tradition verlieren. Lassalle aber gehört zur geschichtlichen Tradition nicht nur der deutschen Sozialdemokratie, sondern des ganzen deutschen Volkes. War er doch einer der stärksten politischen Führer, die unser an solchen Persönlichkeiten wahrlich nicht reiches Volk je hervorgebracht hat. Weit über das historische Interesse hinaus ist deshalb das Studium des Werdens und Wirkens Lassalles von nicht geringem Gegenwartsinteresse.

Die vorliegende Arbeit will weder mit den populären, oft allzu populären Lassalle-Biographen älterer und neuerer Zeit in Wettbewerb treten, noch mit den grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten über Lassalle, mögen sie nun von sozialistischen Forschern wie Bernstein und Mehring oder von bürgerlichen Gelehrten wie Oncken, Gustav Mayer und Bernhard Harms stammen.

Diese Blätter scheiden Lebensbeschreibung und Zeitgeschichte keineswegs aus, geben sie aber doch nur insoweit, als es zur Zeichnung des menschlichen und politischen Charakterbildes Lassalles erforderlich ist. Ich sage absichtlich: des menschlichen und politischen Charakterbildes und will damit die Einheit im Doppelten betonen. Denn gilt schon im allgemeinen der Satz, daß niemand ein wirklich großer Politiker, ein Politiker eigenen Wuchses und zugleich ein kleines, minderwertiges Menschlein sein kann, so gilt dieser Satz für Persönlichkeiten so seltener Art wie Lassalle dreifach: alle Schwächen, aber auch alle glänzenden Eigenschaften des Politikers wie auch des Wissenschaftlers sind bei Lassalle unmittelbarer Ausfluß seines innersten menschlichen Wesens. Eine Erscheinung wie die Lassalles ist kein chemisches Produkt, das man im Laboratorium in seine Bestandteile zerlegen kann: hier der Mensch, dort der Politiker, drüben der Mann der Wissenschaft . . .

Lassalle als Wissenschaftler, Philosophen, Juristen und Nationalökonomen zu würdigen, gehört nicht zum Gegenstand dieser Arbeit. Um das Bild des Menschen und Politikers möglichst lebensvoll einzufangen, habe ich vor allem solche Dokumente herangezogen, in denen Lassalle sich ganz frei und natürlich gib — vornehmlich also das Tagebuch des jungen Lassalle, dann seine Briefe an die Eltern, die Schwester und an die Gräfin Hatzfeld sowie die weithin zerstreuten Briefe an nähere Freunde wie Herwegh, Rüstow und andere. Auch die zur Beurteilung der menschlichen und politischen Persönlichkeit Lassalles sehr wichtigen Briefe an Marx wurden benutzt, soweit der dieser Arbeit gesteckte enge Rahmen es irgend

zuließ. Ebenso viele der heute meist verschollenen Zeugnisse, die Zeitgenossen Lassalles unter dem unmittelbaren Eindruck seiner ebenso starken wie reizvollen Erscheinung niedergeschrieben haben.

Aus meiner Liebe und Bewunderung für Lassalle mache ich kein Hehl. Wie ich denn überhaupt meine, daß man ohne starke innere Anteilnahme Männern von Lassalles Art niemals gerecht werden kann. Ich lehne es auch ab, solcher wie aus einem Guß vor uns stehenden Persönlichkeit gegenüber den Sittenrichter zu spielen, der ihre Tugenden und Laster gegeneinander abwägt, wie es der Krämer in seinem Laden tut. Dennoch glaube ich sagen zu dürfen, daß die Liebe und Verehrung für Lassalle mich keinen Augenblick kritiklos und für das viele Menschlich-Allzumenschliche in ihm blind gemacht haben. Im Gegenteil: es geht mir — wenn ich den Vergleich wagen darf — mit Lassalle ähnlich wie es Lessing mit Martin Luther ging: „Lutherus stehet bei mir in solcher Verehrung," sagt Lessing einmal, „daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der Tat der Gefahr so nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar als die blendendste seiner Vollkommenheiten. Sie sind sogar für mich lehrreicher, als alle diese zusammengenommen."

* *
*

Das dieser Schrift vorangesetzte Bild Lassalles ist eine Zeichnung, die, angeregt durch zahlreiche Lassalleporträts, Herr Jakob Steinhardt für die vorliegende Arbeit angefertigt hat. Mag sie nun im photographischen Sinne „ähnlich" sein oder nicht: jedenfalls glaube ich, daß sie Ferdinand Lassalles innerstes Wesen treulich spiegelt.

Die wertvollen Faksimilebeilagen verdanken Verfasser und Verlag der freundlichen Bereitwilligkeit, mit der Eduard Bernstein, Gustav Mayer und das unter der Leitung des Obersten von Mertz stehende Reichsarchiv in Potsdam Schätze aus ihrem Besitz zur Verfügung gestellt haben — ein Entgegenkommen, für das den Genannten auch an dieser Stelle wärmster Dank ausgesprochen sei. Kurze Erläuterungen zu diesen Beilagen findet der Leser im Anhang.

Steglitz, Weihnachten 1922.

Konrad Haenisch.

I. Der junge Lassalle.

assalle war ein Jude. Seine Heimat war der preußische Osten. Die für sein Leben bestimmenden Eindrücke empfing er im vormärzlichen Deutschland. Im vormärzlichen Deutschland, das nicht nur das Deutschland Metternichs, sondern auch das Deutschland der Börne und Heine wie das Deutschland Humboldts, Hegels und des noch machtvoll fortwirkenden Johann Gottlieb Fichte war.

Alles das hat in seinem Zusammenwirken aus Lassalle den gemacht, als der er historisch wirksam wurde — soweit äußere Einflüsse den Menschen überhaupt zu etwas machen können. Entscheidend bleibt, was Goethe den Komplex nennt, der von den Elementen nicht zu trennen ist: die Persönlichkeit selbst.

Es scheinen g u t e Elemente gewesen zu sein, die diesen Komplex gestaltet haben. Manchen tüchtigen und eigenartigen Menschen hatte, soweit sich das feststellen läßt, die Familie hervorgebracht; ihr ursprünglicher Name war Wolfsohn; der Vater noch hieß erst Chajjim Wolfsohn, später, nach dem oberschlesischen Herkunftsort, Loslauer, endlich Lassal; die uns geläufige Form stammt erst von Ferdinand selbst, der bei seinem Pariser Aufenthalt in der Mitte der vierziger Jahre den Namen französierte. — Zu jenen starken Persönlichkeiten der Familie ist vor allem die Mutter des Vaters zu rechnen, die uns als eine überaus willenskräftige, zielsichere und tatkräftige Frau geschildert wird. Dann der Vater selbst, der Seidenhändler Heymann Lassal, ein ebenso kluger und weitsichtiger wie gütiger Mann, der dem Aufstieg des Sohnes mit freudigem Verständnis zu folgen vermochte. Die Mutter war eine einfache Frau von gesundem Menschenverstande; scheint sie auch, als ostjüdische Kleinkaufmannsfrau, ein wenig eng und nicht frei von Zanksucht gewesen zu sein, so bedeutet der Gräfin Hatzfeld boshaftes Wort von der Gans, die einen Schwanz zur Welt gebracht, doch sicher eine schlimme Übertreibung.

Man kennt kaum ein Beispiel dafür, daß eine geschichtliche Persönlichkeit schon in früher Jugend die große Lebenslinie ihres Seins und Schicksals so klar gesehen hat wie der am 11. April 1825 am Roßplatz zu Breslau geborene Ferdinand Lassalle.

Das zeigt uns nichts deutlicher als das Tagebuch des Schülers am Breslauer Maria-Magdalena-Gymnasium, das glückliche Umstände uns erhalten haben. Lebendiger als durch lange Erörterungen über den jungen Lassalle wird sein Bild vor dem Leser erstehen, wenn ich aus diesen Aufzeichnungen ihn selbst sprechen lasse.

Berichte über grauenvolle Judenmetzeleien in Damaskus gehen durch die Welt; sie wecken in der Brust des kaum Vierzehnjährigen ein um so stärkeres Echo, als, im Gegensatz zu den durch die französische Revolutionsgesetzgebung befruchteten Rheinlanden, auch im preußischen Osten noch nicht einmal von der rechtlichen, geschweige denn von der tatsächlichen Befreiung der Juden die Rede ist. So läßt denn der Knabe, dem sein Judentum schon manche Unbill durch Altersgenossen eingebracht hat, sein Empfinden in das Tagebuch ausströmen: „Ich könnte mein Leben wagen, die Juden aus ihrer jetzigen bedrückten Lage zu reißen; ich würde selbst das Schafott nicht scheuen, könnte ich sie wieder zu einem geachteten Volke machen. Oh, wenn ich meinen kindlichen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden mit der Waffe in der Hand sie selbständig zu machen.“ Das immer wieder erzählte und geglaubte Märchen, die Juden brauchten für ihren Gottesdienst Christenblut, entlockt dem jungen Juden die bittere Antithese: gehen die Bedrückungen so weiter, dann wird in der Tat vielleicht einmal der Tag kommen, an dem wir Juden uns wirklich nur noch durch das „Blut der Christen“ helfen können. Eine Antithese, die, so peinlich sie uns heute immer berühren mag, verständlich wird aus einer Zeit heraus, die allein in Preußen nicht weniger als achtzehn verschiedene Ausnahmegesetze gegen die Juden aufzuweisen hatte. Und so versteht man auch den Aufschrei: „Ein Volk, das dies erträgt, ist schrecklich — es dulde oder räche die Behandlung!... Sogar die Christen wundern sich über unser träges Blut, daß wir uns nicht erheben, nicht lieber auf dem Schlachtfeld als auf der Tortur sterben wollen . . . Waren die Bedrückungen, um derentwillen sich die Schweizer einst erhoben, größer? Feiges Volk, du verdienst kein besseres Los!“

Diese Jugendeindrücke haben in Lassalle durch sein ganzes Leben fortgewirkt. Karl Marx — auch Jude aus einer hochgebildeten, mit vornehmen und feinsinnigen Christen durch engste Freundschaftsbande verknüpften israelitischen Familie des deutschen Westens stammend — hat inner-

lich stets über seinem Judentum gestanden, so stark jüdisches Blut und jüdischer Geist gewiß in ihm wirksam waren; Marx hat sich deshalb auch über die Judenfrage seiner Zeit mit vollkommener Unbefangenheit in Erörterungen zu äußern vermocht, die zu dem Besten und Objektivsten zählen, was überhaupt darüber gesagt worden ist. Im Gegensatz zu dieser vollkommenen Unbefangenheit Marxens hat Lassalle, der als Kind schon durch tausend Nadelstiche der Zurücksetzung und Verspottung gepeinigte jüdische Kleinbürgersohn aus dem rückständigen Osten, niemals restlos das überwunden, was man die „innere Befangenheit" durch sein Judentum genannt hat. Auch der große Gelehrte und politische Führer Lassalle, der voll Stolz von sich sagen durfte, er sei in die Arena getreten, ausgerüstet mit der ganzen Wissenschaft seines Jahrhunderts, hat innerlich nie ganz den tausendjährigen Fluch des Ghetto abgeschüttelt. Noch der reife Mann hält einer Geliebten gegenüber eine lange schriftliche Auseinandersetzung über seine Rasse und die Religion seiner Väter für erforderlich. Hier liegen wohl auch die tiefsten Wurzeln jener krankhaften Empfindlichkeit Lassalles gegen jede Art gesellschaftlicher Minderbewertung — Dinge, über die ein Marx, hätte er sie überhaupt bemerkt, mit einem Achselzucken zur Tagesordnung übergegangen wäre. Lassalle dagegen wurde sein Leben lang von dem Ehrgeiz gepeitscht, solche Geringschätzung, die ihm stets wie eine offene Wunde auf der Haut brannte, niederzuzwingen — niederzuzwingen um jeden Preis. Das nicht zum wenigsten hat ihn zu jenen Riesenleistungen des Willens, der Tatkraft und des Fleißes stark gemacht, die die Welt mit vollem Recht an ihm bewundert. Dieser selbe, durch jeden Lufthauch verletzbare Ehrgeiz des in der Jugend schon tief in seinem Menschentum getroffenen Juden hat Lassalle aber auch zu jenen mancherlei Taktlosigkeiten verführt, deren schlimmste und verhängnisvollste — nach Karl Marxens Wort — die Art seines Todes war: „Wie — die Familie dieses adligen Diplomaten will mich, den „Judenjungen", nicht als ebenbürtig anerkennen? Mit der Pistole in der Hand wird der Judenjunge die hochmütigen Aristokraten zu dieser Anerkennung zu zwingen wissen . . ." Das ist, bei dem im vierzigsten Lebensjahre stehenden Manne, genau die Grundstimmung, die schon den zwölfjährigen Knaben dazu trieb, den glücklichen Nebenbuhler um eines Mädchens Gunst zum Zweikampf herauszufordern. Seltsam geschlossen erscheint so Ferdinand Lassalles Lebensring . . .

* *
*

Einstweilen erkennt der Knabe, daß der Befreiungskampf der Juden unlöslich verknüpft ist mit dem Befreiungskampf der Völker überhaupt und mit dem des deutschen Volkes im besonderen: nur allgemeine politische Freiheit vermag auch den Juden die Gleichberechtigung zu erstreiten. So wird aus dem glühenden jüdischen Nationalisten der radikale deutsche Demokrat.

Dabei ist es von höchstem Interesse, zu sehen, eine wie klare Einsicht in die sozialen Bedingtheiten politischer Ideale schon der Knabe besitzt und wie er bei allem Selbstbewußtsein nicht daran denkt, sich zu idealisieren. In verblüffender Erkenntnis des eigenen Wesens, in scharfer — zu scharfer — Selbstkritik und in merkwürdiger Vorahnung gewisser Stimmungen der Jahre seines Ruhmes schreibt er nach der Lektüre des „Fiesko" diese Sätze ins Tagebuch: „Trotzdem ich jetzt revolutionär-demokratisch-republikanische Gesinnungen habe wie einer, so fühle ich doch, daß ich an der Stelle des Grafen von Lavagna ebenso gehandelt und mich nicht damit begnügt hätte, Genuas erster Bürger zu sein, sondern nach dem Diadem meine Hand ausgestreckt hätte. Daraus ergibt sich, wenn ich die Sache bei Lichte betrachte, daß ich bloß Egoist bin. . . . . Wäre ich als Fürst geboren, ich würde mit Leib und Seele Aristokrat sein. So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgersohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein."

Ganz deutlich sieht der Knabe seinen Lebensweg vor sich: „Es ist mir jetzt klar geworden, daß ich Schriftsteller werden will. Ja, ich will hintreten vor das deutsche Volk und vor alle Völker und mit glühenden Worten zum Kampfe für die Freiheit auffordern. Ich will nicht erschrecken vor dem drohenden Augenzucken der Fürsten. Ich will mich nicht bestechen lassen von Bändern und Titeln, um als ein zweiter Judas die Sache der Freiheit zu verraten. Nein, ich will nicht eher ruhen, bis sie bleich werden vor Furcht. . ." Der Liberalismus jener Zeit genügt dem Ungestüm seiner Jugend bei weitem nicht: „Noch hat der Deutsche nicht gewagt, in feurigen Versen die Freiheit zu schildern, denn die Freiheit, die unsere deutschen Liberalen meinen, besteht darin, daß sie dem gnädigsten Landesfürsten Kratzfüße machen, seinen Gehalt vergrößern zu können; höchstens wagen sie einmal, in allergrößter Ergebenheit mit furchtzitternder Stimme um ein wenig, ein ganz klein wenig Preßfreiheit zu bitten . . . Wenn man sieht, was für ein großer Kerker Deutschland ist und wie Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wie dreißig Millionen Menschen von dreißig Tyrannen gequält werden, so möchte das Herz weinen ob der Dummheit dieser Leute, die ihre Ketten nicht zerreißen, da sie es doch könnten, wenn sie nur den Willen hätten. . ."

Außerordentlich kennzeichnend ist ein in dem Tagebuch aufgezeichnetes Gespräch zwischen Lassalle und seinem Vater. Der Vater, kleinbürgerlich-ängstlich, warnt ihn davor, sich in die Strudel politischer Kämpfe zu stürzen: „Warum willst gerade du zum Märtyrer werden, du, unsere einzige Hoffnung und Stütze? Die Freiheit muß errungen werden — aber sie wird es auch ohne dich. Du allein, du änderst es nicht. Laß Leute kämpfen, die nichts zu verlieren haben, an deren Geschick nicht das Herz der Eltern hängt.“ Und nun Lassalles Antwort: „Warum gerade ich zum Märtyrer werden soll? Weil Gott mir die Stimme in die Brust gelegt, die mich aufruft zum Kampf; weil Gott mir die Kraft gegeben, ich fühle es, die mich befähigt zum Kampf! Weil ich für jeden Zweck kämpfen und leiden kann! Weil ich Gott um die Kräfte, die er mir zu bestimmten Zwecken gegeben, nicht betrügen will! Weil ich, mit einem Wort, nicht anders kann!“ Dann das Gelöbnis: „Nein, ich will, obwohl ich auch dazu Talent hätte, kein lächelnder, feiger Hofschranze werden! Ich will den Völkern die Freiheit verkünden und sollte ich im Versuche untergehen. Ich schwöre es bei dem Gott unter den Sternen, und Fluch mir, wenn ich je meinem Schwur untreu werde!“ Weder Medizin noch Rechtswissenschaft will Lassalle studieren, denn „der Arzt wie der Advokat sind Kaufleute, die mit ihrem Wissen Handel treiben!“ Nur dem Studium der Geschichte will er sich widmen, „dem größten, umfassendsten Studium der Welt, dem Studium, das am engsten mit den heiligsten Interessen der Menschheit verknüpft ist.“ Überhaupt erscheint ein Brotstudium irgendwelcher Art dem jungen Lassalle verächtlich: „Jetzt ist die Zeit, in der man um die heiligsten Zwecke der Menschheit kämpft . . . Der Kampf um die edelsten Zwecke, er wird auf die edelste Weise geführt. Lasset uns die Völker erleuchten, aufklären!“

* *
*

Das Tagebuch spielt aus der Breslauer in die Leipziger Zeit Lassalles hinüber. Nach Leipzig hatte ihn, der auf dem Gymnasium aus den Konflikten mit seinen Lehrern nicht herausgekommen war, der Vater auf seinen eigenen Wunsch gebracht. Aber zwischen dem ungebärdigen Knaben mit der „niemals ruhenden, stets witzsprühenden Zunge“ und den Lehrern kommt es auch auf der Leipziger Handelsschule, die Ferdinand jetzt besucht, zu stets neuen Reibungen. So soll er einmal einen Aufsatz über das Thema schreiben: „Wer ist unser Freund?“ Lassalle weigert sich und extemporiert vor Mitschülern und Lehrern eine Rede, in der er ebenso leiden-

schaftlich wie logisch zwingend beweist, daß Freundschaft sich nur fühlen, niemals aber schwarz auf weiß kritisch zergliedern lasse.

Auch sonst behagt es Lassalle auf der Handelsschule noch weniger als auf dem Gymnasium. Er weiß: nie wird aus ihm ein tüchtiger Kaufmann werden. Der „Handlungsdiener", der „Ellenreiter" von heute wird morgen, so gelobt er dem Tagebuche, mit den Mächtigen der Erde „Worte reden, daß sie verstummen . . . Ich traue auf den Zufall und auf meinen festen Willen, mich mehr mit den Musen als den Haupt- und Strazzebüchern, mich mehr mit Hellas und dem Orient als mit Indigo und Runkelrüben, mehr mit Thalien und ihren Priestern als mit Krämern und ihren Kommis zu beschäftigen, mich mehr um die Freiheit als um die Warenpreise zu bekümmern, heftiger die Hunde von Aristokraten, die dem Menschen sein erstes, höchstes Gut wegnehmen, als die Konkurrenten, die den Preis verschlechtern, zu verwünschen. Aber beim Verwünschen soll's nicht bleiben."

Kein Wunder, daß das Leipziger Abgangszeugnis diesen seltsamen Handelsschüler einen „gefährlichen Kopf" nennt, „der bereits seine Anhänger hat." Aber wenn es ihn weiter als „vorlaut, naseweis, liederlich und anmaßend" abtut, so liegt darin gewiß ein Stück, ebenso gewiß aber nicht die ganze Wahrheit.

Doch auch das Tagebuch selbst zeigt uns nicht nur den werdenden Kämpfer — schonungslos enthüllt sich auch in ihm jenes Menschlich-Allzumenschliche Lassalles. Wie nach dem bekannten englischen Wort das Kind des Mannes Vater ist, so werden schon in dem Tagebuch des Knaben neben den glänzenden auch die unerfreulichen Seiten des späteren Lassalle lebendig. Vor allem spricht aus hundert Stellen seine maßlose Eitelkeit, die aber gerade in ihrer Maßlosigkeit ganz naiv und eben darum wieder versöhnend wirkt. „Der Esel! Als wenn er, noch dreimal so groß als er ist, zu mir heraufblicken könnte!", heißt es von einem Bekannten, und von einem anderen wird gesagt: „Ich bin ihm unendlich überlegen außer an Corpus an Bildung und Tournüre, Geist, Verstand, Geld und Ansehen!" Von seinen Mitschülern meint er, sie stünden ihm „an Talent, Auffassungsgabe, Genie, Beurteilungskraft, Verstand, Geist nach — und dies so weit!" — Wie später dem Manne und Politiker Lassalle, so ist auch dem Schüler schon zur Erreichung seiner Zwecke jedes Mittel recht. Ohne Bedenken fälscht er Jahr und Tag auf den Schulzeugnissen die Unterschriften seiner Eltern und simuliert Krankheiten, wenn es ihm nicht paßt, die Schule zu besuchen. Sympathisch berührt es, mit wie rückhaltloser Offenheit Lassalle in dem Tagebuch auch diese Seiten seines Wesens bloßlegt, wie er sich auch von

den übelsten Dingen Rechenschaft ablegt — unerbittlich gegen sich selbst. Folgerichtig führt er so den sein Tagebuch einleitenden Grundgedanken durch: „Ich will mit der größten Gewissenhaftigkeit nicht nur das aufzeichnen was ich tat, sondern auch die Motive des Handelns angeben . . . Vorliegende Blätter sind bestimmt, alle meine Handlungen aufzunehmen — meine guten Taten wie meine Fehler.“ Seine Fehler, die schließlich doch nichts anderes sind als der starke Schlagschatten, den diese lodernde Flamme warf und wohl werfen mußte. . .

Wie im Tagebuch, so bricht auch in den Briefen an Eltern und Schwester immer wieder der ganze Lassalle durch. Überaus kennzeichnend für sein schon damals aufs höchste gesteigertes Selbstbewußtsein ist ein Brief an die Schwester, in dem der knapp Zwanzigjährige, in der Einkleidung scherzhaft-ironisch, in der Sache aber sehr ernst gemeint, von sich sagt: „Es war am elften April, kurz nach der eingetretenen Frühlingswende, als wiederum von jüdischen Eltern der neue Geist geboren wurde. Die Wiege seines Aufganges war wie von je der Osten, diesmal aber war es der Osten im Lande des Geistes selbst, der Osten Germaniens, welcher der Ausgangspunkt und die Geburtsstätte sein sollte des neuen, in sich versöhnten Geistes.“ —

* *
*

Dieser Brief stammt schon aus Berlin, wo wir im Jahre 1844 Lassalle als Studenten der Philosophie und Geschichte finden. Dem stürmischen Drängen des Sohnes, der unter keinen Umständen länger die Handelsschule besuchen wollte, hatte der alte Lassal ebensowenig zu widerstehen vermocht wie zwei Jahre vorher, als der Knabe vom Gymnasium fortbegehrt; seufzend hatte er sich darein gefügt, daß Ferdinand nach Breslau zurückgehe, um sich hier durch Privatstudien auf die Abschlußprüfung vorzubereiten. Aber erst nach einem erbitterten Konflikt mit dem die Prüfung leitenden Staatskommissar, dem Konsistorialrat Schulz, und nach zwei von Gustav Mayer neuerdings ausgegrabenen geharnischten Eingaben an den Kultusminister Eichhorn, wurde Lassalle das Reifezeugnis erteilt.

Die ersten Semester hatte Lassalle an der Universität seiner Vaterstadt zugebracht und im Kreise der Kommilitonen auf Deutschlands Einheit und Freiheit manches Glas geleert. Aber nicht nur für Schwarz-Rot-Gold braust des jungen Burschenschaftlers Begeisterung — sie entzündet sich auch an der revolutionären Philosophie seiner Zeit. Dorthin, in das Reich des Ge-

dankens, hatte sich die Freiheit geflüchtet, die in der deutschen Wirklichkeit des Vormärz keine Stätte fand. Hinwiederum: zurückkehrend aus den Höhen der Abstraktion, wurde der revolutionäre Gedanke zur schärfsten Waffe auch der politischen Revolution. Und wie im großen die Junghegelianer, wie ein Bruno Bauer, ein David Friedrich Strauß, ein Ludwig Feuerbach, ein Arnold Ruge und vor allem ein Marx eben jetzt dabei sind, mit dem Schwerte philosophischer Kritik der verrotteten Wirklichkeit ihrer Tage auf den Leib zu rücken, so die jungen Breslauer Studenten im kleinen: gemeinsam mit etlichen Freunden arbeitet Lassalle an einem, wohl nur im Manuskript hergestellten Journal für moderne Philosophie, in dem auch er den revolutionären Gedanken schon ganz in den Dienst der revolutionären Tat stellt, und das deshalb sorgsam vor den Augen Unberufener geschützt wird. — Die demokratisch-revolutionäre Philosophie wird in den Debatten der Breslauer Burschenschaftler schon durchsetzt mit allerlei unklaren sozialistischen Ideen, wie sie eben jetzt von Frankreich herüberwehen; die Hungerrevolten der schlesischen Weber geben diesen Diskussionen gerade in Schlesiens Hauptstadt die Farbe blutvollen Lebens. — Eine von ihm geführte Demonstration gegen den seiner Gesinnung wegen von der Universität verwiesenen Studiosus Rudolf Gottschall, den nachmals bekanntgewordenen Dichter und Publizisten, bringt Lassalle seine erste politische Untersuchung und, nach einer zündenden Verteidigungsrede, seine erste Freiheitsstrafe ein: zwei Wochen Karzer...

Von Breslau geht's zur Vollendung der Studien — die ursprünglich ergriffene Philologie wird bald immer mehr von der Geschichte und noch mehr von der Philosophie verdrängt — nach Berlin. Schon jetzt beginnt Lassalle — ein Neunzehnjähriger! — die Arbeit an seinem großen philosophischen Lebenswerk, das die Aufhellung der Philosophie Heraklits des „Dunklen" von Ephesus zum Gegenstand hat, an die heranzugehen so mancher Große im Reiche der Weltweisheit sich wohlweislich gehütet hatte.

Daß Lassalle sich gerade an diese Aufgabe macht, ist überaus kennzeichnend für das ungeheure Selbstvertrauen, das schon den Jüngling auszeichnet, und für den brennenden Ehrgeiz, der ihn beseelt. Nur die größte Aufgabe hält Lassalle seiner für würdig, und daß er sie bewältigen wird — daran zweifelt er keinen Augenblick. „Es wählen die Besten eines von allem: den immerwährenden Ruhm der Sterblichen", sagt Heraklit selbst einmal — und dieses heiße Sehnen, dieses nimmer rastende Streben nach höchstem Ruhm erfüllt in merkwürdiger Mischung mit der Fähigkeit seiner Seele zur vollsten Hingabe wie den Meister, so auch den Schüler.

Diese Beschäftigung mit Heraklit, auf den Lassalle ohne Zweifel durch sein Studium der Hegelschen Philosophie gebracht war, ist für seine ganze Entwicklung von höchster Bedeutung geworden. Nicht nur finden sich wie bei Hegel so auch bei Heraklit schon die Keime jenes Kultus des Staatsgedankens, der später bei Lassalle seine höchsten Blüten treiben sollte; im Zusammenhange damit auch schon jene für Lassalle, den späteren Sozialisten, entscheidende Idee von der Opferung des einzelnen für das große Ganze. Auch — und das ist noch wichtiger — der große Entwicklungsgedanke ist bei Heraklit bereits klar ausgesprochen. Sein berühmtes Wort: „Alles fließt!", das die Welt im dauernden Werden sieht und damit im schroffsten Widerspruch zu der fast alle anderen philosophischen Schulen der Zeiten und Völker beherrschenden Lehre vom ewigen Sein steht, ist eine Vorahnung nicht nur von Goethe und seinem großen „Stirb und werde!" wie von Darwin, sondern auch von Hegel und von Marx.

* *
*

Ich möchte diesen Abschnitt über den jungen Lassalle nicht schließen, ohne dem Leser durch einen gleichaltrigen Freund ein Bild des äußeren Eindrucks zeichnen zu lassen, den Lassalle in jenen Jahren machte. Ist doch der Körper mehr, als wir meist ahnen, ein Spiegel der Seele! So beschreibt ihn der Freund: „Lassalle ist ein in der kräftigsten Körperentwicklung begriffener, ungewöhnlich schöner Jüngling. Sein antik geformtes griechisches Profil verrät kaum die semitische Abstammung. Mit seinen sechzehn Jahren erscheint er mir für mindestens achtzehn derselben geistig und physisch ausgebildet."

II. In Paris.

Den Abschluß von Lassalles Studien bildet eine Reise an den Rhein, der einst der Schauplatz seiner Kämpfe und Triumphe werden sollte. Dann folgt ein längerer Aufenthalt in Paris, der hochgefeierten Lichtstadt jener Tage, der schon die Pulse des Knaben voll Sehnsucht entgegengeschlagen hatten, und die zu besuchen nun Quellenstudien zum Heraklit den äußeren Anlaß boten. Gedachte Lassalle doch, sich mit dem Werke über Heraklit an der Berliner Universität als Privatdozent der Philosophie zu habilitieren.

Für Lassalle war Paris vornehmlich die Stadt Börnes und die Stadt Heines, die er schon als Fünfzehnjähriger mit glühenden Augen und glühendem Herzen gelesen hatte. „Ich liebe ihn, diesen Heine", hatte er damals in sein Tagebuch geschrieben, „er ist mein zweites Ich. Diese kühnen Ideen, diese alles zerschmetternde Kraft der Sprache! Alle Gefühle und Regungen stehen ihm zu Gebote; seine Ironie ist so treffend, so tödlich... Und dieser Mann ist abgefallen von der Sache der Freiheit! Und dieser Mann hat die Jakobinermütze von seinem Haupte gerissen und einen Tressenhut auf seine edlen Locken gedrückt!"

So Lassalle über Heine. Nicht minder kennzeichnend für beide ist, was, fünf Jahre später, Heine über Lassalle sagt.

Schon in der Heimat hatte der junge Feuergeist auf alle, die ihm nahekamen, den stärksten Eindruck gemacht — auch auf Große im Reiche des Geistes. So pflegte kein Geringerer als Alexander von Humboldt ihn kurzweg „das Wunderkind" zu nennen, und auch andere waren von der ganz ungewöhnlichen Begabung und Reife des Jünglings hingerissen. Den beredtesten Ausdruck aber gibt dieser allgemeinen Stimmung doch erst Heinrich Heine, um dessen Alltagssorgen Lassalle während der Pariser Tage sich in der rührendsten Art mühte — ohne daß Heine gerade diese Dienste

seines jungen Freundes immer nach Gebühr gewürdigt hätte. Dem Dichter Georg Herwegh stellt Heine den noch ganz unbekannten Landsmann mit den ahnenden Worten vor: „Das ist der neue Mirabeau!“ An seinen alten Freund Varnhagen von Ense aber schreibt er über den eben erst dem Knabenalter Entwachsenen diese seltsamen Sätze: „Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben; mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabnis der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Staunen setzen . . . Diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter war für mich eine freudige Erscheinung . . .“ Und an Lassalle selbst schreibt Heine: „Ich habe noch bei niemandem soviel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden. Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein — wir anderen usurpieren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium. Im Vergleich mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege . . . Ich liebe Sie sehr. Es ist ja nicht anders möglich, Sie quälen einen ja so lange, bis man Sie liebt.“

Sätze wie diese erhalten erst dann ihre volle Bedeutung, wenn man sich stark vergegenwärtigt, daß Heinrich Heine es ist, der sie schreibt. Heinrich Heine, der selbst keineswegs an einem Übermaß von Bescheidenheit krankte und dessen Schwäche es gewiß nicht war, sich selbst anderen gegenüber klein zu machen.

Voll lebendiger, ja voll prophetischer Charakteristik sind auch die Sätze, mit denen Heine seinen eben erwähnten Brief an Varnhagen schließt: „Herr Lassalle ist . . . ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaselt. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren. Wir, die Alten, beugten uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten — und waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen.“

Denselben Lassalle nennt derselbe Heine ein halbes Dutzend Jahre später, in der Verbitterung seiner Matratzengruft, „einen der furchtbarsten Bösewichter, der in seiner raschen Entwicklung zum Schlechten zu allem fähig ist: zu Mord, Fälschung und Diebstahl und der über eine an Irrsinn grenzende Willenszähigkeit verfügt . . .“

Ein Urteil, das — der erste der hier wiedergegebenen Faksimilebriefe zeigt es — eine spätere Aussöhnung nicht hinderte.

Bedeutungsvoller noch als die Freundschaft mit Heine ist die Tatsache, daß in Paris aus dem bürgerlichen Demokraten der Sozialist Lassalle wird. Wenn Lassalle auch in einem sehr viel späteren Briefe an Marx davon spricht, er sei schon seit seinem siebenzehnten Jahre, also seit 1842, Sozialist gewesen, so dürfte die endgültige geistige Entscheidung doch erst drei Jahre später, eben 1845 in Paris, erfolgt sein. Auch Bernstein meint, erst in Paris habe Lassalle sein sozialistisches „Damaskus" gefunden. Der Grund dafür liegt nahe genug: während in dem Deutschland jener Zeit, abgesehen von dem naiven Handwerksburschenkommunismus des genialen Schneiders Wilhelm Weitling, vom Sozialismus noch kaum die Rede ist, schlägt in dem industriell damals sehr viel weiter fortgeschrittenen Frankreich die sozialistische Bewegung schon hohe Wellen; in den Massen selbst wie in den Köpfen der Intellektuellen. Große Arbeiterkämpfe diesseits und besonders jenseits des Kanals — ich erinnere nur an die Chartistenbewegung in England — bilden das Tagesgespräch, und ebenso sind die Namen der großen Utopisten dieser Tage, die Namen eines Charles Fourier, eines Saint-Simon, eines Cabet wie der des englischen Sozialisten Robert Owen in aller Munde. Und waren die Ideen aller dieser Männer wie die der sozialistischen Politiker Frankreichs von der Art Louis Blancs seit der Breslauer Burschenschaft Lassalle auch nicht mehr fremd: zu einem begeisterungstreuen Jünger des Sozialismus wurde er doch erst in Paris.

Möglich, wahrscheinlich sogar, daß die erste Anregung sowohl zu Lassalles Bekanntschaft mit den damals zahlreich in Paris lebenden und in der Emigration zu Sozialisten gewordenen deutschen Flüchtlingen wie auch zu seiner Beschäftigung mit den Schriften der französischen Sozialisten wiederum von Heine ausgegangen ist; der starke Einfluß besonders Saint-Simons auf Heine ist ja bekannt, desgleichen seine enge freundschaftliche Verbindung mit dem Anfang des Jahres 1845 auf Betreiben der preußischen Regierung aus Paris ausgewiesenen Karl Marx, der eben jetzt an der Arbeit ist, gemeinsam mit Friedrich Engels, dem großen Genossen seines Lebens, den Sozialismus — aus der Verschmelzung von deutscher Philosophie mit französischer revolutionärer Politik und englischer Ökonomie — von der Utopie zur Wissenschaft zu entwickeln.

Genug — als Lassalle nach Deutschland zurückkehrt, ist er überzeugter Sozialdemokrat.

III. Im Kampf ums Recht.

ennoch tritt Lassalle nicht als politischer Kämpfer im üblichen Sinne dieses Wortes in das öffentliche Leben ein. Vielmehr ist gleich seinem tragischen Ende so auch das erste Bekanntwerden seines Namens gebunden an eine Frau: die Gräfin Sophie Hatzfeld. Nichts ist kennzeichnender für Lassalle als die Worte, mit denen er später selbst einmal — in dem berühmten, gegen ihn angestrengten Prozeß wegen Verleitung zum Kassettendiebstahl — sein Eintreten in den Hatzfeldhandel begründet hat: „Welcher Mensch, der ein starker Schwimmer ist, sieht einen anderen von den Wellen eines Stromes fortgetrieben, ohne ihm Hilfe zu bringen? Nun wohl — für einen guten Schwimmer hielt ich mich, unabhängig war ich: so sprang ich in den Strom."

Und an anderer Stelle: „Wo alle Menschenrechte beleidigt werden, wo selbst die Stimme des Blutes schweigt und der hilflose Mensch verlassen wird von seinen geborenen Beschützern — da erhebt sich mit Recht der erste und letzte Verwandte des Menschen: der Mensch."

Es ist hier nicht der Ort, den ganzen tollen Rattenkönig von hochadeligen Intrigen und Gegenintrigen, von schmutziger Habsucht und wilder Verschleuderung, von Lasterhaftigkeit und Brutalität, von Bestechungen und Agentengetriebe, von Spionage und Gegenspionage zu entwirren, als der sich der Hatzfeldhandel dem rückschauenden Betrachter darstellt. Genug — es war ein höchst unsauberer Handel! Rein aber waren Lassalles Beweggründe, als er sich — alle seine wissenschaftlichen und politischen Lebenspläne kurz entschlossen beiseite werfend, alle Brücken hinter sich abbrechend — mit der ganzen Kraft seines jugendlichen Ungestüms in diesen Handel warf. Einer ganz allein und ohne jeden Schutz dastehenden, von einem brutalen Gatten ihrer Ehre und ihres Vermögens beraubten und in ihrer Freiheit bedrohten Frau beizuspringen — beizuspringen als einzelner

und einziger gegen die ganze Gesellschaft, gegen die Gewalt des Feudalstaates und seiner Justiz, gegen eine Welt von Macht, Haß und Vorurteil: eben das war so recht die Sache Lassalles! Die kaum ausdenkbare Schwierigkeit, die scheinbar völlige Aussichtslosigkeit des Kampfes, das also, was jeden anderen zurückgeschreckt hätte: das gerade war es, was Lassalle hier ebenso reizte wie beim Heraklit, wie später in der Fülle seiner politischen Fehden. Und dieser verachtete „Judenjunge" brachte es in einem beispiellos heftigen Ringen von etwa zehn Jahren — während derer er mit der Gräfin sein bescheidenes Einkommen teilte — in unzähligen, vor sechsunddreißig verschiedenen Gerichten durchgeführten Einzelprozessen schließlich fertig, den ganzen Heerbann der feindlichen Welt auf die Knie zu zwingen, der Gräfin Hatzfeld den vollen Sieg zu erstreiten!

Um diese Riesenleistung vollbringen zu können, hatte Lassalle sich Hals über Kopf in das ihm bis dahin ganz fern liegende Studium der Rechtswissenschaften stürzen müssen. Sehr bald aber war er in der Kenntnis der Gesetze und in der Fertigkeit, sie zu handhaben, allen seinen gelehrten und geübten Gegnern nicht nur, sondern auch den Richtern weit voraus. Ein Beispiel für viele: In einem der Hatzfeldprozesse hatte Lassalle — am 21. und 22. Dezember 1849 — vor dem Düsseldorfer Gerichtshofe reichlich siebenundeinehalbe Stunde plädiert. Der Eindruck war so überwältigend, daß der gegnerische Anwalt um eine — vierzehntägige Verhandlungspause bitten mußte, um sich auf seine Erwiderung vorbereiten zu können. Der Präsident aber, der kurz vorher in einem politischen Prozesse Lassalle zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt hatte, kam auf ihn zu, um ihm im Namen des ganzen Tribunals seine Bewunderung für die ungeheure sachliche und körperliche Leistung seiner Verteidigungsrede auszusprechen. Und den Eindruck, den fünfviertel Jahr zuvor in dem berühmten Kassettenprozeß sein nach achttägiger Verhandlung gehaltenes Plädoyer von sechs Stunden gemacht, hat Lassalle später selbst einmal brieflich so geschildert: „Nichts kann Ihnen auch nur annähernd eine Vorstellung von dem elektrischen Eindruck geben, den ich hervorbrachte. Die ganze Stadt, die Bevölkerung der ganzen Provinz schwamm sozusagen auf den Wogen des Enthusiasmus . . . Alle Klassen, die ganze Bourgeoisie war trunken vor Enthusiasmus . . . Dieser Tag verschaffte mir in der Rheinprovinz den Ruf eines Redners ohnegleichen und eines Mannes von unbegrenzter Energie, und die Zeitungen trugen diesen Ruf durch die ganze Monarchie . . . Seit diesem Tage erkannte mich die demokratische Partei in der Rheinprovinz als ihren Hauptführer an."

Mit dem letzten Satz ist schon der Zusammenhang angedeutet, in dem

— mindestens für Lassalles eigenes Bewußtsein — der an sich unpolitische Hatzfeldhandel innerlich doch mit den politischen Dingen stand. Es war für ihn ein Kampf gegen die Feudalmacht, den er — ein kühner Freischärler — auf seine Art führte. An anderer Stelle, in einem kurz vor seinem Tode von Lassalle an einen politischen Gegner, den christlich-konservativen Sozialpolitiker Huber, gerichteten Briefe hat er sich darüber noch deutlicher ausgesprochen: „Jene Intervention für die Gräfin war nichts anderes als eine Insurrektion, eine Insurrektion auf eigene Faust, in einem Falle, welcher als der reinste Mikrokosmos unsere ganze soziale Misere in sich enthält. Mein ganzer Mensch liegt in jener Handlung. Sie ist die liebste Erinnerung meines Lebens, die mich noch heute mit reinster Befriedigung erfüllt. Sie ist das Faktum meines Lebens, auf das ich allein stolz bleiben werde."

Und wie Lassalle selbst sich voll berechtigten Kraftgefühls rühmt, daß er, „ein junger machtloser Jude", sich erhoben habe „gegen die furchtbarsten Mächte", so sahen auch andere die Dinge an. „Ich gebe", so sagt ein zum Urteil besonders Berufener, „Lassalles philosophische und juristische Werke hin für die Tat seiner Jugend, für das chevalereske Eintreten für eine unglückliche Frau."

Und nicht nur Lassalle selbst sah in diesem Hatzfeldkampf mehr als einen Privathandel wie andere auch. Selbst Autoren, die Lassalle ganz ablehnend gegenüberstehen, räumen ein, daß die Angelegenheit sich in der Tat allmählich zu einem politischen Machtkampfe ausgewachsen habe. So schreibt ein scharfer Gegner Lassalles: „Die Bevölkerung der Rheinprovinz nahm innigen Anteil an der Sache. Die konservative Adelspartei stand auf der Seite des Grafen, die freisinnigen Parteien auf der Seite der Gräfin."

Bei alledem soll nicht geleugnet werden, daß bei Lassalles Eintreten in den Hatzfeldkampf — wenigstens im Unterbewußtsein — auch das mitgespielt hat, was Hermann Oncken in seinem ausgezeichneten Werke über den großen Sozialisten „die Anziehungskraft der gesellschaftlichen Sphäre" nennt — der Reiz, den auf den Sohn des Ghetto die Hoffnung ausgeübt haben mag, durch die Gräfin in die Kreise des exklusivsten preußischen Adels hineinzukommen. Entscheidend ist das aber sicher nicht gewesen.

Tiefe Einblicke gewann Lassalle durch alle diese Kämpfe in das preußische Justizelend seiner Zeit. Da diese Einblicke nicht zum wenigsten dazu beigetragen haben, den revolutionären Trotz Lassalles zugleich zu vertiefen und zu steigern, so möchte ich ihn auch darüber wieder selbst sprechen lassen, und zwar mit diesen Sätzen aus einem gleichzeitigen Briefe

an Marx: „Das Gift und die Galle, die mir unsere trefflichen Richterkollegien täglich in den Myriaden Hatzfeldscher Prozesse durch ihre lieblichen Entscheidungen in mich hineinzufressen geben, muß mich, wenn diese Fütterung noch ein bis zwei Jahre dauert, verbotenus platzen machen. Jeder in Deutschland lebende rote Demokrat erfährt doch nur einmal, was es auf sich hat, ein Roter zu sein. Er wird abgesetzt oder gefangengenommen oder brotlos gemacht oder vernichtet. Wir aber werden im eigentlichsten Sinne des Wortes verstümmelt. Heute schneidet man uns eine Nase ab, morgen ein Ohr, übermorgen ein Bein usw., und vor allem schneiden uns die Herren Richter, wie eine zernierte Stadt, von allem Lebensproviant ab! Unsere Stellung, unsere zahllosen Prozesse an zahllosen Gerichtshöfen machen es möglich, daß wir alles der Demokratie widerfahrene und noch widerfahrende Unglück, was sich bei den übrigen auf viele Tausend repartiert, so daß es für jeden eine noch ertragbare Summe abwirft, in unserer einzigen Person resümieren."

Wie unauslöschlich alle diese Eindrücke gewesen sind, wie tief sie sich in seine Seele gebrannt haben, das offenbaren diese Sätze aus einem viele Jahre später gleichfalls an Karl Marx gerichteten Briefe: „Uff! Ich muß die Erinnerung daran gewaltsam unterdrücken; denn wenn ich an diesen zehnjährigen täglichen Justizmord denke, den ich erlebt habe, so zittert es mir wie Blutwellen vor den Augen, und es ist mir, als ob mich ein Wutstrom ersticken wollte. Nun, ich habe das alles lange bewältigt und niedergelegt, es ist Zeit genug seitdem verflossen, um kalt darüber zu werden, aber nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Verachtung, als wenn ich von Richtern und Recht bei uns sprechen höre. Galeerensträflinge scheinen mir sehr ehrenwerte Leute im Verhältnis zu unseren Richtern zu sein."

Und in einem anderen, an eine Freundin gerichteten Briefe schreibt Lassalle im Rückblick auf jene Zeit: „Der reaktionäre Haß herrschte auch in unseren Tribunalen mit blinder Leidenschaftlichkeit. Da man die Gräfin mit mir identifizierte und ich der gehaßteste Führer der Revolutionspartei in der Provinz war, so war dieser solidarische Haß Grund genug, daß die Gräfin alle ihre Prozesse verlor . . Aber nun erkannte ich erst recht meine wahre Kraft. Nach jeder Niederlage erhob ich mich wieder, gefährlicher als vorher. . . Als ich die feindlichen Richter sah, hatte ich beinahe selbst schon jede Hoffnung auf Sieg aufgegeben. Aber ich wollte wenigstens kämpfen, solange ich lebte, und nur sterbend nachgeben." —

* *
*

Ist es Liebe gewesen, was Lassalle in diesen zehnjährigen Riesenkampf für die um so vieles ältere Frau getrieben hat? Oder hat Liebe wenigstens mitgesprochen? Lassalle hat beides stets auf das entschiedenste bestritten, und es liegt kein Grund vor, seinen Worten zu mißtrauen, um so weniger, als Lassalle sich gerade in allen Liebesdingen sein Leben lang mit ganz rückhaltloser Offenheit gegeben und sich frei immer zu seinem Fühlen und Tun bekannt hat. In der Tat reichen auch die oben angedeuteten psychologischen Motive völlig aus, um Lassalles Handeln zu verstehen. Im übrigen scheint es sich — alle bekanntgewordenen Zeugnisse und Beweisstücke sprechen dafür — in den Beziehungen zwischen Lassalle und Sophie Hatzfeld um einen reinen Freundschaftsbund gehandelt zu haben, wie er zwischen Mann und Weib ganz selten ist. Hören wir auch darüber wieder Lassalle selbst, und zwar mit den Worten eines an eine Geliebte späterer Jahre gerichteten Briefes: „Ich liebe die Gräfin mit der zärtlichsten Liebe eines Sohnes, die je existiert hat; ich liebe sie noch dreimal mehr als meine zärtlich geliebte Mutter.“ Und einer anderen Geliebten schildert Lassalle sein Verhältnis zu der Gräfin so: „Jeder hat dem andern in diesen Kämpfen so viel Treue und aufopfernden Edelmut bezeigt, wie hundert der rührendsten Romane, extra der Verherrlichung dieses Themas gewidmet, nicht enthalten. Sie steht vor mir wie meine eigene Geschichte, meine eigene Entwicklung, mein eigener Charakter . . . Sie ist mein eigenes, noch einmal verkörpertes Ich. Sie ist identisch mit allen Gefahren und allen Triumphen, allen Ängsten und allen schweißtriefenden Arbeiten, allen Leiden, Anstrengungen und Siegesgenüssen, kurz, mit allen Emotionen, die meine Seele je durchgemacht hat. Sie ist identisch mit meiner Seele selbst. Sie ist die erste und unerläßlichste Bedingung meines Glücks, ja noch mehr, sie ist die Bedingung der Identität meines Ichs.“

Ganz ähnlich die Gräfin ihrerseits in einem Briefe an Emma Herwegh: „Zur Ehre der Menschheit gibt es solche Freundschaft, die nichts, was es auch sei, berühren oder erschüttern kann. Wir sind durch Denken und Handeln, durch das ganze Leben so identifiziert, daß seine Erfolge mir wie die meinigen erscheinen und auch er bei allem meiner bedarf. . . Er braucht die Besprechung mit mir wie mit einem Menschen, der ihn nie mißverstehen kann, der neben dem allergrößten Interesse auch immer volle Wahrheit für ihn hat, der einzige, mit dem er wie mit sich selbst spricht und überlegt.“

Und als Lassalle ihr genommen ist, stimmt Sophie Hatzfeld der gleichen Freundin gegenüber diese ergreifende Totenklage an: „Das Weihnachtsfest hat mir den Rest gegeben. Erinnern Sie sich voriges Jahr? Diesmal derselbe Baum für ihn mit roten Bändern und Fahnen, die ihn so gefreut

hatten, für mich ein schwarz behangener Tisch mit Totenbildern. Ach, könnte ich noch etwas für mich fürchten! Wo Besorgnis möglich ist, ist auch noch die Hoffnung da, und die ist für mich auf immer und immer tot. Ich sitze in ewig gleicher, finstrer und kalter Nacht. . .“

Paris, Hotel d'Orient
rue neuve St. Augustin
no. 48.

Lieber Marx.

Ich habe Deinen letzten Brief, in welchem Du mir den herben in Deiner Familie erlebten Unglücksfall mittheiltest, bis jetzt noch nicht beantwortet weil ich einige Zeit vorüber gehen lassen wollte. Ich weiß, wie wenig man nach solchen Ereignissen zu Briefwechsel oder irgend etwas dergleichen aufgelegt ist. Condolationsphrasen u. tröstende Gemeinplätze wirst Du von mir nicht erwarten u. dennoch überzeugt sein, daß keinem Deiner Freunde der Unglücksfall näher zu Herzen gegangen sein kann, als mir.

Seit dem 1t Juni habe ich eine kleine Schweizreise unternommen, seit 8 Tagen bin ich mit meiner Familie hier in Paris, die Industrieausstellung zu sehen. Die Größte ist in Marienbad (Böhmen) zur Kur. — Leider bin ich etwas unwohl geworden u. muß seit einigen Tagen das Zimmer hüten. Hoffentlich wird das bald vorüber sein. — Ich werde wahrscheinlich noch ca 14 Tage (mindestens 10) hierbleiben; von hier aus vielleicht nach Italien gehen. Im Ganzen genommen ist das Reisen durchaus nicht meine Leidenschaft. Ich sehne mich vielmehr zur

sehr durch diese erneute Ortsbewegung, die
ich mir seit vorigem August des Erholung
vorgeschrieben habe, wieder heraus zu
kommen, um mich mit vollkommener Ruhe
einigen wissenschaftlichen Arbeiten,
die zum Theil schon vor früheren Jahren
her halb vollendet sind, hingeben
zu können. Allein Düsseldorf ist theils
kein Ort der sich für solche Arbeiten
eignet, theils ist es mir merklich zu eng
geworden. Ich will mein dortiges Domicil
jedenfalls aufgeben. Man hat dort —
wenige wissenschaftliche Hülfsmittel, wenig
geistige Anregung, noch weniger wahrhaft
befriedigende Geselligkeit u. Zerstreuung.
Ich hätte mich sehr gern in Berlin nieder-
gelassen. Ich schrieb deshalb vor einigen
Wochen an Hinkeldey u. fragte ihn an,
ob meiner dortigen Domicilirung
etwas im Wege stünde. Er hat dem
gerade erklärt, daß er meine Nie-
derlassung daselbst unter keinen
Umständen dulden werde, und jedenfalls
die begehrte Erlaubniß entschieden
verweigern. Sic stantibus rebus
werde ich wahrscheinlich auf 2 Monate
nach Schlesien gehen. Denn nach
Düsseldorf komme ich nur noch früh

genug zu tun. Ich frage mich selbst aus der Absicht, wenn ich auch noch — wenn ich aber durchaus nicht glaube — durch einige Connektionen seinen Wunsch mich in Berlin ~~wieder~~zugelassen, dürfte ich können ~~entweder~~ ~~auf einige Zeit~~ entweder in Paris oder aber in Heidelberg mich vorläufig niederzulassen. Spektakelstück oder Idylle! Oder weiß die Muse Ort der (London ist mir zu schwer) die geeigneter für mich scheinen? Ob man mich in Heidelberg dulden würde, ist auch noch äußerst fraglich. Die deutsche Abhängigkeit ist wirklich keine schöne Sache. Als ich neulich in Leipzig, durch einige Tage wegen einiger dringender Geschäften nach Berlin mußte, setzte ich, obwohl mit einem trefflichen Paß bewaffnet, das Vergnügen auf dem Eisenbahnhof [illegible] von Pontius zu Pilatus geschleppt u. von 1 Uhr Mittags bis 9 Uhr Abends in Arrest gehalten zu werden, bis ich endlich mit Gründen u. Mühen die Erlaubnis zu einem 24stündigen Aufenthalt erkämpfte. Rasende Zustände!

Hast Du schon in Paris zufällig einen Deiner Freunde besuchen? Ich bin noch sehr traurig mit dem Zimmer gewesen, das mich bald nach meiner Ankunft zum Auswechseln hatte. Ich war selbst auf der Industrie-Ausstellung erst einmal. Sie ist wirklich außerordentlich großartig u. Leute, die die Londoner gesehen, wollen behaupten, daß sie diese übertreffe.

Antworte mir recht bald u. erzähle mir was es Neues bei Euch giebt. Ich habe seit vielen Monaten von London nichts gehört. — Heine, bei dem ich auch erst einmal war, ist äußerst schwach. Sein Geist aber so hell u. scharf wie je, nur etwas gegen die Welt verbittert wie es mir schien. Er freute sich sehr mich zu sehen u. rief, nach den ersten Begrüßungen gleich mit (auch seiner Schwester rufend): „Sehen Sie, welcher Unterschied! dieser Pirat, für den ich seiner Zeit gesehen habe; hat mich so weit gebracht.“ Sein Anblick ist übrigens wirklich schrecklich ergreifend. — Dies füllt mich mit sehr traurigen Gedanken.

Lebe wohl. Grüße mir zunächst Deine Frau u. meine übrigen Freunde u. laß bald etwas von Dir hören

Deinem F Lassalle

IV. Lassalle in der Revolution.

ls in den Februar- und Märztagen von 1848 der revolutionäre Funke aus dem Westen nach Deutschland hinübersprang, steckte Lassalle tief im Hatzfeldhandel. Aber ihn, der in diesem Handel ja nur ein Einzelgefecht in dem Kampfe zwischen Freiheit und Reaktion, zwischen Adelsvorrecht und bürgerlicher Rechtsgleichheit sah, ließ das brennende Sehnen nicht ruhen, auch in dem großen Kampfe selbst seinen Mann zu stehen. An Gelegenheit dazu sollte es nicht fehlen.

Von der Rolle Lassalles in der Revolution reden, hieße die Geschichte dieser Revolution in ihrem zweiten und dritten Akte, hieße zumal die Geschichte der rheinischen Revolutionsbewegung selbst erzählen. Das ist weder möglich, noch notwendig. Denn auch hier kommt es vor allem darauf an, in dem Kämpfer Lassalle den Menschen zu erkennen. Das äußerliche Erleben selbst darf deshalb auch hier wieder in ein paar knappe Sätze zusammengefaßt werden.

Daß wir Lassalle, den radikalen Sozialisten, auf der äußersten Linken der revolutionären Front finden, ist nicht verwunderlich. In der Vorhut dieser äußersten Linken ficht seit dem 1. Juni des Revolutionsjahres die „Rheinische Zeitung“ in Köln, in deren Redaktionsstab sich unter der Führung des aus der Verbannung herbeigeeilten Karl Marx eine Reihe erlesener Geister zusammengefunden hat. Neben Friedrich Engels nenne ich von ihnen nur Ferdinand Freiligrath, den gleichfalls schon das erste Rollen des revolutionären Donners aus seinem Londoner Exil nach Deutschland gerufen hat. Diesem Kreise schließt sich Lassalle an; er wird ein eifriges Mitglied des Kommunistenbundes, und mit den meisten der Männer, die jetzt seine Kampfgenossen wurden, verbindet ihn von nun an eine — wenn auch bisweilen getrübte — Freundschaft fürs Leben.

Schon vom Hochsommer des Jahres 1848 an erhebt die im März nur halb geschlagene Reaktion von Tag zu Tag kühner das Haupt. In Wien wie in Berlin rüstet sie zu entscheidenden Schlägen. Da läßt vom Rhein her Ferdinand Freiligrath seinen machtvollen Mahnruf der Toten an die Lebenden weithin in die deutschen Lande erschallen. Er wird — Ende August — verhaftet. Und nun tritt Lassalle auf den Plan: in riesigen Volkskundgebungen wie in einer hinreißenden Adresse an den rheinischen Staatsprokurator setzt er sich für den gefangenen Dichter ein. Wieder ist es das Schicksal des einzelnen, an dem sich Lassalles Wille zum Kampfe für das Ganze entflammt. Und so gewaltig lodert die von ihm entfachte und immer neu geschürte Bewegung empor, daß, ungeachtet allen Druckes von oben her, das Gericht keine Verurteilung des Dichters wagt, sondern ihn nach wenigen Wochen schon aus der Haft entläßt. Mit um so größerer Wut wendet sich die Reaktion, sobald sie wieder zu Atem kommt, gegen Lassalle selbst. „Wie der Panzer eines Kriegers mit Pfeilen, so bin ich gespickt mit Kriminalverfolgungen", kann Lassalle damals von sich sagen. Den Höhepunkt dieser Verfolgungen bildet der berühmte Prozeß vor den Düsseldorfer Assisen am 3. Mai 1849.

Den Vorwand zur Anklage muß eine von Lassalle im November 1848 gehaltene Rede hergeben, in der er die Massen ermahnt hatte, sich bereit zu halten, um die Nationalversammlung auf deren Ruf mit den Waffen in der Hand im Kampfe für die Verfassung zu unterstützen. Durch diese Rede soll Lassalle „die Bürger zum bewaffneten Widerstande gegen die königliche Gewalt" aufgereizt haben; er wird — im November — verhaftet und lange Monate im Untersuchungsgefängnis festgehalten.

Einem tatendurstigen Jüngling gleich, der nicht weiß, wohin mit all der überquellenden Kraft, jubelt Lassalle der großen Abrechnung entgegen, die er in diesem Prozesse mit der gesamten preußischen Reaktion zu halten gedenkt. Hier ein paar Sätze aus einem Briefe, den der nun fast Vierundzwanzigjährige am 25. Februar 1849 aus dem Untersuchungsgefängnis an seine Mutter richtet — Sätze, die uns wiederum wie in einem Brennspiegel den ganzen Lassalle zeigen: „. . .Im Laufe März (in Wahrheit wurde es Mai) komme ich vor die Assisen; daß nicht das geringste zu fürchten ist, habe ich Euch schon von vornherein geschrieben . . . Ich freue mich auf die Prozedur wie ein Gott. Wie der fernhin treffende Apollo will ich meine Lanzen werfen, und ich habe im voraus Mitleid mit dem Ärmsten, der die klägliche Aufgabe haben wird, die spaßhafte Anklage mir gegenüber zu verteidigen.

Die politischen Verhältnisse werden wohl gleichfalls bald zu einer entscheidenden Lösung gelangen müssen. Entweder kehrt Deutschland wirklich wieder und für immer in die Nacht der alten Zustände zurück — und dann ist alle Wissenschaft eine Lüge, alle Philosophie ein bloßes Spiel des Geistes, Hegel ein dem Irrenhaus entlaufener Narr, und es gibt keinen Gedanken in dem Zufall der Geschichte — oder die Revolution wird bald einen neuen und entscheidenden Triumph feiern. . .

Das wird ein Kochen geben! Diesen Frühling steht Europa in Feuer und Flammen. Wer das nicht sieht, ist ein Tor. Gnade Gott dann unsrer preußischen Wirtschaft. . ."

Nicht weniger charakteristisch für Lassalle, den Menschen und den Kämpfer, sind manche Stellen aus dem stenographisch aufgenommenen Bericht über die Assisenverhandlung selbst; ich kann hier nur eine dieser Stellen abdrucken. Der Gerichtshof hatte den Ausschluß der Öffentlichkeit angeordnet. Dagegen erhebt sich Lassalle, mit starker Stimme sich an die Geschworenen wendend: „Nun, meine Herren, so bleibt mir denn nichts übrig, als einen feierlichen Protest an Sie zu richten, gegen die Gewalttat, die hier unter Ihren Augen verübt wird. Nach einer sechsmonatlichen, peinlichen Kerkerhaft will man mir selbst das letzte Recht entreißen, das Recht, diese Anklage öffentlich zu brandmarken, das Recht, den erstaunten Blicken der Bürger die Verbrechen, die Infamien, die Scheußlichkeiten zu enthüllen, die man unter der Toga des Richters begeht! (Große Aufregung bei den Richtern.) Ohne die Öffentlichkeit schrumpft das Recht der freien Verteidigung zu einem Puppenspiel ein. Wie, meine Herren, vor ihren eigenen Augen wagt man es, die nichtswürdige Heuchelei fortzusetzen, welche diesen Prozeß von Anfang an kritisiert? Man sagte mir: ‚Die Verteidigung ist frei; du hast das Wort, verteidige dich' und stopft mir gleichzeitig einen Knebel in den Mund?! Man sagte mir: ‚Kämpfe, hier hast du eine Waffe', und bindet mir gleichzeitig die Arme auf den Rücken?! Und diese infame Heuchelei, diese schamlose Gewalt sollte ich anerkennen, indem ich mich nun doch bei geschlossenen Räumen verteidige?"

Während dieser Worte ist, so fährt der Bericht fort, die Aufregung unter den Richtern immer größer geworden. Der Landgerichtsrat Emunds wird rot wie ein Krebs und wirft sich in unbändiger Wut auf seinem Sessel hin und her. Der Präsident unterbricht den Angeklagten: „So dürfen Sie nicht über einen Beschluß des Gerichtshofes sprechen. Ich werde Ihnen das Wort entziehen." Da wendet sich Lassalle in flammendem Zorne gegen den Präsidenten: „Großinquisitor! Die Anklagebank ist seit Menschengedenken das Asyl der Redefreiheit. Kein Recht haben Sie, mich zu unterbrechen. Ich

werde Ihnen aus den Annalen der Geschichte nachweisen, daß selbst die Großinquisitoren Spaniens, wenn sie öffentliche Sitzung hielten, den Angeklagten frei sprechen, ihn alle seine Meinungen, seine Zweifel frei entwickeln ließen, ihn alles das entwickeln ließen, was sie Gotteslästerung nannten. Wenn die Großinquisitoren Spaniens dem Angeklagten selbst das Recht der Gotteslästerung zuerkannten, so wird es mir freistehen, den Staat und einen Assisenhof zu lästern!"

Der Präsident und die Richter schweigen . . .

So weit der Bericht; die Öffentlichkeit wurde nicht wiederhergestellt, und Lassalle verzichtete daraufhin auf jede Verteidigung. Trotzdem sprachen die Geschworenen ihn frei.

Die ungehaltene Verteidigungsrede aber wurde in Massenauflagen überall im Lande verbreitet und bildet als Assisenrede noch heute eines der bemerkenswertesten Dokumente der Revolutionszeit, wie auch eine der wertvollsten Urkunden für unsere Kenntnis Lassalles. Hier strahlt alles zusammen, was wir an Lassalle lieben: seine messerscharf schneidende Logik, die an Marx geschulte Betrachtungsweise des historischen Prozesses mit ihrer wirtschaftsgeschichtlichen Fundierung wie mit ihrer kühnen Dialektik, sein brausendes Pathos, das nie gemacht ist, sondern stets, einem Lavastrom gleich, naturgewaltig aus dem glühenden Krater seiner Seele hervorbricht, und nicht zum wenigsten die bildkräftige, farbensatte und dennoch stets wie in edlem Künstlertum gebändigte Sprache. Nur drei Sätze aus dem Schlußpassus der Rede kann ich hier geben: „Noch blitzt", so apostrophiert Lassalle die Geschworenen, „in den Händen des Madjaren das siegreiche Schwert. Finster ballt der Proletarier Frankreichs die Riesenfaust. Auf dem höchsten Wipfel der Schmach wird auch Deutschland die alte Kraft wiederfinden. Der Tag der Vergeltung naht! Mitten durch die konterrevolutionären Orgien in den königlichen Schlössern Potsdams grollt bereits wie in der alten Ballade der finster unheimliche Ruf: Der Henker steht vor der Tür! So vollständig wie unsere Schmach, so vollständig wird unsere Rache sein!" Zum ersten Male nennt in der Assisenrede Lassalle sich einen Sozialdemokraten — eine Bezeichnung, die erst von da an allmählich Heimatrecht in der deutschen Sprache gewinnt: „Ich werde stets mit Freuden bekennen, daß ich meiner inneren Überzeugung nach auf durchaus revolutionärem Standpunkt stehe, daß ich meiner inneren Überzeugung nach ein entschiedener Anhänger der sozialen demokratischen Republik zu sein die Ehre habe."

Im übrigen öffnete die Freisprechung dem kühnen Redner nicht die Tore des Kerkers: die Staatsgewalt scheute sich, den Tribunen so bald schon wieder unter die immer noch wild erregten Volksmassen treten zu

lassen. Lassalle wurde in das Untersuchungsgefängnis zurückgeführt, nach erneuter langer Kerkerhaft vor das „zuverlässigere" Korrektionstribunal geschleppt und von diesem — ein Hohn auf den alten Satz: Ne bis in idem: Niemand darf in der gleichen Sache zweimal angeklagt werden! — wegen desselben Vergehens, von dem man ihn eben freigesprochen hatte (nur nannte man es jetzt anders!) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die er im Jahre 1850 verbüßte.

Daß auch die neue Kerkerhaft der jauchzenden Kampfeslust Lassalles nichts anhaben konnte, daß sie für ihn kaum etwas anderes war als eine — wenn auch fatale — Belanglosigkeit, das zeigen wiederum seine Gefängnisbriefe, in denen die Beschwerlichkeiten der Haft kaum je erwähnt oder doch mit einer Handbewegung beiseitegeschoben werden, in denen aber jedes Wort blitzt von heißer Hoffnung auf neuen Kampf, auf frohen Sieg. So schreibt Lassalle im November 1850 an den Vater: „. . . Wenn Du schon verwundert bist über die jetzigen Ereignisse — wie wirst Du Dich erst des nächsten Jahres wundern! Denn der europäische Galop infernale, mit dem immer die Pariser Maskenbälle schließen, will beginnen. Musarde hat bereits mit dem Violinbogen auf das Pult geklopft, und rings stellten sich die Tänzer in Reih und Glied. Es dauert nicht lange, so wirst Du sämtliche walzende Paare mit gebrochenen Rippen auf dem Boden liegen sehen, daß es eine Freude und Lust sein wird . . . Ich gehe jetzt abends zu Bett und stehe frühmorgens auf mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß, ehe ein Jahr vergeht, die Welt auf dem Kopfe stehen wird. Dies Bewußtsein entschädigt für so manches!"

Man weiß, wie die geschichtliche Entwicklung alle diese Hoffnungen Lassalles, die auch die Hoffnungen seiner Freunde waren, zuschanden gemacht hat. Weder in Frankreich, noch in Deutschland kam es zu der so sehnlich wie zuversichtlich erwarteten „zweiten Revolution". Die Zeit der Reaktion währte vielmehr bis gegen Ende der fünfziger, man kann — trotz der „neuen Ära" — sagen: bis in die sechziger Jahre hinein. Marx, Engels, Freiligrath und alle die anderen mußten von neuem, die meisten von ihnen bis an ihr Lebensende, das harte Brot der Verbannung essen. Und viele von denen, die in der Heimat geblieben waren, vermoderten in preußischen, sächsischen und badischen Zuchthäusern. Nur einem glücklichen Zufall hatte Lassalle es zu danken, daß nicht auch er zu diesen unglücklichsten Opfern des tollen Jahres gehörte. Ohne diesen Zufall wäre nämlich auch er auf die Anklagebank des großen Kölner Kommunistenprozesses vom Jahre 1852 gekommen, der mit der Verurteilung der Angeklagten zu vieljährigen schweren Kerkerstrafen endete, denen nie eine Amnestie folgte, die sämtlich bis zur

letzten Stunde verbüßt werden mußten — soweit nicht der Tod gnädiger war als jene, die damals glaubten, mit Standrecht und Zuchthaus die Revolution ein für alle Male zu Boden geschlagen zu haben . . .

* *
*

Hat Lassalle in der Revolution von 1848 auch keine entscheidende Rolle gespielt, so bleibt dieses Wendejahr doch auch für ihn von größter Bedeutung; einmal durch die damals geknüpften nahen Beziehungen zu Karl Marx, dann aber auch durch die Grundstimmung des Rebellentrotzes, die gewiß von Anfang an in Lassalle gelegen hatte, die aber zu dem beherrschenden Element seiner ganzen Persönlichkeit doch erst durch die deutsche Revolution geworden ist. Was die in Lassalle von den Jugendtagen an lebendige große Tradition der Französischen Revolution, die Tradition von 1789, begonnen hatte, das setzt fort, das festigt das Erlebnis von 1848.

V. Denker und Dichter.

Schon im Vorwort wurde gesagt, daß es nicht die Aufgabe dieser Skizze ist, dem Gelehrten Lassalle gerecht zu werden. Ich kann deshalb bei den großen wissenschaftlichen Lebenswerken Lassalles, dem „Heraklit“ und dem „System der erworbenen Rechte“, nur ganz kurz verweilen. Nur insoweit sind sie heranzuziehen, als auch aus ihnen der Kämpfer Lassalle spricht und als sie ihm — wenn auch im höchsten Sinne des Wortes — Mittel zum Zweck in jenem geschichtlichen Kampfe sein sollten, der für Lassalle niemals etwas anderes war als das Ringen um der Menschheit große Gegenstände.

Es erscheint seltsam, daß im Gegensatz zu fast allen anderen großen Sozialisten Lassalle nur ein einziges volkswirtschaftliches Werk größeren Umfanges, den erst kurz vor seinem Tode, mitten im heißesten politischen Gefecht, in knapp vier Monaten fertiggestellten „Bastiat-Schulze“, geschrieben hat, daß seine wissenschaftlichen Lebenswerke aber, die Ergebnisse der Arbeit von Jahrzehnten, teils philosophischen, teils juristischen Charakter tragen. Wir stoßen damit auf den bedeutungsvollsten Gegensatz insbesondere zwischen Lassalle und Marx.

Beide waren bei aller Verschiedenheit der Herkunft und der Jugendeindrücke doch in der gleichen geistigen Luft aufgewachsen, in der klassischen deutschen Philosophie. Beiden war vor allem die Lehre Hegels vom ewigen Flusse der Entwicklung zum Mutterboden alles Denkens und Erkennens geworden. Und unter dem Einfluß von Marx hatte in seiner Weise auch Lassalle Hegels Lehre schließlich insofern überwunden, als auch er sie vom Kopf auf die Füße gestellt, als auch er in der Ökonomie statt in der Hegelschen Idee die treibende Kraft dieser ewigen Entwicklung sehen gelernt hatte. Mit jener freudigen Anerkennung fremder Größe, die sein oft allzu laut betontes Selbstbewußtsein erst erträglich macht, hat Lassalle zeit seines

Lebens in Marx neidlos seinen Meister verehrt. Schon seine Grundeinstellung zu allem politischen Geschehen, die ihm in Fleisch und Blut übergegangene Art, in der verwirrenden Fülle tagespolitischer Erscheinungen stets nach dem historischen Generalnenner, im Einzelnen nach dem Allgemeinen zu suchen, sich nie zu verlieren in der Polemik des Tages, ist ein kostbares Erbteil, das er der erziehenden Schulung durch Marx verdankt. Dennoch: während Marx sich immer mehr von der deutschen Philosophie fort- und den großen englischen Ökonomen wie dem Studium der englischen Wirtschaft zuwandte, ist Lassalle stets in weit höherem Grade Philosoph und Jurist als Volkswirtschaftler gewesen. Auch er dachte ökonomisch — gewiß. Aber alle wirtschaftliche Erkenntnis mußte er sich immer erst in die Denkform und in die Sprache des Philosophen oder des Juristen übersetzen, um sie sich und anderen wahrhaft verständlich zu machen. —

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhange die Art, in der Lassalle sich Marx gegenüber brieflich einmal über die ökonomisch-materialistische Geschichtsauffassung ausspricht; hier bricht bei dem Hegelschüler — Lassalle soll mit achtzehn Jahren schon ganze Werke des Meisters so gut wie auswendig gekannt haben — wieder das starke Empfinden vom Primat des Geistes durch — aller ökonomischen Erkenntnis zum Trotz: „Die kritisch-philosophische Geschichtsanschauung, in der sich eherne Notwendigkeit an Notwendigkeit knüpft und die eben deshalb auslöschend über die Wirklichkeit individueller Entschlüsse und Handlungen hinwegführt, ist eben darum kein Boden, weder für das praktisch-revolutionäre Handeln noch für die vorgestellte dramatische Aktion. Für beide Elemente ist vielmehr die Voraussetzung von der umgestaltenden und entscheidenden Wirksamkeit individuellen Entschließens der unerläßliche Boden, ohne den ein dramatisch zündendes Interesse ebenso wie eine kühne Tat nicht möglich ist."

Ist es also auch ganz verkehrt, in Marx den „Materialisten", in Lassalle aber den „Idealisten" zu sehen — diese grobschlächtige Antithese ist an sich schon sehr schief —, so liegt ein Korn Wahrheit auch in diesem Unsinn. In welchem Betracht Lassalle als philosophischer Idealist anzusprechen ist — der Idealismus der Tat steht auf einem ganz anderen Blatte! — das mögen diese schönen Sätze aus seiner Schrift über Lessing zeigen: „Alles Revolutionieren in der äußeren Wirklichkeit bleibt äußerlich und verläuft im Sande, wenn es dem Geist nicht gelingt, ebensosehr mit der historisch überlieferten Welt des geistigen Innern fertig zu werden, sein neues Prinzip durch alle ihre Instanzen und Gebiete durchzuführen und sie von neuem aus ihm aufzubauen."

Welche Kräfte seiner Seele Lassalle gerade zu Heraklit dem Dunklen gezogen hatten und welche Bedeutung dann andererseits die Beschäftigung gerade mit diesem Weltweisen für ihn als Denker und Politiker gewann, mit diesem Philosophen des Ruhmes als des höchsten aller Güter, der aber zugleich der erste große Prophet des Gemeinschaftsgedankens und der Staatsidee war, mit diesem ersten großen Künder des Entwicklungsprinzips: das wurde schon angedeutet. Fast ein Jahrzehnt lang war durch Hatzfeldkampf und Revolution die Arbeit am Heraklit unterbrochen worden. Als Lassalle sie endlich vollendet hatte, überboten die Fachgelehrten einander in Worten höchster Bewunderung für das, was der kaum Dreißigjährige hier geschaffen hatte. Eine Stimme für viele — es ist die des bekannten Forschers Adolf Stahr: „Sprechen wir es aus, daß sich Herr Lassalle mit seinem Erstlingswerk einen Ehrenplatz unter den tüchtigsten Forschern erworben und ein Werk geliefert hat, das alle seine Vorgänger in der Lösung einer der schwierigsten Aufgaben ohne Ausnahme weit hinter sich zurückläßt. Ja, daß, genau genommen, zum ersten Male das philosophische System eines der tiefinnigsten Denker, den die Welt gesehen, aus den trümmerhaften Resten seines untergegangenen Werkes in einer Weise und in dem Umfang uns aufschließt, wie es zum Teil diejenigen nicht konnten, die vor zweitausend Jahren die Schriften des Denkers von Ephesus noch vollständig besaßen.“ —

Hat Lassalle den „Heraklit“ trotz dem Hatzfeldkampf geschaffen, so kann man umgekehrt das „System der erworbenen Rechte“ eine Frucht, und gewiß nicht eine Nebenfrucht, dieses großen Kampfes nennen, der ihn überhaupt erst zur Beschäftigung mit den Rechtswissenschaften gezwungen hatte. Was Lassalle mit dieser „Versöhnung des positiven Rechtes und der Rechtsphilosophie“ — so heißt das Werk im Untertitel — gewollt hat, ist klar ausgesprochen in einem Briefe an seinen Verleger Franz Duncker. Der Brief ist bemerkenswert, weil Lassalle sich hier ganz unumwunden über die politisch-revolutionäre wie die sozialrevolutionäre Grundtendenz auch dieses Werkes ausspricht. Ein paar Sätze des Schreibens sollen deshalb hier Platz finden: „Daß das Buch herrschende Lehre wird, daran ist gar nicht zu zweifeln — es fragt sich nur, um wieviel früher oder später . . . Ebenso wie wissenschaftlichen ist es absolut revolutionären Inhalts. Die revolutionäre Idee ist darin zur Wissenschaft verarbeitet und als die wissenschaftliche Idee nachgewiesen . . . Die Folge ist, daß das Buch zwar durchaus keine so ‚reine‘ Anerkennung wie der Heraklit finden, daß es dagegen eine Welt in Liebe und Haß teilen, Gegenstand unzähliger Angriffe und Verfluchungen und ebenso großer Akklamation sein wird . . . Der dritte Umstand ist, daß das

Buch ebenso wie politisch so auch sozial-revolutionär nach seinem Gesamtresultat ist . . . Ich habe überhaupt, was bisher fehlte, gänzlich fehlte, und sich in seinem Mangel so schwer fühlbar machte, die feste Burg eines wissenschaftlichen Rechtssystems für Revolution und Sozialismus in seinem besten und erhabensten Sinne zu erbauen gesucht, aus welcher Burg wir dann unsere weiteren Ausfälle auf die einzelnen Dörfer machen können, und ich glaube, dieser Bau ist mir prächtig gelungen und aus reinem Stahl gegossen."

Unbeschadet dieser seiner revolutionären Tendenz fand auch das „System der erworbenen Rechte" in einem großen Teile der wissenschaftlichen Welt bewundernde Anerkennung. Ein Mann wie Friedrich Albert Lange zum Beispiel nannte es „eines der bedeutendsten Bücher der rechtsphilosophischen Literatur". Die Hoffnung Lassalles allerdings, seine Theorie werde über kurz oder lang alle anderen Rechtssysteme verdrängen, hat sich bis heute nicht erfüllt . . .

Über das Verhältnis, in dem für Lassalle wissenschaftliches Schaffen und politisches Wirken grundsätzlich zueinander standen, hat er sich sehr klar in einem Briefe an Engels geäußert, in dem er die Hoffnung ausspricht, „der endliche Beginn praktischer Bewegungen möge alle größere theoretische Tätigkeit sistieren. Wie gerne will ich ungeschrieben lassen, was ich etwa weiß, wenn es dafür gelingt, einiges von dem zu tun, was wir können".

In dem gleichen Sinne führt Lassalle in seiner Schrift über Lessing mit bedingungsloser Zustimmung diese Worte des von ihm hoch verehrten Vorkämpfers des bürgerlichen Zeitalters an: „Wo du nicht willst, daß ich philosophieren soll — nun wohlan: wir wollen fechten!"

* *

Diese Schrift hätte eine Lücke, wenn sie nicht im Vorübergehen wenigstens auch berichtete von dem einzigen dichterischen Werk, das wir aus Lassalles Feder besitzen. Es ist dies sein — leider nicht in Lassalles Prosa geschriebenes, sondern in die oft arg verunglückte metrische Form gebrachtes — historisches Drama „Franz von Sickingen", von dem die meisten wenn überhaupt etwas, so nur den manchmal zitierten Zweizeiler kennen:

„Loset, sagt an: was ist das für ein Wesen?
Wir können von Pfaffen und Adel nicht genesen!"

Wie in jedem wirklich bedeutenden Politiker, wie in einem Friedrich und in einem Napoleon, in einem Stein und in einem Bismarck, in einem Naumann und in einem Bebel, in einem Wilhelm Liebknecht und in einem Karl Marx, so steckte auch in Ferdinand Lassalle von Jugend auf ein Stück Dichter. Ist doch ohne den kühnen Gedankenflug künstlerisch beschwingter Phantasie fruchtbares politisches Gestalten ebenso unmöglich wie das Bilden des Dichters! Manche der hier mitgeteilten Stellen aus dem Tagebuch wie aus Reden und Briefen werden schon eine Vorstellung davon gegeben haben, wie sehr dem Politiker Lassalle auch in der Form unter den Händen gleichsam alles zum Kunstwerk wird. Der „Sickingen" ist nun Lassalles großer Versuch, auch ein Kunstwerk in des Wortes ursprünglichem Sinne zu schaffen. Aber auch hier ist der politische Wille die entscheidende Triebkraft. Nicht das Kunstwerk um seiner selbst willen, sondern als Mittel zum Zweck aktueller politischer Wirkung: dies Grundgefühl atmet jede Zeile des „Sickingen" selbst, es spricht aus der Vorrede, es spricht besonders lebendig aus einem nicht weniger als vierunddreißig engbeschriebene Quartseiten füllenden Briefe, in dem Lassalle sich zu den Freunden Marx und Engels über sein Drama äußert. Hier nur zwei Sätze aus der Vorrede: „Ich wollte diesen kulturhistorischen Prozeß (der den Gegenstand des „Sickingen" bildet) noch einmal in bewußter Erkenntnis und leidenschaftlicher Ergreifung durch die Adern alles Volkes jagen. Die Macht, einen solchen Zweck zu erreichen, ist nur der Poesie gegeben; darum entschloß ich mich zu diesem Drama."

Inhalt, künstlerischen Wert und künstlerische Mängel des „Sickingen" im einzelnen zu erörtern, würde an dieser Stelle zu weit führen. Es genüge, zu sagen, daß mir — neben der schon von Marx und Engels mit Recht gerügten und bei einem revolutionären Dichter doppelt auffallenden Vernachlässigung der eigentlichen Bauernbewegung, ihrer Wurzeln und der inneren Ursachen ihres Zusammenbruchs — der bedenklichste Mangel des „Sickingen" als Kunstwerk in der Nichtbeherzigung von Goethes: Bilde, Künstler, rede nicht! zu bestehen scheint, in dem Überwiegen des Gedanklichen und Deklamatorischen gegenüber blutvoller Lebensgestaltung. Lassalle, der durch das Drama praktisch-politisch wirken will, läßt seine Ritter des sechzehnten Jahrhunderts ungefähr so sprechen, wie demokratische Ideologen des neunzehnten Jahrhunderts in ähnlicher Situation gesprochen hätten. Ideen des neunzehnten Jahrhunderts hineinprojiziert in die Umwelt des sechzehnten! Oder, um ein Beispiel zu geben: Lassalles Gestalten sind nicht annähernd so bodenständig wie die deutschen Menschen des gleichen Zeitalters, die Goethe im „Götz" und die Hauptmann im „Florian Geyer"

vor uns hingestellt haben, nicht entfernt so echt auch wie Goethes Brüsseler Bürger im „Egmont"; sie sind vielmehr ähnlich idealisiert wie die Bauern und Hirten der mittelalterlichen Schweiz im „Wilhelm Tell". Das historische Gewand bleibt mehr oder minder eben nur — Gewand, Verkleidung.

In freimütiger Selbstkritik hat sich übrigens Lassalle zu einem echten Dichter, Ferdinand Freiligrath, über die Schwächen seines „Sickingen" einmal so ausgesprochen: „Die Phantasie des Dichters geht mir ab. Dies da habe ich weit mehr mit revolutionärer Aktionskraft als mit dichterischer Begabung fertiggebracht, und jedes Drama, das ich schreiben könnte, würde nur immer wieder dieses unter anderen Formen und Namen sein."

Was aber die künstlerische Schwäche des „Sickingen" ausmacht, das bedeutet einen unschätzbaren Vorzug, wenn wir das Drama ansehen als Quelle zur Erforschung des Seelenlebens seines Verfassers.

Lassalle selbst hat stets offen zugestanden, daß er in dem Ulrich von Hutten des Dramas sich selbst gezeichnet hat. So schreibt er einmal einer Freundin: „Alles, was ich Ihnen (über mich) sagen könnte, habe ich Hutten aussprechen lassen. Ich habe aus ihm den Spiegel meiner Seele gemacht, und ich konnte dies, da sein Schicksal und das meinige einander vollständig gleichen und von überraschender Ähnlichkeit sind."

Dadurch wird besonders alles, was in dem Drama von und über Hutten oder im Zusammenhange mit ihm gesagt wird, gerade für diese Schrift, die vornehmlich ein Charakterbild Lassalles zeichnen will, von großer Bedeutung. So Huttens Worte:

„Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
Mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,
Kann nicht verschließen, was so mächtig quillt.
Je härter anwächst die gemeine Not,
Daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
Ein jeder still ins eigne Haus sich birgt,
Lautlos am anderen vorüberschleichend —
Nur um so mehr treibt mich des Geists Gewalt,
Entgegen der Verheerung mich zu werfen,
Je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden!
O hätt' ich tausend Zungen — grade jetzt
Mit allen tausenden wollt ich zum Lande reden!
Viel lieber will ich, elend wie ein Wild gehetzt,

Von einem Dorfe mich zum andren tragen,
Als in der Wahrheit schweigend zu verzagen!
Wohl mag es der Gewalt, mich zu verderben, glücken,
Des Geistes Stimme soll sie nie mir unterdrücken."

So diese anderen Worte Huttens:

„Wenn ein Gemüt mir mitgegeben ward,
Dem der gemeine Schmerz weher als andren tut,
Dem mehr als andren die gemeine Not
Zu Herzen geht — ich kann's nicht ändern, Herr!
Es ward mir eingepflanzt!"

Auch in diesen Versen zeichnet Lasselle sich selbst:

„Im Äußersten erst offenbart sich
Des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
Zurücke von ihm die Bedenken all,
Die erdgeboren ihn zur Erde ziehn,
Und aus dem Schiffbruch viel verschlungener Pläne
Und aus den Trümmern seiner eitlen List
Hebt sich der Geist in seine reine Größe."

Und nicht weniger hat er in Worten wie diesen sein eigenes Bild vor der Seele:

„ . . . Dann strömt es ihm wie Feuer von der Zunge
Und reißt dahin mit brausender Gewalt."

Aber auch in diesen Versen Sickingens spricht Lassalle von seiner eigenen Mission:

„Will eine neue Ordnung machtvoll gründen
Und eines Tuens mich erfrechen, dessen
Kein röm'scher Kaiser je sich unterfing!"

Kein Zweifel auch, daß Lassalle — in jenem naiv-stolzen Selbstbewußtsein, das wir an ihm kennen — an sich selbst denkt, wenn er seinen Hutten „den besten Mann in Deutschland" nennen und sein Auftreten mit den Worten vorbereiten läßt:

„Der eine Mann! Mit seinem stolzen Wahlspruch
‚Ich hab's gewagt' hat er sich frei erhoben.
‚Wach' auf, du edle Freiheit', war der Ruf,

Den kühn er schallen ließ ins deutsche Land,
Gewaltig der geknebelten Nation
Das Männerherz im tiefsten Busen regend,
Ein Auferwecker der Nation wie keiner! —
Schau' ihn dir merklich an, mein Kind, damit
Du lernst, wie große Männer aussehn!"

Wiederum ist es der revolutionäre Demokrat und Sozialist Lassalle selbst, der das zu seiner Zeit oft umstrittene Recht auf Selbstbefreiung der Völker und der Klassen mit Worten feiert, die uns in dem einleitenden Gedanken, daß der Inhalt der Geschichte Vernunft sei, abermals den Schüler Hegels erkennen lassen, die dann aber in einen großen Hymnus auf das Schwert ausmünden, auf die, wie Marx es ausdrückt, Gewalt als Geburtshelferin jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Diese Gedanken läßt er Hutten also aussprechen:

„Ehrwürdiger Herr! Schlecht kennt Ihr die Geschichte.
Ihr habt ganz recht; es ist Vernunft ihr Inhalt,
Doch ihre Form bleibt ewig — die Gewalt!
Ehrwürdiger Herr! Denkt besser von dem Schwert!
Ein Schwert, geschwungen für die Freiheit, ist
Das Fleisch gewordene Wort, von dem Ihr predigt,
Der Gott, der in der Wirklichkeit geboren!
Das Christentum, es ward durchs Schwert verbreitet,
Durchs Schwert hat Deutschland jener Karl getauft,
Den wir noch heut den Großen staunend nennen.
Es ward durchs Schwert das Heidentum gestürzt,
Durchs Schwert befreit des Welterlösers Grab!
Durchs Schwert aus Rom Tarquinius vertrieben,
Durchs Schwert von Hellas Xerxes heimgepeitscht,
Und Wissenschaft und Künste uns geboren.
Durchs Schwert schlug David Simson, Gideon!
So vor- wie seitdem ward durchs Schwert vollendet
Das Herrliche, das die Geschichte sah,
Und alles Große, was sich jemals wird vollbringen,
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen!"

Wahr für alle Zeiten und schön sind die folgenden Sätze:

„Oh, nicht der erste seid Ihr, werdet nicht
Der letzte sein, dem es den Hals wird kosten,

In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen;
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in deines eigenen Banners Farbe!
Dann probst du aus im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit deinem ganzen Können!"

Das Verhängnis seines Lebens ist es gewesen — und davon wird noch wiederholt zu reden sein —, daß Lassalle diesem großen Wahrspruch nicht immer treu geblieben ist . . .

Welch tiefe Einsicht er in die innige Verflechtung von Zweck und Mittel hatte, zeigen diese Worte aus dem „Sickingen":

„Das Ziel zu zeigen — zeige auch den Weg!
Denn so verwachsen ist hienieden Ziel und Weg,
Daß eines sich stets ändert mit dem andern
Und anderer Weg auch anderes Ziel erzeugt."

Trotz seines heißen Atems ist der „Sickingen" doch ein Buchdrama geblieben, das sich allen Bemühungen Lassalles und seiner Freunde zum Trotz niemals die Bühne zu erobern vermochte. Deshalb blieb denn auch die große politisch-revolutionäre Wirkung völlig aus, die sich Lassalle gerade von diesem Werk versprochen hatte.

VI. Ein Zwischenspiel.

ine Folge von Lassalles Hervortreten in den Kämpfen der Revolutionsjahre war das gegen ihn ausgesprochene Verbot des Aufenthalts in Berlin. Solange ihn die Hatzfeldprozesse in Anspruch nahmen, tat ihm dies Verbot nicht allzu weh. Das wurde anders, als hier der volle Sieg erfochten war und Lassalle sich nun endlich — es war in der dumpfen Reaktionsperiode der fünfziger Jahre, und noch sah es nirgends nach nahen politischen Entladungen aus — mit ganzer Kraft seinen großen wissenschaftlichen Plänen widmen wollte. Noch war der Heraklit unvollendet, noch war das System der erworbenen Rechte kaum in Angriff genommen. Für diese und andere wissenschaftliche Arbeiten, die ihn bewegten, genügte ihm Düsseldorf, der Wohnsitz des letzten Jahrzehnts, nicht; dazu brauchte Lassalle den Boden Berlins, die Luft aller jener geistigen Anregungen und Einflüsse, wie sie damals mehr noch als heute nur Berlin — zu jener Zeit die einzige wirkliche Großstadt Deutschlands — zu bieten vermochte. Und nun begann Lassalle seinen großen Kampf um Berlin. Hatte der Hatzfeldkrieg rund zehn Jahre gewährt, so nahm dieser Kampf um Berlin fast die Hälfte der Zeit, fünf Jahre, in Anspruch. Und wie jener, so endete auch dieser schließlich mit dem vollen Siege Lassalles.

Aber wenn auch dieses Ringen wieder reich ist an dramatischen Zwischenfällen (er dringt einmal als Fuhrmann verkleidet in die verbotene Stadt ein, wird bei solchen Unternehmungen gelegentlich auch verhaftet), so spreche ich von diesem Kampfe doch nicht um der äußeren Begebenheiten selbst willen, sondern weil auch er uns — im Mikrokosmos gleichsam — den ganzen Lassalle gibt — seine glühende Willenskraft und seine tosende Leidenschaftlichkeit, sein nicht zu überbietendes Selbstbewußtsein und seine durch nichts und durch niemanden zu brechende Zähigkeit —, aber auch die Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, die Lassalle anwendet, um das

einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Kaum eine wissenschaftliche und politische Persönlichkeit von Ansehen und Einfluß, die Lassalle nicht in den Dienst seines Wollens zu zwingen versucht: August Boeckh und Alexander von Humboldt, die Berliner Polizeipräsidenten von Hinkeldey und von Zedlitz, den Ministerpräsidenten von Manteuffel wie schließlich auch den Prinzen von Preußen und späteren König Wilhelm I. in höchsteigener Person!

Nichts ist reizvoller, als die nach und nach bekanntgewordenen Briefe Lassalles an alle diese Persönlichkeiten zu lesen und sie miteinander zu vergleichen. So bedenklich es sonst für einen Republikaner jener Jahre sein mochte, sich ausgerechnet an den Prinzen von Preußen, den verhaßten „Kartätschenprinzen", zu wenden, so grotesk es für einen radikalen Revolutionär erschien, sich unmittelbar gerade mit dem grimmigsten Feind der Revolution, eben jenem Herrn von Hinkeldey, in Verbindung zu setzen: Lassalle durfte es wagen! Niemals vergibt er sich in diesen Briefen etwas, niemals erniedrigt er sich zu einem politischen pater peccavi, zu einer Verleugnung seiner revolutionären Vergangenheit, zu einem Abschwören seiner demokratischen und sozialistischen Überzeugung. Aber wie Lassalle bei alledem jeden der Adressaten in seiner Eigenart zu packen, wie er jedes Wort seiner Briefe mit feinstem psychologischen Einfühlungsvermögen auf den Eindruck hin abzustimmen weiß, den es auf den Empfänger machen soll: das ist zum Entzücken! Lassalle — selbst für Schmeichelei keineswegs unempfänglich! — scheut auch durchaus nicht vor gelegentlichen Lobeserhebungen für seine Adressaten zurück, ja, an Herrn von Hinkeldey verschwendet er seine Elogen besonders freigebig. Welch ein überlegener Humor funkelt aus jedem der Briefe, welche Leuchtkraft geradezu attischen Witzes strahlen sie aus! Man sieht Lassalle körperlich vor sich, wie er solche Briefe überlegt und niederschreibt! Man fühlt sein Gehirn arbeiten, wenn er einem altpreußischen Polizeimanne von der Art Hinkeldeys, oder wenn er dem Prinzen von Preußen in hoher Rhetorik die wissenschaftliche Bedeutung seines Heraklit auseinandersetzt, und wenn er sie geradezu dafür verantwortlich macht, daß ein so epochales Werk nicht durch ihre Schuld der Welt vorenthalten bleibe . . .

Das Reizendste an diesem ganzen Zwischenspiel ist ein Einfall Lassalles, der erst im Herbst 1922 durch eine Veröffentlichung des unermüdlichen Lassalleforschers Gustav Mayer bekanntgeworden ist: Lassalle vermummt sich als Polizeispitzel und erstattet in dieser Rolle über sich selbst einen ganz geheimen Agentenbericht an eben jenen Hinkeldey, dem er zur gleichen Zeit unmaskiert — und in gewissem Sinne doch auch hier wieder maskiert — als Lassalle seine Briefe schreibt!

Unvergleichlich, wie Lassalle, als Spitzel verkleidet, dem hochmögenden Reaktionär begreiflich macht, daß der äußerst verdächtige briefliche und gelegentlich auch persönliche Verkehr dieses pp Lassalle mit den in London lebenden deutschen Revolutionären, besonders mit Marx und Engels, in Berlin weit besser zu überwachen sei als in dem der holländischen und belgischen Nähe so nahen Düsseldorf! Famos, wie fein und witzig der Spitzel Lassalle den wirklichen Lassalle charakterisiert, wie er keinen Augenblick zögert, auch von seiner Eitelkeit, seiner Lebenslust und seinem Verlangen nach weiblicher Zerstreuung zu reden, das er in Berlin besser befriedigen zu können hoffe als in Düsseldorf — woraus dann, so ist zwischen den Zeilen zu lesen, die Polizei ihrerseits ja den gegebenen Nutzen ziehen könne. Und es ist nicht zu übertreffen, wie Lassalle, der Spitzel, den Polizeigewaltigen auch dadurch für den Plan des wirklichen Lassalle, nach Berlin zu übersiedeln, zu gewinnen sucht, daß er dessen enges Verhältnis zu den noch von 1848 her sozialistisch infizierten Arbeitern der rheinischen Großindustrie gegenüberstellt seinen mehr als kühlen Beziehungen zu der kleinbürgerlichen Demokratie Berlins. Was Lassalle da sagt, ist sachlich alles durchaus richtig; er weiß es aber mit klügster Berechnung jeder Silbe in eine Beleuchtung zu rücken, daß der Berliner Lassalle dem Polizeipräsidenten weit weniger „gefährlich" erscheinen muß als der Lassalle in Düsseldorf. Es gibt Stellen sowohl in dem Brief wie in dem Bericht, die sich mit ihren Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und politischem Denken, die sich in ihren Auseinandersetzungen über bürgerliche und sozialistische Demokratie wie Privatissima im historischen Materialismus lesen.

Mit dem Gesagten ist schon angedeutet, daß auch der Spitzelbericht wieder durch die bei aller Verschlagenheit doch fast rückhaltlos zu nennende Ehrlichkeit Lassalles über sich selbst erfreut. Man lese nur Sätze wie diese: „Die Gesinnungen Lassalles sind durchaus demokratisch und dem Bestehenden dem Prinzip nach noch ganz ebenso entschieden feindlich, wie sie es etwa im Jahre 1848 nur irgend gewesen sein können . . . Lassalle gehört, wie er kein Hehl hat, nicht zu der reinen Demokratie, sondern zu der sogenannten Fraktion der sozialen Demokratie . . . Lassalle scheint sich als den natürlichen Anwalt und Schützer sämtlicher Arbeiter zu betrachten und von ihnen ebenso betrachtet zu werden, ein Grund, der wohl viel mit dazu beiträgt, die Arbeiter so sehr gegen das Projekt Lassalles, nach Berlin zu ziehen, aufzubringen." Woraus Herr von Hinkeldey den Schluß ziehen soll: wollen die Arbeiter ihn in Düsseldorf festhalten, so muß umgekehrt der Polizei natürlich daran liegen, ihn in Berlin zu haben . . .

So stellt sich das ganze Spiel dar als das wunderlichste Ineinander von Wahrheit und Maskerade. Wie der unmaskierte Lassalle mit Herrn von Hinkeldey Verstecken spielt, so sagt ihm der verkleidete Lassalle die erfreulichsten Offenheiten. Alles in allem: ein Lustspielstoff, der eines Aristophanes würdig wäre; zugleich aber auch eine Fundgrube zur Erkenntnis Lassalles.

Über das Ergebnis dieses ganzen, mit soviel Scharfsinn, Witz und Laune in Szene gesetzten, mit so unvergleichlicher Zähigkeit durchgeführten Spiels bleibt nur noch zu sagen, daß Lassalle zunächst eine vorübergehende, alle vier Wochen zu erneuernde, später dann, mit Beginn der „neuen Ära", in der Tat die von ihm so heiß erstrebte dauernde Aufenthaltserlaubnis für Berlin erlangte.

* *
*

Es ist von hohem Reiz, mit dem Spitzelbericht Lassalles über sich selbst das neuerdings bekanntgewordene Urteil zu vergleichen, das die echte Düsseldorfer Polizei über den Lassalle jener Jahre fällte; sie nennt ihn in ihren Geheimakten einen Mann von „außerordentlichen geistigen Fähigkeiten", der über eine „hinreißende Beredsamkeit" und ein „sehr gewandtes Benehmen" sowie über „ausgedehnte Bekanntschaften" verfüge; er sei von einer „unermüdlichen Tätigkeit, großer Entschlossenheit" und erfüllt von „exaltierten Freiheitsideen". Kurz: Lassalle ist „einer der gefährlichsten, vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Menschen, der stets Beobachtung erfordert".

Berlin 17 December
Potsdamer Straße n°. 131.

Lieber Marx.

Nicht lange nach meiner Rückkehr aus dem Orient (Jan. 57) schrieb ich Dir unter Deiner alten Adresse, ohne eine Antwort zu erhalten. — Da ich keine bekam, nahm ich an, daß Du Deine Wohnung geändert, u. der Brief verloren gegangen.

Kurz ehe ich mich von Düsseldorf mit meinem Heraklit herauszugeben nach Berlin begab (April 57) schrieb ich Dir aber einen zweiten ausführlichen Brief u. diesen, den mußt Du erhalten haben, denn ich sandte ihn an Freiligrath, dessen Adresse ich jetzt nicht mehr, wohl aber in Düsseldorf wußte.

Gleichwohl erhielt ich auch hierauf kein Wort der Erwiderung u. ich muß Dir wirklich sagen, daß so fremd mir sonst Sentimentalität ist, mich das geschmerzt hat, denn ich, über den die Zeit in keiner Hinsicht irgend welche Macht hat, weihe Dir noch immer dieselbe Liebe u. Achtung, wie früher, Du aber scheinst mich vergessen zu haben, was nicht allzu gerecht ist.

Weihnacht, als von hier aus ein Bekannter
von mir, Herr ~~[illegible]~~ nach London
ging, schrieb ich einen dritten u. überaus
sehr ausführlichen u., weil er sicherer ging
als mit der Post, ~~[illegible]~~ über allerlei
Dinge sich verbreitenden Brief, den ich ihm mit-
gab. Ich gab ihm seinerzeit auch noch Deine
alte Adresse u. bat ihn womöglich denselben
Dir persönlich zu vermitteln. Er kam aber
mit dem Brief zurück u. sagte, er habe
Dich trotz aller Mühe nicht ausfindig
machen können. Da zerriss ich den
Brief, was mir jetzt leid tut, da ich Dir
ihn jetzt hätte beilegen können, u. gab
es auf.

Aber Anfang d. M. erhielt ich von
meinem Vetter Dr. M. Friedländer, dem-
selben der früher Redakteur der N. Oder
Ztg. war, u. jetzt zweiter Redakteur
der „Presse" in Wien geworden ist, das
beifolgende Schreiben. Nun trug
ich durch meinen früh. Verleger Auftrag
Deine Adresse zu vermitteln, u. hiess
es gelang; hoffentlich richtig!

Ich schicke dir also Marx' Schreiben!
Ich kenne die gegenwärtige Haltung der „Presse" gar nicht u. kann also auch gar nicht beurtheilen, ob es dir möglich sein wird, auch seines Blattes Korrespondent zu sein. Scheint dir dies aber möglich, so würde ich dir jedenfalls rathen ein <u>äusserst hohes</u> Honorar zu fordern. Denn die Presse verfügt jedenfalls über sehr große Mittel u. – ich lege dir deshalb aber Marx' Brief bei – es scheint ihnen dabei auf keinen Preis anzukommen. –

In Folge einer von mir meinem Verleger gegebenen Aufforderung wirst du durch den Buchhändler David Nutt ein Exemplar meines Heraklit von ihm zugeschickt erhalten. Nicht damit du es lesest, sondern nur als Zeichen meiner fortdauernden Liebe u. Hochachtung. Das Buch ist seit ~~Mitte Oct.~~ der zweiten Hälfte November erschienen u. hat das Glück gehabt, sich in der gelehrten Welt die merkwürdigste Bedeutung zu

erregen: Ich habe die schmeichelhaftesten Briefe von Boeckh, Humboldt, Lepsius u. vielen andern Gelehrten, Boeckh, Lepsius, Johannes Schulze kamen zu mir gestürzt (in Folge meines kritischen Zusammentreffens sprach sich Boeckh gerade zusammen mit dem rothen Becker bei mir ein, der aber durchfiel) u. ~~Gelehrte~~ Philologen und Hegelianer gehen hier wie der Ausrufer des Königs Ahasverus vor Mardochai vor mir her u. schreien „das ist der Mann der den Heraklit geschrieben hat" Humboldt hat mich genöthigt zu ihm zu kommen u. erzählt meinen Ruhm u. versichert ob doch aber dies einmal Mode geworden ist, mich auch das Unerschütterliche zu lobhudeln überbietet jeder um die Wette! Ich lasse mir das alles ruhig gefallen u. lebe das Gute mit eben so unzerstörtem Gemüthe dahin, wie früher das Schlechte. Der reelle Gewinn bei der Sache ist, daß ich in Folge des großen Geschreis unter den Schichten der gelehrten Welt von der Polizei keine Exmission von hier zu befürchten habe, was mir sonst ziemlich könnte. Denn der mir gestellte 6 monatl. Aufenthalt war eben abgelaufen u. in der That hat man sich nicht gescheut noch mich zu einer bestimmten Verlängerung anzuhalten. Aber man wird sich jetzt schämen, Scandäler mit mir zu machen u. desgleichen mir zu. Dennoch ich dann noch hier bleiben. Wie lange? weiß ich selber nicht. Nun lebwohl, grüß mir deine Frau u. meine Freunde u. schreib bald [illegible] die [illegible] gewiß zusammen.

F. Lassalle

Adresse in Firma.

VII. Lassalle als Deutscher.

ie stand es mit dieses Kämpfers Verhältnis zu Volk und Vaterland? Man hat Lassalle wegen seines Eintretens für die Sache Frankreichs gegen Österreich in dem italienischen Konflikt von 1859 oft einen „undeutschen" Mann genannt; man hat ihn noch viel häufiger dem „international-vaterlandslosen" Karl Marx als deutschen Patrioten gegenübergestellt. Eines ist so schief wie das andere.

Richtig ist, daß Lassalles nicht zu betrügender politischer Instinkt schon vor zwei Menschenaltern erkannt hatte, daß das alte Österreich zwar ein staatsrechtlicher Begriff sei, daß aber aus diesem Begriffe nun und nimmermehr ein lebendiges Staatswesen, daß aus diesem Gemengsel von mechanisch zusammengeleimten Volkssplittern niemals ein nationaler Organismus werden könne. Diese tief innerliche Abneigung gegen Österreich entsprang jedoch bei Lassalle keineswegs einer kleindeutschen Auffassung im engen borussischen Sinne. Nein — gerade im Interesse des von ihm heiß ersehnten Großdeutschland verlangte Lassalle, daß Österreich „zersetzt, zerstückt, vernichtet, zermalmt, in alle vier Winde zerstreut" werde, dieses Österreich, das das reaktionäre Prinzip schlechthin verkörpere, das für Europa eine noch weit schlimmere Gefahr bedeute als selbst das barbarische Rußland und gegen das gehalten sogar ein Neger noch ins Weißliche schimmere. Wie scharf Lassalles Blick auch hier gewesen ist, das hat das heutige Geschlecht schaudernd erleben müssen...

Jedenfalls ist keine Rede davon, daß Lassalle „undeutsch" war, weil ihm der Weg zur deutschen Einheit, zum Großdeutschland mit Einschluß Deutschösterreichs, nur über die Leiche der von den Habsburgern zusammengeheirateten k. und k. Monarchie zu gehen schien. Und wenn Lassalle im italienischen Krieg Frankreichs Politik gegenüber Österreich unterstützte,

so geschah das ganz und gar nicht aus Liebe zu Napoleon III., den er vielmehr so haßte und verachtete wie nur einer, sondern aus Liebe zu Deutschland und zur Sache der Demokratie; denn auch für diese sah er in Österreich einen noch weit gefährlicheren Feind als in Napoleon.

Wie er später Bismarck in den Dienst des allgemeinen Wahlrechts zu stellen suchte, so scheute der Republikaner Lassalle sich auch jetzt (sieben Jahre vor 1866!) nicht, die Aufgabe der Lösung der großdeutschen Frage gegen Österreich der Hohenzollerndynastie zuzuweisen: „Ein Friedrich der Große würde den Moment für den geeignetsten erachten, in Österreich einzurücken, das deutsche Kaisertum zu proklamieren und der habsburgischen Dynastie zu überlassen, ob und wie sie sich in ihren außerdeutschen Ländern behaupten kann. Noch einmal liegt die deutsche Kaiserkrone auf der Straße. Sie wird nicht aufgehoben werden. Es wäre unbillig, von jedermann zu verlangen, daß er ein Friedrich der Große sei."

Dieser Hymnus auf Friedrich den Großen könnte im Munde eines Lassalle zunächst verblüffen, und dürres republikanisches Puritanertum hat solcher Sätze wegen Lassalle ebenso in Acht und Bann getan wie wegen seiner späteren Bewunderung Otto von Bismarcks. Die so urteilen und verurteilen, verraten selbst ihr geringes psychologisches Erfühlungsvermögen und übergehen, daß es die starke „Sympathie der Temperamente" ist — um dieses glückliche Wort Onckens hier zu wiederholen —, die Lassalle zu Friedrich II. ebenso hinzieht wie zu Bismarck. Die Sympathie der Temperamente — und die Erkenntnis, daß, geschichtlich betrachtet, gleich ihm selbst auch diese beiden Großen Revolutionäre mächtigsten Formats sind; nennt Lassalle den großen Preußenkönig doch selbst: „ . . . den Mann, der in seiner Auflehnung gegen alle historischen Machtverhältnisse, gegen Kaiser und Reich, gegen alle Formen und Überlieferungen des Deutschen Reiches, ja, gegen den einmütigen Willen des europäischen Kontinents eine Insurrektion unternahm, die er durchkämpfte wie ein echter, auf sich selbst gestellter Revolutionär."

So wäre es ganz verkehrt, jene vorhin zitierten Sätze Lassalles so auszudeuten, als sei dieser glühende Republikaner im Grunde genommen eigentlich auch ein glühender Monarchist gewesen. Wohl aber zeigen sie uns Lassalle wieder als den echten Schüler Hegels, der — ein Schwabe — vom Boden seiner Vernunftidee aus ein ebenso begeisterter Verfechter des preußischen Staatsgedankens war wie ein Menschenalter später der Sachse Heinrich Treitschke vom Standpunkt des historischen Erkennens aus. Aber Lassalle bildete Hegels Lehre von der preußischen Sendung selbständig weiter, und er tat das eben von der geschichtlichen Tatsache des preußisch-öster-

reichischen Gegensatzes her: konnte die deutsche Frage nur ohne und gegen Österreich gelöst werden, so bedeutete das gleichzeitig ihre Lösung mit und durch Preußen. Wobei Lassalle jedoch niemals ernsthaft an eine endgültige Lösung der deutschen Frage im Sinne der Dynastie Hohenzollern gedacht hat! Das beweisen, wenn es dafür überhaupt eines Beweises bedarf, aufs deutlichste Lassalles gleichzeitige Briefe an Marx und Engels. Die Hohenzollern sollten für Lassalle immer nur Handlanger und Werkzeuge im Dienste der großdeutschen Demokratie sein.

Es kann nicht bestritten werden, daß Lassalle — so richtig seine Politik, in der großen Linie gesehen, ohne Zweifel gewesen ist — sich hier doch durch ein überkluges taktisches Kalkul in eine innerlich einigermaßen fragwürdige Position hineinmanövriert hat. Man überlege: aus seinem ebenso tiefen wie berechtigten Mißtrauen gegen das Österreich von damals heraus wünschte Lassalle kein Eingreifen Preußens für Österreich gegen Napoleon im italienischen Konflikt — und schrieb öffentlich auch in diesem Sinne. Um aber zugleich die reaktionäre preußische Regierung, die ihm keineswegs die Trägerin der historischen Mission Preußens war, gründlich diskreditiert zu sehen, wünschte er im geheimen nichts sehnlicher, als daß diese Regierung dennoch den unpopulären Krieg gegen Napoleon mache. Daraus ergab sich dann freilich eine höchst komplizierte Situation: „Auch im vorigen Jahre," so äußert sich Lassalle selbst Anfang 1860 Engels gegenüber, „als ich meine Broschüre schrieb, wünschte ich sehnlichst, daß Preußen den Krieg gegen Napoleon mache. Aber ich wünschte ihn nur unter der Bedingung, daß die Regierung ihn mache, er aber beim Volke so unpopulär und verhaßt wie möglich sei: Dann freilich wäre er ein großes Glück gewesen. Aber dann mußte die Demokratie (wie Lassalle selbst es ja auch getan hatte) gegen, nicht für diesen Krieg schreiben und propagieren."

In der Tat hatte Lassalle auch schon ein Jahr zuvor sich den Londoner Freunden gegenüber in ganz ähnlichem Sinne geäußert: „Nur in dem populären Kriege gegen Frankreich sehe ich ein Unglück. In dem bei der Nation unpopulären Kriege aber ein immenses Glück für die Revolution. Die Aufgabe verteilt sich also so, daß unsere Regierungen den Krieg machen werden und wir ihn unpopularisieren müssen . . . Was in unserem Interesse liegt, ist offenbar folgendes: Erstens, daß der Krieg gemacht wird. Dies besorgen unsere Regierungen schon von selbst . . . Zweitens, daß er schlecht geführt wird. Dies werden unsere Regierungen gleichfalls von selbst besorgen . . . Drittens, daß das Volk der Überzeu-

gung sei, der Krieg werde im volksfeindlichen, im dynastischen, im konterrevolutionären Sinne, also gegen seine Interessen, unternommen. Dies allein können wir besorgen, und dies zu besorgen ist daher unsere Pflicht."

Wer denkt, wenn er diesen verschlungenen Gedankenpfaden Lassalles folgt, nicht an seine eigenen Worte aus dem „Sickingen", daß Verkleidung auf dem Markte der Geschichte nicht gelte, daß es manchem schon den Hals gekostet habe, „in großen Dingen schlau zu sein"? Nicht nur im Falle Österreich-Preußen hat Lassalle diese seine eigene Mahnung in den Wind geschlagen, nicht nur dieses eine Mal hat er sich der von niemandem so scharf wie von ihm selbst gegeißelten unklugen Überklugheit schuldig gemacht, „mit der Idee zu listen . . ."

Übrigens gab Lassalles Haltung zum italienischen Krieg den Anlaß zu der ersten ernsthaften Meinungsverschiedenheit mit den Londoner Freunden, von denen Engels in seinen beiden Schriften „Po und Rhein" und „Savoyen, Nizza und der Rhein" eine der von Lassalle öffentlich vertretenen Auffassung genau entgegengesetzte Haltung einnahm. Umgekehrt wie Lassalle sahen Marx und Engels nicht in Österreich, sondern in Bonaparte den Todfeind sowohl der deutschen Einheit wie der Demokratie; sie propagierten deshalb den von Preußen und Österreich gemeinsam zu führenden Nationalkrieg gegen Napoleon.

Von beiden Seiten aber wurde mit Recht der Streitfall doch nur als eine taktische, nicht als eine prinzipielle Meinungsverschiedenheit angesehen; das ergibt sich schon daraus, daß noch Anfang 1862 Lassalle den beiden Londonern mündlich wie schriftlich sehr nachdrücklich zuredete, sie möchten (man erwartete eine Amnestie!) nach Berlin übersiedeln, um hier mit ihm gemeinsam ein demokratisches Blatt großen Stils herauszugeben, wobei Marx und Engels naturgemäß in erster Linie die Behandlung der außenpolitischen Fragen zufallen sollte.

Länger als bei diesen beiden haben bei Wilhelm Liebknecht die Verstimmung und das Mißtrauen gegen Lassalle von dieser Zeit her angehalten; sie haben sogar Lassalles Tod weit überdauert. Liebknecht, der noch von 1848/49, besonders von seinen Erlebnissen im badischen Aufstand her, einen tiefen Preußenhaß in der Seele nährte und der nie ganz von seiner alt-demokratischen Schwärmerei für das mittel- und süddeutsche Kleinstaatswesen losgekommen ist, hat nicht aufgehört, in Lassalle so etwas wie einen höchst verdächtigen Agenten der preußischen Reaktion zu sehen . . .

Wenn ich Lassalles Stellung zur deutschen Frage noch einmal knapp zusammenfassen will, so kann ich das nicht besser tun als mit seinen eigenen Worten aus einem Briefe an den konservativen Sozialreformer Rodbertus:

„Wenn ich in meinem Leben etwas gehaßt habe, so ist es die kleindeutsche Partei. Alles Kleindeutsche ist Gothaerei... Wir müssen alle wollen: Großdeutschland — vermindert um die Dynastien...! Ich habe in meinem Leben kein Wort geschrieben, das der kleindeutschen Partei zugute käme; ich betrachte sie als Produkt der bloßen Furcht vor: Ernst, Krieg, Revolution, Republik und als ein gut Stück Nationalverrat." Und gemeinsam mit Rodbertus träumt Lassalle von der Zeit — hoffend sie noch zu erleben —, „wo die türkische Erbschaft an Deutschland gefallen sein wird und deutsche Soldaten oder Arbeiterregimenter am Bosporus stehen". Worte, die in der jüngsten deutschen Vergangenheit eine merkwürdige Tagesbedeutung erlangt hatten...

Doch über Lassalles Haltung zu den brennenden Fragen der deutschen Politik mag man im einzelnen denken, wie immer man will — es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob und inwieweit er recht hatte oder Marx-Engels oder auch Liebknecht. Worauf es hier ankommt, das ist, zu zeigen, daß es jedenfalls keine undeutsche oder gar deutschfeindliche Grundstimmung gewesen ist, die Lassalle zu seiner so heiß umstrittenen Haltung im Jahre 1859 bestimmt hat. Noch deutlicher als aus dem bisher schon Gesagten wird das aus einigen weiteren Sätzen hervorgehen, die ich der mehrfach genannten Streitschrift Lassalles über den italienischen Krieg entnehme; ich gebe sie hier nur als Ausdruck einer Gesamtstimmung wieder und sehe davon ab, die von Lassalle ausgesprochenen Gedanken politisch zu werten. Lassalle schreibt: „Die einzig würdige und große, ebensosehr in den Interessen der deutschen Nation als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens: Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, gut, so tun wir dasselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein! Und mit dieser Proklamation unsere Heere gegen Dänemark gesendet...! Möge die preußische Regierung diesen Nationalkrieg beginnen, schnell, ohne Zaudern, allein und aus sich selbst, ohne Bundesintrigen — möge sie erst mit dem fait accompli des erklärten Krieges vor den Bund treten, und, durch diese imposante Haltung hingerissen, wird der Bund ihr folgen! Und wagten intrigante Kabinette, eine undeutsche Gesinnung an den Tag zu legen, so wäre der Augenblick da, daran zu erinnern, daß schon einmal ein König von Preußen die feierliche Erklärung unterschrieben hat: Jeder deutsche Fürst, der dem Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes nicht Folge geben wird in einem fixierten Zeitraum, wird mit dem Verlust seiner Staaten bedroht werden! — Und möge die Regierung dessen gewiß sein: in diesem Kriege, der ebensosehr ein Lebensinteresse des deutschen Volkes

als Preußens ist, würde die deutsche Demokratie selbst Preußens Banner tragen und alle Hindernisse vor ihm zu Boden werfen mit einer Expansivkraft, wie ihrer nur der berauschende Ausdruck einer nationalen Leidenschaft fähig ist, welche seit fünfzig Jahren komprimiert in dem Herzen eines großen Volkes zuckt und zittert!"

Wie stark bei diesem deutschen Juden rein gefühlsmäßig deutsche Art betont war, das zeigen auch zahllose andere Stellen seiner Werke. Ihm waren Demokratie und freie Selbständigkeit der Nationen so unzertrennlich wie die zwei Seiten einer Münze. Das Gefühl, das den großen französischen Sozialisten Jean Jaurès später einmal die Nationen „die Schatzkästchen der Menschheit" nennen ließ, war auch in Lassalle lebendig. So heißt es an einer anderen Stelle des „Italienischen Kriegs": „Das Prinzip der Demokratie hat seinen Boden und Lebensquell an dem Prinzip der freien Nationalitäten. Es steht ohne dasselbe in der Luft... Die Demokratie kann nicht das Prinzip der Nationalitäten mit Füßen treten, ohne selbstmörderisch die Hand an ihre Existenz zu legen, ohne sich jeden Boden theoretischer Berechtigung zu entziehen, ohne sich grundsätzlich und von Grund aus zu verraten."

In diesem Zusammenhange darf ich noch einmal auf den „Sickingen" zurückkommen. Auch in ihm bricht Lassalles überaus starkes Gefühl für das deutsche Volkstum immer wieder mit Urgewalt durch. Ebenso sein Haß gegen die Kleinstaaterei und sein Sehnen nach einem starken, einigen Deutschland. In diesem Sinne läßt er Sickingen zu Hutten sprechen:

„Du weißt, wie ich die deutschen Fürsten schätze;
Sie sind's, die nach dem Pfaffen ich zumeist
Hass' und verabscheue. Sie sind der wahre Feind
Des Reichs und der gemeinen Freiheit.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Wie? Soll ich ihrem frevlen Ehrgeiz mich
Zur Brücke machen? Gegen Kaisers Majestät
Deshalb mein Schwert ziehn? Dieses große Reich,
Das einst die Welt beherrscht und dessen Krone
Die erste jetzt noch heißt der Christenheit,
Zerfetzt in hundert Lappen ihnen hin
Zur Beute werfen? — Da sei Gott für, Ulrich!
Dann ständen wir am Grabe der Nation,
Am Sarge Deutschlands und am Sarge auch
Des deutschen Sinnes. Seine Totengräber,
Nicht seine Auferwecker wären wir! —

Du willst des Geistes Aufschwung mächtig heben?
Glaubst du, wenn man das Reich in Fetzen stückelt
Und Deutschland nichts mehr als ein wüster Haufen
Von groß und kleinem Grundbesitz geworden;
Es solle sich in solchen Fürstengütern,
Bunt durcheinander liegend, ränkesüchtig,
Jedes dem eignen Intresse folgend,
Ein großer Sinn entfalten? — Täuschung wär's!
Es streicht nicht mehr die Zugluft der Geschichte
Durch solche Landparzelln. Du könntest eben gut
Den Sturm in einem Wasserglas entfesseln.
Die weite Ebne liebt er, wo er mächtig braust!
Dann siegt der Krämergeist, der Höhres nichts
Als eine eigne Pfeffertüte kennt!
Ins kleinste schrumpft jedweder Sinn zusammen,
Der eigenste, der nächste gilt allein;
Einrosten ins Erbärmliche die Seelen,
Zugrunde geht der alte Heldensinn,
Der machtvoll tönt aus unsres Lands Geschichte
Und deutscher Männer Busen einst bewegt,
Das höchste Erbteil unsres großen Volkes,
Das uns ans Ohr wie Pflichtruf mahnend klingt.
Der Geist auch stirbt mit dem gemeinen Wesen —
O glaube nimmer, in Pygmäenleibern
Uns Riesenseelen großzuziehn!
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
. . . Was wir wollen,
Das ist ein ein'ges, großes, mächt'ges Deutschland!"

Denselben Gedanken, den Lassalle hier in rollenden Versen predigt, drückt er noch kurz vor seinem Tode, im Hinblick auf die Frage der Elbherzogtümer, seinen Anhängern gegenüber einmal so aus: „Ist es demokratisch, sich für das legitime Fürstenrecht zu schlagen, ist es national, zu den dreiunddreißig Fürsten noch einen vierunddreißigsten zu schaffen? Ist das der Drang nach deutscher Einheit?"

Ähnlich stark nationale Akzente kehren auch in Lassalles Schrift über Lessing wieder. Ebenso in seinen beiden schönen Arbeiten über Fichte. Aus der zweiten dieser Arbeiten, aus der „Philosophie Fichtes", möchte ich noch folgende Sätze wiedergeben, die uns — ein Beispiel für hundert! — die

glühende Liebe für sein deutsches Volkstum fühlen lassen: „Der (deutsche) nationale Geist ist seinem Inhalte nach nichts anderes als der Drang nach einer von der innersten Gedankengrundlage der Wirklichkeit ausgehenden immer tieferen und intensiveren Bewältigung der wirklichen Welt durch die Innerlichkeit des Geistes, der Drang nach einer von der gründlichsten theoretischen Erfassung jenes Gegensatzes ausgehenden immer innigeren Versöhnung des Geistes und der realen Welt . . .

. . . Kaum sind fünfzig Jahre verflossen seit Fichtes Tod, und bereits ist sein Sehnen, das er damals in der philosophischen Einsamkeit seines Denkens hegte, ohne Verständnis und Teilnahme dafür in der Außenwelt, zur Religion geworden und durchbebt heute unter den populären Namen der deutschen Einheit jedes edlere deutsche Herz.

An dem Tage, wo alle Glocken läuten, die Fleischwerdung dieses Geistes, das Geburtsfest des deutschen Staates, verkünden werden — an diesem Tage werden wir auch das wahre Fest Fichtes, die Vermählung seines Geistes mit der Wirklichkeit, feiern."

Empfindet man beim Lesen solcher Sätze nicht, zu wie schöner Einheit in Lassalle deutscher und jüdischer Geist zusammengewachsen sind? Wie sich hier jüdische Verstandesschärfe und deutsche Innerlichkeit in reiner Harmonie vermählt haben?

* *
*

Aber lodert in Lassalle auch ein lebendiges Gefühl vom Wert und von der Würde des eigenen Volkstums, so artet diese Empfindung doch niemals aus in Nationalismus; stets erkennt Lassalle auch das Recht und den Eigenwert anderer Nationalitäten freien Herzens und freien Geistes an.

Insbesondere liegt Lassalle gleich Heine und so vielen anderen der Besten von hüben und drüben an der endlichen und endgültigen Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Sätze wie diese haben heute wieder ganz besondere Bedeutung gewonnen: „Das gute Einverständnis zwischen den beiden großen Kulturvölkern Deutschen und Franzosen — das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorischer Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz, alle demokratische Entwicklung und somit alle Kulturentwicklung überhaupt unwiderruflich abhängt. An diesem Punkte hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — er ist die Lebensfrage der gesamten europäischen Demokratie."

* *
*

Ich sprach vorhin davon, daß man dem „undeutschen“ Marx gern den „Patrioten“ Lassalle gegenüberstelle, und zeigte schon bei der Erörterung des italienischen Streitfalles, daß das leeres Gerede ist, daß die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze sich bei näherem Zusehen einfach in Meinungsverschiedenheiten bei Beurteilung der jeweiligen konkreten politischen Situation auflösen. In der Tat könnte man bei dem erforderlichen guten oder auch bösen Willen aus Lassalle ebenso viele „unpatriotische“ wie aus Marx und besonders aus Engels „vaterländische“ Stellen zusammentragen. Doch das kindliche Spiel würde der Mühe nicht lohnen.

Aber auch hier liegt, ganz ähnlich wie bei der Gegenüberstellung des „Idealisten“ Lassalle und des „Materialisten“ Marx, in dem grotesken Mißverständnis immerhin eine Spur von Verstand. Das ist so gemeint: Marx lebte seit den Revolutionsjahren in London; von dieser damals höchsten Warte der Weltwirtschaft aus umfaßte er mit weitem Blick Ökonomie und Politik der Völker. So konnte ihm im großen historischen Spiel Deutschland immer nur eine Karte sein, und wenn ihm die deutsche Demokratie, die deutsche Revolution und die große geschichtliche Aufgabe der deutschen Arbeiterklasse auch alle Zeit besonders am Herzen lagen, so brachte seine überragende internationale Bedeutung es doch mit sich, daß er bald zum Lehrer, Berater und Vertrauensmann der Sozialisten aller Länder wurde.

Lassalle dagegen war — von gelegentlichen Reisen nach der Schweiz, nach Paris, London, Italien (wo er dem Kreis um Garibaldi nahetrat) und auch dem Orient abgesehen — ganz fest in Deutschland, zumal in Preußen und der preußischen Politik, verwurzelt. Das machte sein Gesichtsfeld gewiß enger als es Marxens Gesichtsfeld war — er beherrschte dieses enge Gesichtsfeld dafür aber auch um so besser. Oder — um ein von Schiller einmal in bezug auf sein Verhältnis zu Goethe gebrauchtes Bild anzuwenden —: Marx hatte ein Königreich zu regieren, Lassalle eine nur etwas zahlreiche Familie: „Aber weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter.“ So waren Dinge und Menschen der Heimat Lassalle sehr viel mehr vertraut als dem großen Verbannten in London. Ständig atmete er die geistige und politische Luft Deutschlands, Atem und Rhythmus des deutschen Lebens waren Atem und Rhythmus auch seines eigenen Lebens.

„Vergiß nicht, daß du ein deutscher Revolutionär bist! Werde kein Engländer!“ ruft er Marx einmal mahnend zu . . .

Nur so vermochte Lassalle — und so vermochte unter den Lebenden nur Lassalle — mit genialer Instinktsicherheit den geschichtlichen Augenblick nicht bloß zu erkennen, sondern auch zu ergreifen, in dem aus Marxens Lehre auf deutschem Boden geschichtliche Tat werden konnte.

Antwortet bald 6

Berlin 10/2 1858

Potsdamer Str. No. 131.

Lieber Marx. Wiederhole, auf jedem Deiner Briefe meine Adresse.

Seit meinem letzten Brief an Dich ist es mir recht schlecht ergangen. Ich wurde von einer äußerst heftigen Halsentzündung angegriffen u. mußte 4–5 Wochen das Bett hüten. Daher rührt der Grund daß ich nicht eher schrieb, denn selbst als sie vorbei war, waren — u. sind noch — alle meine Angelegenheiten so in Rückstand u. Unordnung gekommen, daß es nicht früher möglich.

Wie kommst Du nur darauf, ich hätte die Correspondenz gleichsam „abgebrochen". Ein solcher Ausdruck würde ja fast eine Absicht voraussetzen involviren. Wenn ich auf den Brief via Manchester lange nicht antwortete, so waren meine Reisen daran Schuld. Ferner mußte ich überdies, daß Du schreibst, wie Du mir einiges zu schreiben wolltest, noch Privatgelegenheit erforderlich u. diese sich nicht fand, schreibst Du mir — gar nicht! Welche Logik, theurer Freund! Sende nur mir wieder mit derselben, sonst riskire ich so alle Augenblicke nichts mehr von Dir zu hören.

Hast Du jetzt Muße das Buch gelesen? Duncker schreibt wenigstens darauf. Wenn nicht, so schreibe es mir sofort. Wenn Du früher Specialstudien über die Stoa: Skepsis getrieben, so wird Dir das Buch jedenfalls sehr interessiren. Der Titel geht zwar nur auf Herakleitos. In der That sind aber über Zeno, vorzüglich über Plato u. noch mehr über die Stoa die ausführlichsten Specialuntersuchungen mit jedenfalls ganz neuen Resultaten ~~gewonnen~~ darin enthalten. Sei u. wieder mußte auch auf die Skepsis ein Blick geworfen werden. Du würdest mir überhaupt einen Gefallen thun, wenn Du das Buch — aber von Anfang an, nicht blätternd durch lesen wolltest. Fast traue nicht so

Sehr erfreut hat mich die Nachricht, daß Du jetzt endlich Dein ökonomisches Werk zu beenden u. erscheinen zu lassen gedenkst. Wenn Du es in Berlin willst erscheinen lassen u. ich Dir hierbei nützlich sein kann, so verfüge über mich. Ich glaube einigen Einfluß hier auf Buchhändler zu haben u. würde jedenfalls was ich bin u. kann mit vielem Eifer zu Deiner Disposition stellen.

Unsere Bourgeoisie hat wieder einmal den Streich voller Gnaden! Sie schwelgt in Jubel u. Hoffnungsrausch. Die preußische Herrschaft ist bürgerschaftlich, was sich auch außerdem allem! Aber selbst die kleinbürgerliche demokratische Presse stimmt in diesen Jubel ein. Da sind von Streckfuß u. A. Briefe an die hies. Volksztg (Fortsetzung der Urwählerztg) gelangt, in denen diese aufgefordert wird für den Empfang des Regenten zu ergeben, was aber zum Glück dennoch nicht geschehen. Der Rudolf Schramm hat aus London derselben Volkszeitung einen bewundernswerten Jubel-Artikel geschickt, in welchem er diese Ernennung als das höchste Heil, was man wünschen, schaft gesunder politischer Sinn, der von den „abstracten Theorien des Jahres 48 zurückgekommen“ sei von Preußen fordern könne! Der Art. war unterzeichnet mit seinem vollen Vor- u. Zunamen u. seiner Wohnungsangabe u. sollte nach seiner Absicht so in die Ztg gesetzt werden (er wollte wahrscheinlich eine „persönliche Avancen“) die ihn jedoch die

Richtersche überhaupt proclamirt hat.
So illusorisch gewandelt u. verhältnißlich diese Jubel u. diese Hoffnungen sind, so steht doch fest daß gerade durch dieselben eine Aufklärung des Regierungssystems in irgend welchem Umfang eintreten wird. Eine Voraussetzung der öffentlichen Meinung, wenn sie wie die gegenwärtige eine ganz allgemeine ist, wirkt eben dadurch, als wäre sie auch recht so, wie eine Thatsache. In Folge dieser allgemeinen Voraussetzung rühmt sich Jeder von der Oppositionspartei eine Gewalt macht, Jeder aus den Reihen der Administration — denn diese ist ja ebenfalls von der allgemeinen Meinung beeinflußt — eine Gewalt zuzugestehen; u. damit ist die Aufklärung aber gegeben. — Was sagst du zu dem ungeheuren [illegible] bei dem [illegible] gesagt? Die Überzeugung wird ihm selbst in den offiziellen Kreisen ganz allgemein daß er in seine letzte Periode getreten! Er geberdet sich wirklich wie die Ratte im Kellerloch, „als hätt' er Lieb' im Leibe." Wie daß er statt der Liebe die Wassersucht im Leibe hat. Hoffentlich fühlt er sich hart u. schützt sich.
Sehr erfreut hat mich was du mir von Freiligrath schreibst. Ich bin ihm immer so gut, wie ich ihn je gesehen. Aber sehr traurig bleibt es von ihm daß er mir so lange nicht geschrieben. Wie sehen, sehen hat er den letzten Brief von mir. Dagegen doch daß er mich sehr durch eine Zuschrift erfreuen würde. Dich, deine Frau u. Kinder herzlichst grüßend

Dein F Lassalle

VIII. Lassalle als Mensch.

Bevor ich von dem Lassalle der beiden letzten Lebensjahre spreche, dem Lassalle, der Geschichte machte und Geschichte wurde, möchte ich einiges Zusammenhängende über den Menschen Lassalle sagen — wenn sich auch wenigstens die großen Umrisse dieses menschlichen Bildes schon aus dem bisher Gegebenen abgezeichnet haben dürften.

Für wenige historische Persönlichkeiten gilt das oft wiederholte Wort Schillers über Wallenstein, daß, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, ihr Charakterbild in der Geschichte schwanke, so sehr wie für Lassalle. Für ihn als Politiker wie auch für ihn als Menschen. Und selbst heute, fast sechzig Jahre nach seinem Ende, tobt der Streit um die Frage: Was dünket euch nun Lassalle? unter den Forschern kaum weniger leidenschaftlich als in den ersten Jahrzehnten nach des großen Aufwühlers Tode. Und seltsam: gerade unter Sozialisten hat Lassalle, sieht man von seinem großen Ehrenretter Franz Mehring ab, die schärfsten Kritiker gefunden, während bürgerliche Historiker seiner politischen wie seiner menschlichen Persönlichkeit vielfach weit besser gerecht zu werden mußten. So faßt z. B. der bekannte Sozialist Julius Vahlteich, der Lassalles Sekretär und nächster Mitarbeiter in den Tagen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins war, noch vierzig Jahre später sein Urteil über ihn in die Worte zusammen: „Er hatte das Zeug dazu, für die Welt ein sogenannter großer Mann zu werden, aber eben deshalb war er unbrauchbar für den Zweck, der Sozialdemokratie als Führer zu dienen. Der Schaden, den er als solcher angerichtet hat, war so groß, daß er kaum aufgewogen werden kann durch den Nutzen, den er unserer Sache durch seine schriftstellerische Tätigkeit gebracht hat.“ Und Vahlteich begründet dies vernichtende Urteil über den Politiker Lassalle vornehmlich mit dessen menschlichen Eigenschaften, deren Betrachtung „ein dunkles oder

wenigstens getrübtes Bild" ergebe: „Es fehlt ihm nicht an den herrlichsten Anlagen, deren Ausbildung den Menschen liebenswert und achtunggebietend macht, aber diese Anlagen verkümmern unter den sein ganzes Wesen beherrschenden schlimmen Eigenschaften: Eitelkeit, Selbstsucht, übertriebener Ehrgeiz und Herrschsucht. Er weiß sehr gut alle schönen Eigenschaften der Menschennatur zu würdigen, aber wenn er sie seinerseits hervorkehrt, legt er nur eine Maske an... Freigebigkeit, ritterliche Höflichkeit, Reinheit der Grundsätze, strenger Gerechtigkeitssinn: das alles ist bei Lassalle nicht zu finden..."

So weit Vahlteich — und er steht mit seinem Urteil nicht allein da. Andere Sozialisten dagegen, die Lassalle nahestanden, so Johann Baptist von Schweitzer und Hofstetten, haben nicht nur von ihm als Politiker, sondern auch von seinem Menschentum den völlig entgegengesetzten Eindruck gewonnen — die Arbeitermassen selbst aber haben in Lassalle noch Jahrzehnte nach seinem Tode einen Heiland gesehen und ihn mit einer beinahe religiösen Inbrunst verehrt, fast möchte ich hier in seinem ursprünglichen Sinne das Wort vergöttert gebrauchen.

Wie wurde ein solcher Gegensatz möglich? Nun, auch Lassalle war kein ausgeklügelt Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch, und in ihm wurde aller Widerspruch des Menschen des neunzehnten Jahrhunderts und auch aller Widerspruch des jüdischen Menschen zur Potenz gesteigert.

Wir kennen den israelitischen Propheten, den zornvollen Eiferer, den vom Geiste getriebenen Verkünder neuer Heilswahrheit. Wir kennen den jüdischen Schacherer. Wir kennen den tief und immer tiefer in eine Zweifelsfrage sich hineinbohrenden, diese Frage stets von neuem wendenden und wieder wendenden jüdischen Schriftgelehrten, den jüdischen Rabulisten und Talmudisten, der über seinem Buche Zeit und Ort, Speise und Trank vergißt. Wir kennen den schmatzenden jüdischen Genüßling. Wir kennen den inbrünstig ganz an eine Idee hingegebenen jüdischen Märtyrer, der auf dem Scheiterhaufen noch seinem Gott Psalmen singt, der in den Qualen des Progroms noch seiner „Sache" ein Halleluja jauchzt. Wir kennen den kalten und harten jüdischen Rechner, der ohne Erbarmen über Leichen geht. Wir kennen den ganz für die Seinen lebenden, den mildtätigen, wir kennen jenen Juden, dessen Seelenhaut fein und dünn ist wie Spinnwebe. Wir kennen den überlauten, wir kennen den stillen Juden. Wir kennen den jüdischen Zyniker und den jüdischen Lyriker. Wir kennen den Juden des Ghetto und den Juden des Kurfürstendamms. Nun wohl: alle diese und unzählige andere Lebensäußerungen der einen jüdischen Seele, sonst zerstreut in hundert Einzelwesen: in Lassalle finden wir sie alle vereinigt!

Der gleiche Lassalle, der Monate, Jahre hindurch alle Nöte und Entbehrungen des Kerkerlebens lachend auf sich nimmt, ohne sie auch nur zu spüren, schlägt seine Zelte im vornehmsten Westen des damaligen Berlin auf — in der Bellevue- und in der Potsdamer Straße. Heute Wasser und Brot — morgen opulente Diners, zu denen er an seiner stets gastfreien Tafel Generale und Dichter, Musiker und Industrielle, Gelehrte und schöne Frauen vereinigt. Einmal das Leben eines Einsiedlers, der seinen Leib kasteit, um dem Geiste Werke abzuzwingen, die in die Ewigkeit dauern sollen — dann wieder kindliche, breit ausladende Freude über eine Sendung des geliebten Ungarweines. Todfeind des Kapitalismus und zugleich Spekulant in Eisenbahnaktien wie überaus geschäftskluger Hauptaktionär der Prager Gasanstalt. Unermüdliche Erziehungsarbeit an lerneifrigen Proletariern, denen er ausgedehnten volkswirtschaftlichen Unterricht gibt, und zugleich der Schrei an die Schwester: „Ich habe einen Erholungsdurst nach schönen Frauenzimmern wie ein Oger nach Menschenfleisch", ein Schrei, der in die kategorische Forderung ausklingt, ihm bei seinem Kommen „einen Kreis schöner Damen" bereit zu halten. Heraklit der Dunkle und ein politisch-satirisches Libretto für Hans von Bülow. Das System der erworbenen Rechte und die Metrik des „Sickingen". Aristokratischer Demokrat. Der kühne Streiter für die Befreiung der jüdischen Stammesgenossen und der zornige Wächter über die Reinheit der deutschen Sprache, deren heiligen Genius er nicht verderben lassen will durch „das Kauderwelsch des Jüdisch-Deutschen". Freund von Marx und Vertrauter Bismarcks, Demokrat und Diktator. Republikaner, der der Geliebten von dem Tage phantasiert, da sie an seiner Seite in einer von sechs Schimmeln gezogenen Karosse unter dem Jubel des Volkes durchs Brandenburger Tor ziehen werde. Egozentrisch bis zum Exzeß und von überströmender Bewunderung für fremdes Verdienst. Voll Selbstsucht und der opferwilligste Freund seiner Freunde. Freigeist und Huldigung für den Bischof Kettler, den man „am Rhein wie einen Heiligen verehrt". Skeptiker zugleich und Religionsstifter. Naiv und berechnend. In dieser Stunde ganz echt und in der nächsten ein Schauspieler, der seine Posen sorgsam vor dem Spiegel studiert. Nüchterner Taktiker, kühler Realpolitiker heute — und morgen Revolutionsromantiker, fasziniert von Garibaldi, der durch Freischärlerzüge von Garibaldianern Österreich über den Haufen rennen will und in der gleichen Stimmung — in den sechziger Jahren! — durch Marxens Vermittelung in London dreitausend Gewehre für eine deutsche Erhebung zu kaufen sucht. Was ihn aber keineswegs hindert, kurz darauf wieder mit größtem Ernst, und von der gleichen ehrlichen Überzeugung geleitet, öffentlich vor jeder Gewaltanwendung als ganz unzeitgemäß zu warnen. Und der-

selbe Lassalle, der eben erst in jauchzender Hochstimmung gelobt hat, sein Leben bis zum letzten Hauch der Sache der Enterbten zu weihen, sucht und findet wenige Wochen später — er, der erklärte Gegner des Zweikampfes — den Duelltod für eine kapriziöse adelige Diplomatentochter . . .

So vielfarbig, einem Prisma gleich, in dem hundert Strahlen sich brechen, funkelte Lassalles Persönlichkeit, daß — Ludwig Pietsch berichtet es uns — ein Berliner Künstler nach dem ersten Zusammentreffen mit ihm ausrief: „Aber das ist ja ein Mensch aus einem Hackländerschen Roman! Gibt es denn so etwas in unserem philiströsen Berlin?“

Kein Wunder, daß die bunt schillernde Erscheinung des großen Volkstribunen immer wieder auch zur künstlerischen Gestaltung gereizt hat. Wie Reinhold Begas seine Büste modelliert hat, so spielt er in Spielhagens Romane hinein, so hat Schirokauer ihn in den Mittelpunkt einer historischen Erzählung gerückt, so haben Heubner und andere ihn, meist mit wenig Glück, zum Tragödienhelden zu machen versucht, und die Zahl der Lassallegedichte, der Lassallelieder ist Legion. Diese Persönlichkeit zwang dazu, sich zu ihr zu stellen — sei es in Liebe, sei es in Haß: gleichgültig konnte niemand an ihr vorübergehen. Nur, daß sie eben jeder mit seinen Augen sah. In wessen eigener Seele ein Ahnen menschlicher Größe mitschwang, der fühlte auch Lassalles Größe. Subalternen Kammerdienernaturen war auch Lassalle — subaltern . . .

* *
*

Das hier in der großen Linie gezeichnete Charakterbild Ferdinand Lassalles mag noch durch ein paar Einzelzüge näher ausgeführt werden. Auch hierbei werde ich wieder vornehmlich Lassalle selbst zu Worte kommen lassen. Denn gilt schon im allgemeinen der Satz: der Stil ist der Mensch, so gilt dieses Wort dreifach für Lassalle. Der Stil ist der Mensch.

* *
*

Ich sprach von Lassalle als Juden — als dem Angehörigen einer Rasse, in der sich das fressende Gefühl jahrhundertelangen Ausgestoßenseins seltsam mischt mit dem unausrottbaren Hochgefühl, das allen anderen weit überlegene, das auserwählte Volk zu sein. Lassalle selbst spricht sich über sich als Juden, als jüdischen Schriftsteller einmal sehr bezeichnend so aus: „Zwei Dinge auf der Welt kann ich nicht leiden: Juden und Literaten. Leider bin

ich beides.“ Und ein andermal, in dem Brief an eine Freundin: „Ich liebe die Juden durchaus nicht, ja im allgemeinen verabscheue ich sie. Ich sehe in ihnen nur die entarteten Söhne einer großen, aber längst entschwundenen Vergangenheit. Diese Leute haben während der in der Sklaverei verbrachten Jahrhunderte auch die Eigenschaften der Sklaverei angenommen und deshalb bin ich ihnen äußerst ungünstig.“

Vielleicht ist es Lassalle selbst kaum je ganz bewußt geworden, wie viel er seiner Rasse verdankt, wie sehr besonders die ihn auszeichnende fabelhafte Energie, der Wille und die Kraft, sich durchzusetzen um jeden Preis, ihr Erbteil war, wie sie auch das Rassenerbe der vielen anderen großen Juden gewesen ist, die, wie die Börne, Heine und Marx, in der deutschen Revolutionsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts im Vorkampfe gestanden haben. Diese nicht zu brechende Zähigkeit des Willens, die in ihm lebte, hat Lassalle selbst einmal mit den Worten umschrieben: „Es ist eine Art Notwendigkeit in meiner Persönlichkeit, nie etwas unvollendet zu lassen, was ich jemals angefangen habe.“ Wie richtig sich Lassalle hier beurteilt hat, das beweist der Hatzfeldhandel wie der Kampf um Berlin, das beweist der Heraklit wie der politische Kampf der Jahre 1862—1864, das beweist auch Lassalles Ende.

Mit dieser zähen Energie paarte sich in Lassalle, wiederum ein Geschenk seines Blutes, lodernde Leidenschaft. „Nichts Großes geschieht in der Welt ohne Leidenschaft“, dieses Wort seines Meisters Hegel ist selten so sehr Fleisch und Blut geworden wie in Lassalle, bei dem leidenschaftliche Hingabe an die Sache und lodernder persönlicher Ehrgeiz die seltsamste Mischung bilden.

* *
*

Wir kennen Heines Wort, der in dem jungen Lassalle schon einen jener harten Gladiatoren sieht, die „stolz dem Kampftode entgegengehen“. Nun — dieser harte Gladiator hatte das weichste Gemüt. Sophie Hatzfeld kann nicht laut genug sein „kindlich weiches Herz“ rühmen, und in den Briefen an Eltern und Freunde bricht dieser zarte Sinn immer wieder durch. So heißt es einmal: „Meine vielgeliebten Eltern! Es würde vergeblich sein, wenn ich versuchen wollte, Euch meinen Dank auszudrücken für die so unbeschreiblich liebevolle Aufnahme, die ich bei Euch gefunden und für die tausendfache Zärtlichkeit, die Ihr mir bezeigt habt. Doch es bedarf auch des Dankes nicht zwischen uns; unser Verhältnis steht glücklicherweise so, daß jeder von uns um so glücklicher selbst ist, je mehr Liebes er dem anderen erweisen kann.“ —

Nicht weniger echt klingt es aus dem folgenden, in dithyrambischem Stimmungsrausch hingeworfenen Briefe an die Eltern hervor: „Es stelle einer sich so stark er will — diese Gewißheit braucht er doch: geliebt zu werden! sonst ist die Quelle seiner Kraft versiegt, und leicht verbraucht ist der erworbene Vorrat!

Das ist der wahre Sinn von jener Fabel vom Riesen, dessen Kraft sich stets aufs neu' entzündet, sooft den Mutterschoß der Erde er berührt!

Das seid Ihr mir! An Eurer schrankenlosen Liebe, Eurem Selbstaufgeben, Eurer Weichheit erweicht sich mein versteinert Wesen, trinkt neue Wärme, neue Glut aus ihm! Drum — welches harte Schicksal mir begegne, —, ich denk' an Euch: und frisch ermannt find' ich zum Ungeheuren selbst die Kraft! Wie sich die Venus an den rauhen Kriegsgott, so schmiegt Ihr Euch an mein wildes Wesen, nachgebend jedem trotz'gen Ungestüm! Bei Euch nur gelt' ich, weil ich bin, nicht weil ich handle und wie ich handle, und nimmer wähnt Ihr in des eignen Geistes Maß zu fesseln mir die ungestüme Seele. So liebt Ihr mich mit allen meinen Knorr'n, just wie der Bergstrom liebt seine Bette, in das er schäumend, querüber Bahn sich brechend sich ergießt!

Nicht wollt Ihr selbstgeschaffne Bahnen ihm bereiten, ihm dämmend feindlich nicht gegenübertreten und in die Regel zwingen seinen Lauf. Drum, wie der Bergstrom liebt sein Bett, so lieb' ich Euch, und wo der jähe Lauf mich hinträgt, an uralter Eichen hundertjähriger Wurzel die Kraft versuchend, aus den Ufern schäumend Befruchtung bald und bald Verderben bringend, doch ewig nur zu Hause find' ich mich bei Euch! Verlangt heut nicht von mir vernünftiges Wort. Im losgegebenen Taumel rasen die Gefühle, und dithyrambisch reißen sie mein Wesen fort. Doch wie der Töne Unterschied sich im Akkord harmonisch löst in eines Grundtons Walten, so löst sich aller wild-verschiedener Gefühle Drang in ein Gefühl doch auf: in Lieb' zu Euch!"

Mit solchem Überschwang kindlicher Liebe steht es durchaus nicht in Widerspruch, daß Lassalle — schon als Knabe! — seine Eltern völlig beherrscht, daß diese in schwierigen Familienangelegenheiten bereits von dem Sechzehnjährigen Rat einholen und diesem Rat sich willig fügen. Liegt ihm dies oder jenes besonders am Herzen, so „beauftragt" er einfach den Vater, es zu tun. Und als Zweiundzwanzigjähriger kanzelt er in einem Briefe aus dem Gefängnis, in das ihn sein Hatzfeldkampf damals schon gebracht hatte, den Vater so ab: „. . . Die Liebe nicht, wohl aber das Vertrauen Deines Sohnes bist Du auf dem Punkt zu verlieren . . . Ich kann nicht umhin, Dir meine kälteste und ernsteste Unzufriedenheit mit Deinem Benehmen zu erkennen zu

geben . . . Als Dein Freund und Ratgeber warne ich Dich vor Geiz. Er ist das häßlichste Laster; er vertrocknet das Herz; er ist der Tod der Seele. Er stinkt gen Himmel, er ist eine Pest des Geistes . . . Sollte es wahr sein, daß Du engherzig geworden bist? — Ich liebe Dich sehr und will gewiß nicht hart mit Dir sein, aber ich bin wahr, schonungslos wahr, weil dies ein Zug meines Charakters ist.“ Nebenbei: Lassalle hatte nicht etwa für sich selbst vom Vater Geld begehrt, sondern für seine in schlimmste Not geratene Schutzbefohlene, die Gräfin Hatzfeld; der Vater hatte die Auszahlung der Summe auch keineswegs verweigert, sondern nur, anscheinend aus Nachlässigkeit, etwas verzögert.

Als nun aber im Jahre 1862 der mehr als einmal so und ähnlich hart angelassene Vater — er scheint ihm nähergestanden zu haben als die Mutter — gestorben ist, da bricht der auf der Höhe der Erfolge und der öffentlichen Anerkennung stehende Sohn einer Freundin, Emma Herwegh, gegenüber in die Wehklage aus: „Ich habe meinen ach wie unaussprechlich geliebten Vater verloren! Es würde ganz umsonst sein, wenn Sie versuchten, sich eine Vorstellung davon zu machen, was dieser Verlust für mich bedeutet. Denn Sie haben keine Ahnung, was der Verstorbene mir war! Die bloße Vatereigenschaft war das wenigste dabei. Wenn ich diesen Verlust werde innerlich verwunden haben — ich weiß nicht wann, aber kommen wird ja wohl die Zeit —, was will mir dann das Leben eigentlich noch nehmen?“

Und noch ein Jahr darauf in der gleichen Stimmung an die Mutter: „Durch die Übersendung der sehr wohl gelungenen Photographie des geliebten Vaters hast Du mir neulich eine unendliche Freude gemacht! Seinen Sterbetag habe ich in großer Wehmut zugebracht. Heute habe ich gerade die ganze Nacht von ihm geträumt! Ich sah ihn vor mir mit seinen guten blauen Augen — der Traum hat mich furchtbar abgemattet!“

Nach dem Tode des Vaters scheint ihm die Mutter übrigens auch nahegekommen zu sein. Er bittet sie, zu ihm zu ziehen, „der ich ja gerne alles für Dich tun möchte, wozu ich nur imstande bin“. Und zärtlich beruhigt er sie wegen ihrer politischen Ängste: „Daß ich mir die Fortschrittspartei auf den Hals gehetzt, wie Du ganz richtig sagst, braucht Dich nicht zu betrüben. Ob diese Herren und ihre stupiden Blätter auf mich schimpfen oder nicht, ist sehr einerlei.“

* * *

Ein paar Worte über Lassalles Verhältnis zu den Frauen, über das alte Tanten beiderlei Geschlechtes so oft und mit solcher Ausdauer zu Gericht gesessen sind! Gewiß war dieser schöne Mann mit den zugleich leiden-

schaftlichen und durchgeistigten Zügen, mit dem „stolzen, ins Semitische übersetzten Goethekopf“ (Oncken) Zeit seines Lebens von den Frauen umgirrt und umflattert, und so blieb es nicht aus, daß er, durchwühlt vom starken Sexualismus seiner Rasse und voll naiver Lust am erotischem Spiel, zu dem wurde, was man gemeinhin einen Don Juan nennt; man mag ihn sogar, gröber, einen Lebemann heißen. Und doch: derselbe Lassalle, der z. B. eine sehr nahe Verwandte über die Untreue ihres Gatten mit Gründen zu trösten sucht, die — man kann es wenigstens so ansehen — von Zynismus nicht frei sind: derselbe Lassalle findet noch als hoher Dreißiger in seinen Liebesbriefen Wendungen so zart und und innig, wie ein zum ersten Male Liebender, wie ein himmelblau schwärmender Jüngling.

Für Lassalle ist es schlechthin selbstverständlich, daß jede Frau, die er begehrt, ihm zufällt; geschieht es doch einmal nicht, so wird er, nach seinen eigenen Worten, „unartig“ und „wie wahnsinnig“. Ein andermal nennt er seine Liebe „ein verzehrendes Feuer, in das die Frauen sich stürzen“.

Frauen gegenüber, die er liebt, gibt Lassalle sich mit der naiven Offenheit eines Kindes. Am rückhaltlosesten wohl enthüllt er sich in jenem „Manuskriptbrief“ an die Russin Sophie Soluzzeff vom Jahre 1860, dessen Echtheit gelegentlich bestritten worden ist; für mich ist die Autorschaft Lassalles nicht nur aus philologischen, sondern noch mehr aus psychologischen Erwägungen heraus über jeden Zweifel erhaben.

Aus diesem Manuskriptbriefe — dieser Name hat sich für den Brief eingebürgert, weil er im Druck reichlich drei Dutzend Seiten umfaßt, also wirklich ein ganz ansehnliches Manuskript dargestellt haben muß — spricht zunächst wieder die volle kindliche Selbstgefälligkeit Lassalles. „Fast die ganze Gesellschaft“, so erzählt er der Geliebten, „teilt sich mit Rücksicht auf meine Person in zwei Parteien. Die eine, zu welcher die ganze Aristokratie zählt und ein Teil der Bourgeoisie, selbst Leute mit einem Anflug von Liberalismus, fürchtet und haßt mich. Die andere Partei, zu welcher der übrige Teil der Bourgeoisie gehört und das Volk, achtet, liebt und verehrt mich nicht selten sogar. Für die Leute dieser letzteren Partei bin ich ein Mensch von großer Genialität und fast übermenschlichem Charakter, von dem sie große Taten erwarten.“

Dies alles ist für die Zeit, da Lassalle diesen Brief schrieb — 1860 —, stark übertrieben. Es wurde erst drei, vier Jahre später Wahrheit. Und doch: im Augenblick des Schreibens hat der Dichter in Lassalle die von ihm erträumte Zukunft ohne allen Zweifel schon als unmittelbare Gegenwart empfunden; es zeugt also nur von einer sehr primitiven Psychologie, wenn man auf Grund solcher Sätze Lassalle einen „Lügner“ genannt hat.

Die bemerkenswerteste Stelle aus der großen, Sophie Soluzzeff abgelegten Seelenbeichte ist wohl die, in der Lassalle von den Möglichkeiten seines Schicksals spricht: „...Vor allen Dingen, Sophie, ist reiflich zu überlegen, daß ich ein Mann bin, der seine ganze Existenz einer heiligen Sache, der Sache des Volkes, bis in ihre äußersten Konsequenzen gewidmet hat. Diese Sache ist bestimmt, noch in unserem Jahrhundert zu triumphieren, aber sie wird ihre Anhänger noch oft schweren Niederlagen und Gefahren aussetzen. In diesem Kampf könnte ich in schreckliche Lagen kommen, die keine Anhänglichkeit von mir abwenden kann. Mein Vermögen, meine Freiheit, mein Leben selbst können fortwährend gefährdet sein. Nichts ist bei mir sicher. Indem Sie mich heiraten, bauen Sie Ihre Existenz, Ihr Haus auf der Höhe eines Vulkans! Werden Sie den Mut haben, im Falle des Mißlingens alles zu tragen: Verbannung, Gefängnis, Ruin, Armut und selbst den Tod? Und was noch schlimmer, vielleicht ein Leben voller Entbehrungen? Wenn nicht, so gehen Sie solchen furchtbaren Existenzen, welche heute den Anblick vollkommenen Glücks gewähren und morgen mit den Trümmern ihres Schiffbruchs alles bedecken, aus dem Wege...“

Kaum aber hat Lassalle so in starken Wendungen das Los des Mannes geschildert, der für Volk und Freiheit auf der Wacht steht, da zucken durch sein Hirn auch schon Gedanken ganz anderer Art. Und er träumt sich — so seltsam eng wohnt im Menschen das scheinbar Widerspruchvollste beieinander — in die Rolle des siegreichen Volkstribunen hinein, dessen Leben über sein Weib vielleicht „eine Flut von Bewegung, Geräusch und Glanz“ ausschütten werde. Doch nur einen Augenblick sonnt Lassalle sich im Lichte solcher lockenden Bilder. Dann bricht — rührend fast in der Schlichtheit des Bekenntnisses — ganz wieder der uneigennützige, rückhaltlos der Sache und nur der Sache ergebene Kämpfer durch: „Aber, nicht wahr, Sophie, mit so großen Dingen, die das Ziel der Anstrengungen des ganzen Menschengeschlechtes bilden, darf man nicht eine bloße Spekulation auf individuelles Glück machen. Deshalb darf man in keiner Weise darauf rechnen.“

Überaus kennzeichnend für den als egoistischen Geldmacher verschrienen Lassalle sind auch diese, an Sophie Soluzzeff gerichteten Sätze: „Ich könnte allerdings durch Arbeit Geld verdienen. Ich sage noch mehr, ich kenne wenig Leute, die so viel wie ich verdienen könnten, wenn dies meine Absicht wäre. Ich werde das aber nie tun. Möge dieses Unglück von mir fernbleiben, diese geistige Prostitution — bei Geistesarbeiten den Gelderwerb als Ziel vor Augen zu haben.“

Das stimmt völlig überein mit den Grundgedanken der späteren Donner-

worte Lassalles gegen die Verbindung von Kapital und Presse, gegen die Zeitung als ein Mittel des bürgerlichen Gelderwerbs, worüber in anderem Zusammenhange noch zu reden sein wird. Man kann es von dieser Grundeinstellung her durchaus verstehen, daß Lassalle lieber durch Börsenspekulationen Geld verdienen wollte als durch den Verkauf seiner Feder.

Sehr charakteristisch für den freien Stolz, der Lassalle in seinen guten Zeiten auszeichnete, sind auch diese Worte des Manuskriptbriefes: „Ich habe die Ehre, nicht adlig zu sein. Bürgerlich von Geburt, zum Volk nach meinem Herzen mich rechnend, habe ich weder das Recht noch die Lust, dieses ‚von' zu führen, welches der unterscheidende Titel der Familien ist, welche sich deshalb adlig nennen, weil sie im Besitz irgendeines kleinen Dorfes oder Landgutes sind... Da mir aber nichts Geringeres als die ganze Welt gehört, so kann ich nicht jene Vorsatzsilbe annehmen, noch will ich meinen Ursprung und Besitzstand durch dieses Abzeichen verkleinern."

* *
*

Wichtig für die Beurteilung der menschlich-freien Vorurteilslosigkeit Lassalles in allen Dingen des Geschlechtslebens ist ein Zwischenspiel aus der Zeit des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, von dem ich vorgreifend hier schon reden darf. Zur Mitarbeit in diesem Verein hatte sich im Sommer 1863 der Schriftsteller Johann Baptist von Schweitzer in Frankfurt am Main erboten, der später Lassalles Nachfolger in der geistigen Führung der Organisation werden sollte, sich aber auch zu jener Zeit schon durch seinen mehrbändigen sozialen Roman „Lucinde" einen geachteten Namen gemacht hatte. Die Frankfurter Arbeiter wollten jedoch von Schweitzer nichts wissen — nicht, weil sie ihm politisch mißtrauten, sondern weil er — gleichgeschlechtlicher Neigungen verdächtig war. Über diese Ablehnung Schweitzers durch die Arbeiter spricht Lassalle den Frankfurtern brieflich sein „tiefes Mißfallen" aus: „Auf einer wie unnatürlichen Verirrung auch das Dr. von Schweitzer imputierte Vergehen beruht, so gehört es doch offenbar zu jenen, die mit dem Charakter, worunter ich eben die sittliche Überzeugungstreue und Redlichkeit eines Menschen verstehe, die noch dazu — worauf es hier allein ankommt — mit seinem politischen Charakter nicht das geringste zu tun haben... Auf Grund einer derartigen Sexualverirrung soll man einem Menschen entgegentreten und ihn von sich stoßen, der solche Verdienste bereits um unsere Sache sich erworben hat wie Schweitzer? Einem Manne, der solche Beweise von Charakter gegeben hat wie Schweitzer durch sein offenes Entgegentreten gegen die Bourgeoisie mit seinem sozialen

Roman? Einem Manne, von dem bei seiner Intelligenz, Tüchtigkeit und seinem Aufopferungsmut man noch solche Verdienste zu erwarten hat? Es ist dies ein schlagender und tief verdrießlicher Beweis, wie tief der Deutsche noch in der Philisternachtmütze steckt und wie wenig er das Politische von dem Privaten zu unterscheiden weiß. Ich finde es sehr natürlich, wenn ihr dem Dr. von Schweitzer auf Grund dessen, was ihm zur Last fällt, nicht eure Töchter zur Frau geben wollt. Aber warum nicht mit ihm denken, handeln, schlagen? Was haben alle Abteilungen politischer Tätigkeit mit jenen Geschlechtsverirrungen zu tun? Es ist, um sich zu schämen...! Wenn ihr euch seiner schämt: ich kann euch nur sagen, daß ich mich durch seine Hochachtung aufs höchste geehrt fühlen würde und ihm meinerseits die größte Hochachtung zolle..."

Ähnlich schrieb Lassalle auch an Schweitzer selbst, und wenn ihm auch die „bedauerliche" und seinem „Geschmack nicht begreifliche Liebhaberei", die man Schweitzer nachsagte, höchst „unnatürlich" erschien, so ging er doch bei seinem nächsten Besuche in Frankfurt ostentativ Arm in Arm mit ihm durch die Straßen...

Ein Mann, der anderen gegenüber diese Freiheit von Vorurteilen bewies, hat selbst ein Anrecht darauf, nicht mit dem Ellenmaß philiströser Alltäglichkeit gemessen zu werden.

* *
*

Ein besonders reizvolles Kapitel könnte man überschreiben: „Lassalle im Kreise seiner Freunde." Der liebenswürdig-witzige und zugleich harmlos heitere Lassalle, der uns da entgegentritt, paßt ganz und gar nicht zu dem Bilde von dem stolzen, unnahbaren Diktator, das die Öffentlichkeit sich gern von Lassalle macht. Der Freund Fanny Lewalds, Adolf Stahrs, der Freund Rüstows und Herweghs pflegte von sich zu sagen: „Zum Genießen brauche ich den Menschen. Ich kann alles allein — nur nicht genießen!" Nur dann erschließt der Rhein ihm ganz seinen Zauber, nur dann geben die Berge der Schweiz ihm ihr Letztes, wenn er sich ausströmen kann am Herzen derer, die ihm nahe sind. Stundenlang trägt er dann Gedichte Ludwig Uhlands vor, und mit der Gräfin erfreut er sich daran, in Erinnerung an vergangene Tage schwelgend, lange Partien aus seiner ihm nach einem Dutzend Jahren noch geläufigen — Kassettenrede zu zitieren.

Wie Lassalle früher daran gedacht hat, jenes politisch-satirische Libretto für Hans von Bülow zu verfassen, so trägt er sich noch mitten in der Hochflut politischer Kämpfe und Verfolgungen, im Sommer 1864, wenige

Wochen vor seinem Ende, ernsthaft mit dem Gedanken, für seinen Freund, den Frankfurter Komponisten Weißheimer, einen Operntext zu schreiben, und nur das ist ihm noch zweifelhaft, ob Ziska, ob Florian Geyer oder ob Thomas Münzer der Held dieses Textes sein soll.

Weißheimer ist es auch, der uns diese Erzählung von dem Zusammentreffen des auf der vollen Mittagshöhe seines Glanzes stehenden Lassalle mit seiner, Weißheimers, Mutter überliefert: „Die schon betagte Frau richtete mit nüchterner Bestimmtheit an den genialen Gast, aus dessen politischen Ansichten sie nicht recht klug wurde, die Frage: ‚Nun, sagen Sie, Herr Lassalle, was wollen Sie denn eigentlich?' Anstatt jeder Antwort nahm der immer zu Kraftgenialitäten aufgelegte Gast die Gastgeberin (die er zum ersten Male sah) um den Hals, küßte sie auf den Mund, lachte laut und sagte: ‚Ach, Sie sind eine köstliche Frau!' "

Versöhnt solche harmlose Fröhlichkeit, wie sie bei ihm immer wieder durchbricht, nicht mit jenem Lassalle der Öffentlichkeit, der, nach dem treffenden Wort von Georg Brandes, eine unselige Vorliebe besaß für den „Lärm und Trommelschall der Ehre, für ihre Pauken und Trompeten", der, an Menschenkenntnis ein Kind, auch die dicksten und plumpesten Schmeicheleien vergnügt immer wieder für bare Münze nahm — wofür zahllose mehr oder minder lustige Geschichten in Umlauf sind? —

* *
*

Alles in allem: wenn je einer, so durfte Lassalle, dem nichts Menschliches fremd war, an des Paradieses Pforte von sich sagen:

Macht nicht soviel Federlesen!
Laßt mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt: ein Kämpfer sein!

* *
*

Zum Schluß mögen noch einige Schilderungen des unmittelbaren Eindruckes wiedergegeben sein, den der Mann Lassalle als Persönlichkeit und Redner auf die Zeitgenossen machte. So erzählt der dem Sozialismus fernstehende Leipziger Arzt Dr. Heyner über Lassalles Auftreten in der berühmten Leipziger Arbeiterversammlung vom 16. April 1863: „. . . Dann eine noch erwartungsvollere Stille als bisher. — Plötzlich ein Emporwogen des dunklen Männerheeres, ein Beifallsausbruch, als ob die Donner des Niagara über die Wölbung hereinbrächen — und inmitten des langhintönenden Rollens hob

sich zwischen den Schartekenwänden ein jugendlich freier Kopf auf elegant schlanker Gestalt empor und stand im Lichte. Das war Ferdinand Lassalle, der Diktator, wie ihn schon damals seine Anhänger bezeichneten — eine großartig anziehende Erscheinung.

Das länglich bleiche Gesicht war von edlem Schnitt, die Stirne hoch und breit, von schwarzbraunen, kleinen, dichten Locken umringelt, die Nase etwas prononciert, scharf, aber gerade, nur in der Mitte etwas erhöht, der Mund einigermaßen zugespitzt, die Augen blau und etwas angegriffen — nicht entfernt erinnerte das gemessene, geistig durchleuchtete Gesicht an die orientalische Abstammung des hochbedeutsamen Mannes.

Die Haltung war stolz aufrecht, distinguiert. Dies war auch die Kleidung, tadelloser Salonanzug. Mit untergeschlagenen Armen stand er eine Zeitlang auf seiner Höhe und blickte ringsum auf die tobende Flut; dann hob er leise, ganz nachlässig, ein wenig die rechte Hand — und in demselben Augenblicke herrschte Grabesstille in dem weiten, großen Saale. Dergleichen habe ich niemals vorher und nachher erlebt. Den Eindruck, welchen diese zauberhafte Beherrschung der Massen auf den Unvorbereiteten machte, konnte ich auf den Gesichtern der um mich Stehenden lesen; sie waren sämtlich ganz blaß geworden . . .“

Der schon genannte Komponist Weißheimer schildert den Lassalle des letzten Lebensjahres so:

„Lassalle stand im kräftigsten Mannesalter, er war von schlanker, hochgewachsener Gestalt, bartlos (mit Ausnahme eines unbedeutenden Schnurrbärtchens) und hielt das Haupt mit der mächtigen Denkerstirne hoch emporgerichtet. Die blassen, langen, durchfurchten und durchgeistigten Gesichtszüge hingen etwas schlaff herab, umrahmt von dichtem, dunkelbraunem und sehr krausem Kopfhaar. Sobald die vorher fest geschlossenen Lippen sich öffneten und ihnen ein unvergleichlicher Redestrom entquoll, belebten sich die schlaffen Gesichtszüge, die stählernen Augen leuchteten, die hohe Figur schien mehr und mehr anzuwachsen . . . Am folgenden Tag konnte ich seine wohl noch nicht übertroffene Redevirtuosität im vollsten Maße bewundern. Er sprach in einem seiner neu ins Leben gerufenen Arbeitervereine über Kapital und Arbeit. Nach diesem zweistündigen, von der Menge mit donnerndem Applaus aufgenommenen Vortrag schlichtete er im Nu die zwischen einigen Vereinsmitgliedern entstandenen Differenzen: seiner Flammenzunge und der machtvollen Persönlichkeit konnte niemand widerstehen . . .

Es ist geradezu unmöglich, den Eindruck auch nur annähernd zu beschreiben, den die wahrhaft phänomenale Beredsamkeit Lassalles bei den Zuhörern hervorrief . . . Solch Wunder konnte n u r e i n G e n i e bewirken.“

Berlin 23t Juli 1858

Lieber Marx.

Morgen oder übermorgen trete ich mit Franz Duncker eine 6–8 wöchentliche Reise in die Schweiz an. Den Brief beende ich zwar noch hier, werde ihn aber erst erst in Frankfurt zur Post geben. Wir haben bisher täglich dem Eintreffen Deines Manuscriptes entgegengesehen. Da es nun nicht gekommen, so schicke es nicht vor Ende September, wo Duncker wieder zurück ist. Adressire es an ihn: F. Franz Duncker Berlin, Potsdamer Strasse Nr. 20. (Nicht an mich.)

Für Deinen Brief in meiner Sache mit Fabrice danke ich Dir vielmals. Noch ehe derselbe ankam, waren die momentanen Unterhandlungen vorübergegangen. Deine u. unserer Freunde, Engels u. Lupus, Meinung stimmt mit der meinigen im Wesentlichen völlig überein. Die Untersuchung gegen Fabrice u. Bormann geht weiter ihren Gang u. hätte wohl schon ihr Ende erreicht, wenn sie nicht durch die Krankheit des Fabrice unterbrochen worden wäre. Daß beide Herren suspendirt wurden u. noch sind, habe ich Dir wohl schon in meinem letzten geschrieben. Ich war als Zeuge vernommen worden, aber nicht

verwehrt worden. Das Militärgericht wollte sich stellen, als läge hier eine Denunciation wegen Beleidigung vor, wobei Vereidigung nicht zulässig ist.[F] Es zeigte sich überhaupt deutlich, daß das Generalkommando die Herren soviel als möglich schützen wollte. Darauf richtete ich über diese u. andere grobe Ungehörigkeiten ein schneidend scharfes Memoire an das Militärgericht u. hatte die Genugthuung die Herren mindestens in mehreren Punkten sofort nachgeben zu sehen. Meine Vereidigung wurde nun gehend verfügt u. vorgenommen.

Der Ausgang kann danach nicht zweifelhaft sein. In 4 Wochen, denke ich, wird das Urtheil gefällt sein!

Die Geschichte hat aber noch eine andere Folge gehabt. Die Canaille, Jahrig, hat wie ich seitdem von dem Polizeipräsidenten selbst erfahren, eine politische Denunziation über angeblich strafbaren politische Äußerungen u. Gespräche, die ich bei Dunkers geführt, gegen mich erhoben. Der, um sich ein liebes Kind zu machen, ging er sogar so weit zu behaupten zu behaupten, daß diese politischen Äußerungen der wahre Grund waren, wenn mich vor ihm nicht ausgesprochenen Grund seiner Forderung genommen wären, u. er das Lächeln nur zum Vorwand genommen, um diesen zu verbergen.

[F] u. man verweigert deshalb die Vereidigung

diese politische Denunziation erreichte, die Nachforschung ergab, daß 2 Militärpersonen mich verrieten „der mir den Hals brechen sollte" (Worte meiner guten Quelle; ein Bekannter, Auerbach hat nämlich Majorsrang u. in der Armee, zu der er gehört) führten zu dem Resultat, daß ~~auf~~ mir der Polizei Präsident eine Ausweisungsordre vor für zukommen ließ. Am 30. Juni sollte ich bei Vermeidung von zwangsweisem Transport Berlin verlassen. Die Sache ist das alte Lied. Aber ich machte bonne resistance. Ich setzte Boeckh u. Humboldt in Bewegung, die beide mit großer Energie aufspürten. Humboldt that wirklich mehr als ich selbst erwartet u. für möglich gehalten hatte. Er schrieb einen fulminanten Brief an den Prinzen v. Preußen u. theilte mir abschriftlich Auszüge mit. Er schrieb an Manteuffel, sprach mit Illaire etc. Ich selbst hatte mir äußerst wundbrüchig geschrieben. Fundirt beschwerende an den Prinzen gegen diese Gewaltthat gerichtet u. mächtige foudroyante Anklagen gegen den Minister des Innern erhoben, von dem sie ausging. Einige Tage darauf schreibt mir Humboldt wieder, er habe beim Prinzen gespeist u. diesen ~~ge~~ befragt, ob er ihm seine Bitte erfüllen werde, worauf der Prinz ihm „sehr bestimmt!" erwiedert habe, daß nichts meine hiesigen wissenschaftlichen Arbeiten u. meinen Aufenthalt stören werde. Nun war ich natürlich ganz ruhig. Der Prinz reiste ab.

IX. Genie ist Fleiß.

an kennt das Wort, das Genie und Fleiß gleichsetzt; es ist sicher nicht ganz richtig, denn nur durch Fleiß wird der nicht zum Genie, in dem der göttliche Funke nicht von Anbeginn schlummert. Aber auf der anderen Seite: kein Genie ohne Fleiß! Wie zahllose geniale Begabungen in Dichtkunst und Malerei, in Wissenschaft und Politik sind elend zugrunde gegangen, haben nichts oder kaum etwas im Leben geleistet, weil sie eben nichts anderes waren als „genial"! Genial verbummelt: das ist dann das Ende. Wirkliche Genies, mögen sie nun Michael Angelo oder Raffael, mögen sie Goethe oder Schiller, mögen sie Beethoven oder Wagner, mögen sie Napoleon, Friedrich oder Bismarck, mögen sie Marx oder Mommsen geheißen haben — sie alle sind stets Männer eisernen Fleißes gewesen. Und wenn auch Fleiß nicht Genie ist, so bedeutet Fleiß doch sicherlich die vornehmste Tugend des Genies.

Auch Ferdinand Lassalle war ein Riese an Arbeitslust, an Arbeitskraft und an Arbeitsleistung. Ja — man kann fast von einem krankhaften Arbeitsfanatismus sprechen, der ihn beherrschte. Sein ihm wenig wohlwollender Sekretär Vahlteich schreibt, Lassalle sei „von brennendem Ehrgeiz gestachelt, unermüdlich tätig und fortwährend leidenschaftlich erregt" gewesen, „so daß er seiner Umgebung bald wie ein Geistesriese, bald wie ein Kind erschien". Einem seiner Nächsten, dem Obersten Rüstow, dem alten Garibaldikämpfer, gegenüber spricht sich Lassalle selbst über das, was ihn zu immer wilderer Arbeitswut stachelt, einmal in Worten aus, die auch sonst für das psychologische Erfassen Lassalles von hoher Bedeutung sind: „Ich esse und trinke und habe, was Menschenbegehr. Und meine Befriedigung bei dem allen — die gönne ich keinem Hunde! Es geht mir schon seit vielen Jahren so, immer wachsend; das einzige Mittel dagegen ist, unter-

zutauchen in einer Arbeit, scheinbar viel zu groß, um sie überhaupt ausführen zu können, sechsmal zu groß, um sie in dem Dreifachen der Zeit, die ich mir dafür gesteckt, ausführen zu können: sowie ich mich in eine solche neue Qual eingeschifft habe, dann wird von dieser Wut, der ich mich dann hingegeben, jede andere latente Stimmung unterdrückt. Ich arbeite, martere mich, ächze mich ab an dem unmöglichen Ziel, drücke mir den rotglühenden Stachel immer tiefer in die Flanken, verzehre mich, hetze mich ab, reibe mich auf, und in dieser verzehrenden Leidenschaft, in der ich mich dann winde und ringe, die mir die Seele durchdringt und den Geist beschäftigt, täglich, bis mir die Augen zufallen, in dieser wahnsinnigen Nervenerzitterung fühle ich mich dann gesättigt und mache das Unmögliche möglich."

Und ähnlich in einem Briefe an Georg Herwegh: „Das beste Heilmittel, das der Mann auf eine Wunde, die ihm geschlagen, legen kann, ist: fieberhafte rasende, rasende fieberhafte Tätigkeit, mit all jener Unterdrückung von Empfindung, die solche Tätigkeit von selbst nach sich zieht. Ich hab's oft ausprobiert und kann Ihnen sagen: probatum est! Und sich nicht Zeit gönnen, zu empfinden! Nur vorwärts, und gearbeitet mit fliegender, zitternder Hast wie unter dem Stock, wie unter der Fronpeitsche, wie unter dem Stachel! Oh, wie das hilft! Die Wunde ist vernarbt während der Fronde, die man sich auferlegt... Eine Unempfindlichkeit mehr, eine Blöße weniger, und vorwärts, nur vorwärts auf dieser rasenden, sinnlosen Jagd, die unser Leben heute darstellt... Wahnsinnige Arbeit ist das beste Betäubungsmittel, das drastische Betäubungsmittel des Abendländers. Empfindung ist für Weiber, Opium für Orientalen ... Ach, wenn Sie wüßten, welche Illusionen und welche Schmerzen ich schon in dieser Weise niedergelebt, niedergestrampelt habe!"

* *
*

Bezieht Lassalle solche Sätze auch vornehmlich wohl auf die großen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm Befreiung und Erlösung brachten, so war die Arbeitswut, mit der er auch jede andere einmal übernommene Aufgabe anpackte, deshalb um nichts geringer. Das gilt wie für den Hatzfeldkampf so auch für die Leitung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Selbst in den wenigen kurzen Erholungswochen, die er sich gönnt, ist er rastlos für die Organisation tätig; so schreibt er aus Ems, wo er eine Kur gegen sein Halsleiden gebrauchte, einmal an den Vereinssekretär Willms: „... Jch bin todmüde. Bei dieser angreifenden Kur muß ich den ganzen Tag bis in die Nacht täglich schreiben. Ich bin wie zerschlagen. Ich halte es

nicht mehr aus.“ Nichts ist für Lassalle in der Vereinsarbeit zu gering; auch scheinbare Kleinigkeiten lassen ihm noch in den Bergen der Schweiz keine Ruhe. Um dem Leser einen annähernden Begriff von der Sorgfalt zu geben, die Lassalle noch in den letzten Wochen seines Lebens, unmittelbar bevor in Helene von Dönniges das Verhängnis an ihn herantrat, auch untergeordneten Dingen der politischen Kleinarbeit zuwandte, gebe ich hier aus einem Briefe an den Vereinssekretär, datiert vom 21. Juli 1864, diese Sätze wieder:

„Gestern hier auf Rigi-Kaltbad angelangt, beeile ich mich, Ihnen die Amerika betreffende Vollmacht zu senden. Hoffentlich kommt sie noch zurecht für des Mannes nächste Reise. Sie müssen Kopie davon nehmen und ihm natürlich gleichzeitig das erforderliche Material an Karten, Listen, Statuten, Reglements usw. zusenden. . . . Anbei für Martin (Asch) ein Zettel (zu kopieren). Anbei ein Brief von Hambloch (Barmen). Sehen Sie zu, demselben möglichst schnell die verlangten 10 Taler zu schicken. Da ich mich in Zürich nur einen einzigen Tag aufhielt, konnte ich Ihre Bestellung bei Lißner nicht direkt erledigen und habe Herwegh damit beauftragt. Bucher fragen Sie, ob er von Fröbel eine Antwort hat (wegen Gründung von Vereinsgemeinden in Böhmen). Er soll mir Bericht darüber, je nachdem er lieber will, entweder direkt oder durch Sie, aber sofort zukommen lassen. Sie melden nicht, ob Sie, wie Sie wollten, in Harburg waren und wie Sie dort den Geist der Gemeinde gefunden haben. Überhaupt, lieber Willms, sind Sie etwas zu karg mit Nachrichten. Bedenken Sie, daß mir diese Dinge auch hier beständig im Kopf herumgehen, jede Ungewißheit mich quält und ich alles so viel wie möglich wissen muß. Besteht in Schlesien erst die Gemeinde Wüste-Waltersdorf? Und wie kommt das? Was schreibt Paul? Tut er nichts? Und warum? Treiben! Ist die Gemeinde in Naumburg gebildet? Wie stark? Wie stark ist jetzt Augsburg? Das muß ich wissen. Schicken Sie dem Augsburger Bevollmächtigten den beiliegenden Brief, den ich von einem Papierfabrikanten J. B. Allfred in München erhielt. Schlingmann bestellen Sie von mir, daß er den Aufsatz in der Cottaschen Vierteljahrsschrift von Schäffle lesen soll. . .“

Um diesen knappen Abriß, der den Arbeiter Lassalle lebendig machen sollte, abzuschließen, sei eine kurze und wohl kaum erschöpfende Übersicht über die Leistung Lassalles in den letzten zwei Jahren seines Schaffens, vom Frühsommer 1862 bis zum Frühsommer 1864, gegeben. Er veröffentlichte in dieser Zeit seine nur dem Gewande nach literarische, in Wahrheit aber mindestens ebensosehr politische Streitschrift gegen „Julian Schmidt, den Literarhistoriker“, ein Werk von etwa zehn Druckbogen Um-

fang; sein im Winter 1864 geschriebenes volkswirtschaftliches Hauptwerk: „Herr Bastiat Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian oder: Kapital und Arbeit", ein umfangreiches Werk von nahezu dreihundert Druckseiten. Lassalle selbst sagt von diesem Buche, es sei die Frucht „einer aufs äußerste angestrengten Arbeit", die Frucht „unzähliger Nachtwachen", die er willig auf sich genommen habe, „um, was sonst vielleicht ein Arbeitsresultat von anderthalb Jahren gewesen wäre, in vier Monaten zu schaffen". Außerdem fast zwanzig andere, größere und kleinere, oft aus Vorträgen und Verteidigungsreden entstandene Schriften. Neben dieser literarischen Riesenarbeit lief die Gründung und Leitung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins einher, und die Stichprobe, die ich mit dem eben abgedruckten Brief an den Vereinssekretär gegeben habe, hat ja eine Vorstellung davon vermittelt, was das für Lassalle bedeutete. Dazu vielfache Vortragsreisen nach Sachsen, in den Maingau, an den Niederrhein, Dutzende von Versammlungen in Berlin und anderen Orten, Konferenzen und Sitzungen ohne Zahl, die Verhandlungen mit Bismarck, Preßpolemiken, Konfiskationen, Haussuchungen, Verhaftungen, Prozesse, Verurteilungen . . .

Wo ist die politische, wo ist die literarische Arbeitsleistung, die sich dem an die Seite stellen läßt? Nur treue, nur volle Hingabe an eine große Sache vermochte das zu schaffen.

Meine gnädige Frau! Sie haben mir zwar neulich gesagt, dass Sie Geschenke bei den offiziellen Gelegenheiten, — Weihnachten, Geburtstag etc. — gar nicht lieben und Ueberraschungen an anderen Tagen bei weitem vorziehen.

Allein ein Bouquet, wie dieses, entzieht sich der Kritik und kann gar nicht als Geschenk gelten! So wollte ich denn nur lieber die Pflicht ignoriren und mir das Recht der Ueberraschungen gewahrt haben:

In bekannter Huldigung

Ihr

ergebenster

F. Lassalle

Berlin 24/12 62.

X. Über Verfassungswesen.

n der auf die Revolutionsjahre unmittelbar folgenden Zeit hatte wie Marx so auch Lassalle mit Ungeduld, aber mit fester Zuversicht der neuen Erhebung der Völker geharrt, die die halbe Revolution zur ganzen machen werde. Alle seine Briefe an Marx atmen in jenen Jahren den Gluthauch dieser Hoffnung. Als sie endgültig eingesargt werden mußte, als weder die Entwicklung der politischen Dinge in Frankreich noch die Handelskrise der fünfziger Jahre zu der erwarteten zweiten Revolution geführt hatte, verfiel Lassalle keineswegs in müden, tatenlosen Pessimismus. Freudig begrüßte er es, daß der große Freund in London die lange Pause in der revolutionären Entwicklung dazu benutzte, durch Forschen und Denken die geistigen Waffen für die proletarische Revolution der Zukunft zu schmieden. Alles, was nur irgend in seiner Macht lag, tat Lassalle, um diese theoretische Vorarbeit Marxens überhaupt erst möglich zu machen. Immer wieder müht dieser „kalte Egoist" sich ab, dem unter schwerer wirtschaftlicher Not ächzenden Freunde die äußeren Bedingungen ungestörten Schaffens zu sichern. „Die Hauptsache ist," schreibt er einmal an Marx, „daß Du Geld bekommst — dies ist das Allerwesentlichste. Zweitens: daß Du es schnell bekommst. Drittens: daß es mit ganz ausnahmsweiser Diskretion und Delikatesse geschehe." Und wenn Lassalle für Marx auch gewiß nicht annähernd so viel getan hat und tun konnte wie etwa Friedrich Engels, so ist doch sein freundschaftliches Wollen, das aus solchen Briefen spricht, jedenfalls kaum geringerer Anerkennung wert. Das freundschaftliche Wollen und die klare Erkenntnis, daß jetzt vor allem einmal wissenschaftliche Vorarbeit für die politische Bewegung der Zukunft not tue, die niemand besser zu leisten imstande sei als eben Karl Marx. Auf der anderen Seite sehen wir Lassalle in diesen Jahren aufs eifrigste bemüht, Karl Marxens Schriften in Deutschland Eingang und Verbreitung zu sichern — allen Gefahren und Schwierigkeiten zum Trotz.

Während er so dem Freunde die Möglichkeit theoretischen Schaffens und Wirkens bereiten hilft, ist sein Sinn, wie stets, so auch jetzt, vornehmlich auf unmittelbares Wirken gestellt; er schreibt an Marx: „Noch niemals ist eine Apathie auf rein theoretischem Wege überwunden worden bzw. theoretische Überwindung einer solchen Apathie hat Schüler und Sekten oder verunglückte praktische Bewegungen, noch niemals aber weder eine reale Weltbewegung noch auch eine allgemeine Bewegung der Massengeister erzeugt. Die Massen werden nicht nur praktisch, sondern auch geistig nur durch die Siedehitze tatsächlicher Ereignisse zu Fluß und Bewegung hingerissen. Doch glaube ich, daß man jetzt eines tun kann, was ich nicht für gering halte. Man kann eine mehr oder weniger große Zahl Proletarier theoretisch bilden und in diesen, in möglichst vielen Städten, in dem Proletariat Vertrauensmänner und geistige Mittelpunkte für künftige Bewegungen erzeugen, welche dann verhindern, daß sich das Proletariat nochmals zum Chorus für die bürgerlichen Helden hergibt."

Ich möchte gern einen Begriff davon vermitteln, wie Lassalle diese Art der vorbereitenden Tätigkeit selbst praktisch angepackt hat, und glaube das nicht besser tun zu können, als wenn ich noch einen weiteren von ihm an Marx gerichteten Brief dem Dunkel der umfangreichen Dokumentenbände entreiße; ich wähle aber gerade diesen Brief und drucke aus ihm ein so großes Stück ab noch aus einem anderen Grunde: weil er mir eines der schönsten und aufschlußreichsten menschlichen Dokumente zu sein scheint, die wir aus der Feder Lassalles besitzen.

Die Vorgeschichte des Briefes ist diese: Einige Düsseldorfer Arbeiter hatten Lassalle bei der Londoner Emigration angeklagt; trotzdem es sich zweifellos um albernen Klatsch handelte, waren die Zwischenträgereien auf Marx und Engels nicht ganz ohne Eindruck geblieben, und sie hatten Lassalle Vorhaltungen gemacht. Darauf nun antwortete dieser:

„Also Düsseldorfer Arbeiter haben mich angeklagt? Es ist mir das sehr, sehr neu zu hören. Morgen wird es wieder vergessen und so gleichgültig sein wie alles andre. Aber heut macht es mir einigen Effekt. Voilà pourquoi!

Erinnerst Du Dich der Phrase aus dem Homer: Einem wie ein helfender Gott erscheinen? Wenn je auf wen, so traf diese Phrase wörtlich auf mein Verhältnis zu den Düsseldorfer Arbeitern während neun Jahren zu, von 1848 bis 1857, wo ich von dort fortging.

Du hast nicht Begriff noch Vorstellung, was ich alles für diese Leute tat, litt, sakrifizierte. Dank hatte ich nie gehofft und werde es nie, aber so starker Undank überwältigt stets im ersten Augenblick. — Kamen sie

in Geldnot, so kamen sie zu mir, suchten und fanden stets Hilfe. Ich gab fast immer viel mehr als ich konnte, gab mit den allergrößten Opfern, aber ich gab, weil weniger nicht half, und weil ich immer lieber mich überbürden und häufig in ganz extreme Lagen versetzen wollte, als diesen Leuten nicht helfen, von denen ich mir sagte, daß sie weniger Ressourcen haben. Ich trieb dies häufig bis zur größesten Gewissenlosigkeit gegen mich selbst und zumal gegen die Gräfin, die mir doch so sehr am Herzen lag und mit deren Schicksal ich doch chargiert war. — Hatten sie Überwürfnisse mit der Polizei, so kamen sie zu mir, und ich nahm sie unter den Schutz meiner Flügel. Ich stürzte zum Polizeidirektor und erledigte — wie oft — durch Drohungen, die ich keinem anderen geraten hätte, ihre Differenzen. Kamen sie ins Gefängnis, sorgte ich, wenn nötig, für ihre Verteidigung und ernährte ihre Familien. Handelte es sich darum, ein selbständiges Etablissement für welche von ihnen zu gründen, lief ich so lange herum, bis das Geld aufgebracht war, stets selbst gebend alles, was erforderlich war und nicht aufgebracht werden konnte. Mein Haus war ihr Asyl das ganze Jahr. Jeder, der in Werden (in dem Werdener Zuchthause saßen viele der politischen „Verbrecher" jener Zeit) entsprang, jeder, der sonst von ihnen fortgebracht werden sollte, wurde in mein Haus gebracht, dort mit der größten Kriminalgefahr für mich und die Gräfin tagelang gehütet, mit Pferd und Wagen nach Holland gesandt usw. Für alle war ich stets zu Rat und Tat da, nicht etwa bloß für Lieblinge. Sonnabends, Sonntags sammelten sie sich, so oft sie wollten, und sehr häufig, gesellschaftlich bei mir. Handelte es sich, Bücher unter den Arbeitern des ganzen Regierungsbezirks zu verbreiten — wozu also auch das Wuppertal —, ließ ich auf ihren Wunsch von meinem Buchhändler für 70 Taler Bücher kommen, die ich natürlich nie wiederbekam, und übergab sie ihnen. Jede Neujahrsnacht feierte ich mit ihnen, ihnen Reden über die geschichtliche Entwicklung des Jahres und seinen Gesamtinhalt haltend. Lange Zeit hindurch hatte ich ihnen — durch die Zeit der heftigsten Reaktion hindurch — trotz der wütendsten Drohungen der Polizei, die auch immer bei diesen Vorlesungen, soundsoviel Mann hoch, meinem Hause gegenüber in den Büschen lag — in meinem Hause Vorträge über die soziale Entwicklung seit 1789 trotz aller Wut und aller Drohungen der Polizei gehalten, bis gegen meinen Willen die Arbeiter erklärten, sie könnten und würden mich nicht länger dieser Gefahr aussetzen und hartnäckig wegblieben.

Kurz, mein Haus war ihre Burg und ihr Wall. Ich stand immerfort für sie, für jeden von ihnen, bei jedem Anlaß ein. —

Polizei und Oberprokurator haben mir nie etwas anhaben können. Aber

man wußte mir auf andre Weise beizukommen. Meine beständige Verbindung mit dem Proletariat brachte alle Bureaukratie Düsseldorfs und des Rheinlands zur Wut — und zur Rache verlor ich allen und jeden der Zivilprozesse der Gräfin, bis die Aussicht immer dunkler und der Wutstrom in mir, der mich zu ersticken drohte, immer dicker, geronnener wurde. Das wußten und verstanden natürlich die Arbeiter nicht einmal.

Ich legte ruhig eins zum andern, fraß mir innerlich das Herz ab, litt und schwieg! Hätte ich Düsseldorf allein auf dem Buckel gehabt! Während des Kommunistenprozesses (von der Verhaftung ab) waren meine hierfür gebrachten finanziellen Opfer und meine eigene Misere so groß, daß ich, wie häufig! — mir das Geld immer erst wo borgen mußte, das ich infolge desselben allmonatlich und auch noch extra-ordinär herschoß. — Alle und alles hatte die Reaktion überflutet, ich allein stand wie eine Mauer und ein Wall, alles tragend, was man von mir getragen wünschte.

Und daß nun bei alledem und während alledem gar noch welche von diesen Leuten hingingen und mich denunzierten — ceci est curieux!!! Ich weiß nicht, warum ich gerade heut in so kindischer Laune bin, daß mir solche Dinge weh tun.“ —

Die Seiten aus Lassalles menschlichem Wesen, die solche in wehmutvoller Stimmung an einen nahen Freund rasch aufs Papier geworfenen Briefe uns enthüllen, sind in der Öffentlichkeit weit weniger bekannt als gewisse fatale Wesenszüge desselben Lassalle. Der Grund dafür ehrt aber Lassalle: eine schöne, innere Schamhaftigkeit, die auch ihrerseits wieder in seltsamem Gegensatz steht zu dem lauten Ruhmesgetöse, das diese gleiche Seele um sich herum liebte, ein hoher Stolz verschlossen ihm den Mund, wenn es um Innerlichstes ging. Seine Schwächen dagegen trug er, nach Hermann Onckens treffendem Wort, weithin sichtbar vor sich her, wie nur eine starke Natur es vermag.

* *
*

Das unmittelbare Wirken Lassalles unter den Arbeitern nahm ein vorläufiges Ende mit seiner Übersiedelung nach Berlin; hier gab es, im Gegensatz zum Rheinland, so etwas wie eine Arbeiterbewegung überhaupt noch nicht. So schuf Lassalle sich in Berlin einen Kreis geistig angeregter Männer und Frauen aller Art. Männer wie Alexander von Humboldt und August Boeckh gingen in seinem Hause aus und ein; zu ihnen gesellten sich der konservativ gerichtete Staatssozialist von Rodbertus und Lothar Bucher, der spätere Mitarbeiter Bismarcks, damals aber noch ganz im Banne der Tradi-

tion von 1848; war Bucher, im „tollen“ Jahre noch ein junger Assessor, doch einer der ganz wenigen bürgerlichen Demokraten gewesen, die für die praktische Durchführung der im Kampfe gegen die Reaktion von der Kammer proklamierten Steuerverweigerung gewirkt hatten. Er hatte dann nach England flüchten müssen und dort tiefen Einblick in das Wesen parlamentarischer Realpolitik gewonnen. Gerade in dieser Hinsicht hat Lassalle sehr viel von ihm gelernt, und wir werden noch sehen, wie große Mühe er seinerseits sich bald geben wird, den im Laufe der Jahre zum kühlen Skeptiker gewordenen Freund mit der Glut der eigenen sozialistischen Erkenntnis zu erfüllen. Neben den Genannten gehörten auch mancherlei Künstler, wie Hans von Bülow, diesem Kreise an. Auch mit dem Dichter Georg Herwegh verband Lassalle enge Freundschaft. Herweghs Wort: „Lieber ein Jahr gesungen als tausend gelesen, lieber die Geschichte machen als zur Geschichte gehören, lieber Soldat als Advokat der Freiheit“ war Lassalle ganz aus der Seele gesprochen. Der Politiker, in dessen Adern das Blut des Poeten rollte, fühlte sich aufs stärkste angezogen von dem Poeten, dem sein Dichten nichts anderes war als ein scharfes Schwert im Kampfe um die Freiheit. Für das Verhältnis Lassalles, Herweghs und Bülows zueinander ist es höchst bezeichnend, daß für den von Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein Georg Herwegh das berühmte Bundeslied „Bet' und arbeit'“ dichtete, das Bülow in Musik setzte.

Mit den Führern des preußischen Liberalismus hatte Lassalle damals kaum irgendwelche Fühlung — wir wissen schon, wie er als Sozialist diese Nichts-als-Demokraten verachtete. Außer mit dem prächtigen alten Ziegler und mit Ludwig Löwe verbanden ihn nur mit Franz Duncker, dem bekannten Herausgeber der demokratischen „Volkszeitung“, neben geschäftlichen (Duncker war sein Verleger) auch freundschaftliche Beziehungen.

Inzwischen hatte Lassalle keinen Augenblick aufgehört, die politischen Vorgänge aufs sorgfältigste zu verfolgen, und der war in schwerem Irrtum befangen, der ihn in diesen Jahren für einen Salonlöwen gewöhnlichen Schlages nahm oder gar für einen harmlosen Gecken, weil er etwa — nicht ohne Koketterie — den Spazierstock Robespierres zu tragen liebte... Mit brennender Sehnsucht harrte Lassalle der Stunde, da die Idylle im Sumpfe zu Ende gehen, da der Augenblick neuer politischer Aktion, der Augenblick einer selbständigen proletarischen Bewegung gekommen sein werde. Diesen Moment brachte der preußische Verfassungskonflikt.

* *
*

Wie es überhaupt nicht die Absicht dieser Arbeit ist, eine politische Analyse von Lassalles Zeit zu geben, so kann auch die Geschichte dieses Verfassungskonfliktes hier nicht aufgerollt werden. Genug — am 11. März 1862 war in einem besonders kritischen Augenblick des Verfassungskampfes die zweite preußische Kammer aufgelöst, die Neuwahlen waren zum 6. Mai ausgeschrieben worden. Auf der Seite der Kammermehrheit war, wie in dem Konflikt im allgemeinen so in diesem Wahlkampfe im besonderen, alles formelle Recht, auf der Seite der Krone alle tatsächliche Macht. So konnte der Ausgang des Konfliktes trotz aller noch so überwältigenden Wahlerfolge der Linken nicht zweifelhaft sein — wenn es nicht gelang, der Demokratie zum Rechte auch die Macht zu verschaffen. Dies Bewußtsein jedoch fehlte der Linken. Sie kam über schöne und in ihrer Art gewiß eindrucksvolle Rechtsverwahrungen nicht hinaus, scheute aber davor zurück, den Machtkampf — in welcher Form auch immer — aufzunehmen.

Hier nun setzte Lassalle ein: In nicht weniger als in vier liberalen Bezirksvereinen Berlins hielt er in den Wochen des Wahlkampfes seinen berühmt gewordenen Vortrag über Verfassungswesen. In der Form außerordentlich gemäßigt, fast akademisch, war diese Rede in der Sache doch eine vernichtende Abrechnung mit der liberalen Schwachmütigkeit jener Tage, die sich nicht zur Beherzigung jener für Lassalle ersten Regel aller politischen Weisheit zu erheben vermochte: auszusprechen, was ist. „Alle große politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist", heißt es in Lassalles zweitem Vortrage über Verfassungswesen, den er einige Monate später gleichfalls in einer Reihe demokratischer Bezirksvereine hielt und den er unter dem Titel „Was nun?" im Druck erscheinen ließ.

Ist der erste Vortrag vornehmlich theoretisch — er bedeutet eine meisterhafte Einführung in die Grundgedanken des historischen Materialismus, die er mit unvergleichlicher Klarheit und Schärfe auf die Ereignisse der Tagespolitik anwendet —, so geht der zweite Vortrag und das ihm folgende Offene Sendschreiben „Macht und Recht" unmittelbar in den Verfassungskampf selbst hinein. Hier kommt Lassalle zu der großen Erkenntnis, daß alle Rechtsfragen im letzten Grunde Machtfragen sind. Die Kammer, so fordert er, soll dem verlogenen Scheinkonstitutionismus dadurch ein Ende machen, daß sie kraft eigenen Entschlusses für so lange ihre Sitzungen aufhebt und jede parlamentarische Arbeit einstellt, bis die Regierung weitere verfassungswidrige Militärausgaben unterläßt und so ihrerseits auf den Boden

des Rechtes zurückkehrt. Man müsse die Regierung zwingen, das auch zu scheinen, was sie sei: eine absolutistische Regierung. Keinen Tag länger dürfe sich die Kammer auch nur durch ihr bloßes Weiterbestehen an der Verschleierung dieses nackten Tatbestandes mitschuldig machen. Denn ohne das erste parlamentarische Grundrecht, das Recht der Geldbewilligung und der Ausgabenkontrolle, sei die Kammer ohnehin kein Parlament mehr. Darum trete sie aus eigenem Entschluß von der Bühne ab!

„Der Scheinkonstitutionismus besteht darin, daß die Regierung das ausspricht, was nicht ist — er besteht in der Lüge. Die Kammer muß aussprechen, was ist. Das ist das unbedingte Siegesmittel. Das Mittel ist schlechterdings notwendig und in allen Fällen siegreich. Kein Versöhnungsdusel, meine Herren! Kein neues Kompromiß mit dem alten Absolutismus, sondern den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust!“

Der von ihm geforderte Entschluß der Kammer werde, so hoffte Lassalle zuversichtlich, einem grellen Blitze gleich die Lage beleuchten, die Massen aufrütteln und mit einem Schlage alle Unwahrhaftigkeit und Halbheit beseitigen.

Unerbittlich hatte Lassalle in seinen Vorträgen die schweren Versäumnisse der Demokratie des Jahres 1848 gegeißelt. Ihren verhängnisvollsten Fehler hatte er darin erblickt, daß man damals in den Parlamenten endlos über eine demokratische Verfassung debattiert, aber nicht daran gedacht hatte, zunächst einmal die Grundlage jeder demokratischen Verfassung zu schaffen — ein von der königlichen Gewalt unabhängiges Volksheer. Aber Lassalle will die Demokraten von 1862 die Sünden ihrer Väter nicht entgelten lassen. Er will selbst die Fehler der letzten Jahre vergessen — wenn man nur endlich, endlich aus ihnen lernt und sich in wirklichen Machtpositionen aus eigenem Recht ein „Stück Verfassung“ nach dem andern erobert, wie es die Reaktion ihrerseits so meisterhaft verstanden habe: „Friede, meine Herren, der Vergangenheit! Aber um so unerbittlicher, um so eifersüchtiger lassen Sie uns in dem schweren Kampfe der Gegenwart darauf halten, daß nicht wiederum durch eine Politik verlogener Bemäntelung das Volk um sein Recht betrogen werde!“

Die beiden Reden Lassalles über Verfassungswesen, das Offene Sendschreiben und eine Reihe kleinerer, im gleichen Sinne gehaltener Aufsätze hatten den letzten großen Versuch Lassalles bedeutet, wie im Jahre 1848 so auch im Jahre 1862 noch einmal Bürger und Arbeiter zu einer einheitlichen Kampffront zusammenzuschweißen, sie zu einer gemeinsam ernsthaften demokratischen Aktion zu entflammen. Der Versuch scheiterte; die liberalen

Parlamentarier lehnten Lassalles Vorschlag mit nicht geringerer Einmütigkeit ab als die liberalen Zeitungen. Dies Versagen bedeutet in seinen Augen den endgültigen Bankrott des Liberalismus. Und nun ist ihm jener heißersehnte Augenblick gekommen, im Gegensatz zur bürgerlichen Demokratie in Deutschland eine selbständige Arbeiterbewegung zu entfesseln. Diesen Augenblick gesehen und ihn mit kühner Entschlossenheit ergriffen zu haben: darin liegt das bleibende geschichtliche Verdienst Ferdinand Lassalles, dessen tiefstes Wesen beschlossen ist in Faustens großer Erkenntnis: „Im Anfang war die Tat!"

XI. Das Arbeiterprogramm.

assalle hatte das Scheitern jenes letzten Versuches vorausgesehen; und so hatte er die neue Aktion, das ist: seine eigentliche historische Mission, vorbereitet durch einen Vortrag, der schon etwa in die gleiche Zeit fällt wie seine erste Rede im Verfassungskampfe. Auch diesen Vortrag hielt Lassalle mehrfach, zuerst am 12. April 1862, im Handwerkerverein der Oranienburger Vorstadt vor einem Publikum, das im wesentlichen aus den Maschinenbauern der großen Borsigschen Fabrik bestand. Er heißt: „Über den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes." Unter dem schlagkräftigeren Titel „Arbeiterprogramm" sollte er später zu großer geschichtlicher Bedeutung gelangen.

Lassalle selbst hat diesen Vortrag einmal eine „auf 44 Seiten zusammengedrängte Philosophie der Geschichte" genannt. Er hatte ein Recht zu diesem stolzen Wort. Ist das Arbeiterprogramm doch neben der Assisenrede in der Fülle wie im majestätischen Fluß seiner Gedanken, in der Leuchtkraft seiner machtvoll gedrungenen, von packenden Bildern belebten, stets aber edel gebändigten Sprache eine der reinsten Offenbarungen von Lassalles Geist. Noch heute hat man beim Lesen nicht nur reichsten sachlichen Gewinn, sondern auch künstlerischen Genuß. Wie stark recken sich noch heute die stolzen Sätze, die Lassalle hier den Arbeitern zuruft und die in all diesen Jahrzehnten so unzählige Male von unzähligen Rednertribünen wiederholt worden sind, jene Sätze: „Nichts ist mehr geeignet, einem Stande ein würdevolles und tiefsittliches Gepräge aufzudrücken, als das Bewußtsein, daß er zum herrschenden Stande bestimmt, daß er berufen ist, das Prinzip seines Standes zum Prinzip des gesamten Zeitalters zu erheben, s e i n e Idee zur leitenden Idee der g a n z e n G e s e l l s c h a f t zu machen und so diese wiederum zu einem Abbilde seines eigenen Gepräges zu gestalten. Die hohe

weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemen Ihnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf dem die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll. Der hohe sittliche Ernst dieses Gedankens ist es, der sich mit einer verzehrenden Ausschließlichkeit Ihres Geistes bemächtigen, Ihr Gemüt erfüllen muß. Der sittliche Ernst dieses Gedankens ist es, der, ohne Sie je zu verlassen, vor Ihrem Innern stehen muß, in ihrem Atelier während der Arbeit, in Ihren Mußestunden, Ihren Spaziergängen, Ihren Zusammenkünften. Und selbst wenn Sie sich auf Ihr hartes Lager zur Ruhe strecken, ist es dieser Gedanke, welcher Ihre Seele füllen und beschäftigen muß, bis sie in die Arme des Traumgottes hinübergleitet. Je ausschließender Sie sich vertiefen in den sittlichen Ernst dieses Gedankens, je ungeteilter Sie sich der Glut desselben hingeben, um so mehr werden Sie wiederum — dessen seien Sie sicher — die Zeit beschleunigen, innerhalb welcher unsere gegenwärtige Geschichtsperiode ihre Aufgabe zu vollziehen hat, um so schneller werden Sie die Erfüllung dieser Aufgabe herbeiführen."

Wie wundervoll wirkt auch heute noch der Akkord, in den Lassalle die Rede ausklingen läßt: „Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher als unten in dem Gewühl des täglichen Lebens. Haben Sie bereits einmal einen Sonnenaufgang von einem hohen Berge aus mit angesehen? Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend; Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend — aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später, aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht. Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs!"

Es ist unmöglich, hier den überreichen Gedankenstrom dieser 44 Seiten auch nur in flüchtiger Skizze einzufangen. Wenige Sätze müssen genügen, um die geschichtliche Bedeutung der Schrift klarzumachen.

Was man etwa als ihren Fehler bezeichnen könnte ist dies: die Notwendigkeit, eine für die Massen ganz neue Geschichtsbetrachtung auf wenige Druckseiten zusammendrängen, hat Lassalle dazu gezwungen, die für den historischen Prozeß entscheidenden Faktoren als die einzig in ihm wirksamen herauszuarbeiten und ihre Durchkreuzung durch andere ge-

schichtliche Motive ganz in den Hintergrund treten zu lassen. Was aber dem Geschichtsphilosophen als Mangel erscheinen mag, das bedeutet ein entscheidendes Plus für den Politiker: Lassalle war sich bewußt, daß jede neue Erkenntnis, die in den Köpfen der Massen Eingang finden soll, notwendigerweise zunächst mit einer gewissen Einseitigkeit, wenn man will: mit einer gewissen Übertreibung gepredigt werden muß und daß dieser Fehler, wenn anders es einer ist, sich späterhin ganz von selbst korrigiert.

Aber was besagen solche Ausstellungen, die man am „Arbeiterprogramm" immerhin machen kann, gegen die glänzenden Vorträge gerade dieser Rede!

Ganz ist sich Lassalle der historischen Tragweite des Arbeiterprogramms bewußt. Keinen Augenblick verläßt ihn die Überzeugung, daß er bei der Niederschrift dieses Vortrages zugleich die Geburtsurkunde der deutschen Arbeiterbewegung niederschreibt. Dies Bewußtsein verleiht ihm höchstes Verantwortungsgefühl. Deshalb erhebt sich der Vortrag von Anfang an hoch über das Niveau tagespolitischen Gezänkes, erniedrigt sich niemals zu billigen Triumphen polemischer Augenblickswirkung. Sofort führt Lassalle Hörer wie Leser auf die Höhe prinzipieller Einsichten und Ausblicke. Er sucht den Arbeitern den Kampf, zu dem er sie aufruft, das Ziel, zu dem er sie führen will, klarzumachen, beides von den ersten Sätzen an hineinstellend in die großen Zusammenhänge welthistorischen Geschehens. „Ausgerüstet mit der ganzen Wissenschaft seines Jahrhunderts", wie er mit stolzem Selbstbewußtsein von sich sagen durfte, will Lassalle den weltgeschichtlichen Bau, den aufzurichten er unternimmt, mauern in den granitenen Grund wissenschaftlicher Erkenntnis. So angesehen, steht das Arbeiterprogramm auf der gleichen Höhe wie das ein halbes Menschenalter zuvor in die Welt geschleuderte Kommunistische Manifest. Und wenn es zu wenig gesagt ist, das Arbeiterprogramm eine Umschreibung des Kommunistischen Manifestes durch Lassalle zu nennen, so darf man doch von ihm sagen: es ist eine Wiedergeburt dieses Manifestes aus Lassalles Geist. Nirgends zeigt sich die Verwandtschaft Marxens und Lassalles, nirgends aber auch der in anderem Zusammenhange schon umrissene Unterschied zwischen diesen beiden Großen sinnfälliger, als wenn man Manifest und Arbeiterprogramm nebeneinanderhält. Hier wie dort ist die ökonomische Geschichtsbetrachtung die Grundlage aller Gedanken, aller Schlußfolgerungen. Aber während Marx sie in lapidarer Nacktheit hinstellt, ist sie bei Lassalle geläutert durch das Feuer der Idee. Sätze wie dieser: „Die sittliche Idee des Arbeiterstandes ist die, daß die ungehinderte und freie Betätigung der individuellen

Kräfte durch das Individuum noch nicht ausreiche, sondern daß zu ihr in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müsse die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung" — solche Sätze wären Marx bei aller Übereinstimmung der Gedanken nie aus der Feder geflossen. Und wenn Lassalle im ursprünglichen Titel der Schrift von der „Idee des Arbeiterstandes" redet, so würde Marx dafür gesagt haben: „Die historische Mission des Proletariats . . ."

Entscheidend jedoch ist dies: das Kommunistische Manifest hätten im Jahre 1862 kaum hundert deutsche Arbeiter verstanden; die Sprache des Arbeiterprogramms aber war dazu angetan, weithin zu zünden. Freilich: die noch ganz im Banne altliberaler Ideologie stehenden Borsigschen Maschinenbauer, die am 12. April 1862 den Vortrag zuerst, und die anderen Berliner Handwerker, die ihn in drei weiteren Versammlungen aus Lassalles Munde hörten, blieben in ihrer Mehrzahl kühl bis ans Herz hinan. Das hatte Lassalle selbst nicht anders erwartet; heißt es doch gegen den Schluß des Vortrages hin: „Wenn unter Ihnen, meine Herren, die Sie mir heute zuhören, nur zwei oder drei wären, in welchen es mir geglückt wäre, die sittliche Glut dieses Gedankens zu entzünden, die ich meine und Ihnen geschildert habe, so würde ich das bereits für einen großen Gewinn und mich für meinen Vortrag belohnt betrachten."

Aber wenn nicht in die Nähe, so wirkte das Arbeiterprogramm desto stärker in die Ferne: es wurde das Signal, das zunächst außerhalb Berlins die geistig lebendigsten deutschen Arbeiter zu Lassalles Fahnen rief — ja, es wurde selbst zur Fahne der neuen Bewegung. —

* *
*

Vorerst allerdings war es weniger die Arbeiterschaft als die — Staatsanwaltschaft, die sich lebhaft für Lassalles Rede interessierte. Wie sie Lassalle gegenüber überhaupt niemals aus den ausgefahrenen Geleisen krimineller Betrachtungsweise, aus der ganzen Atmosphäre ihres Milieus der Verbrecherjagd herausgekommen ist, so zog auch der hohe Flug der Zukunftsgedanken, die im Arbeiterprogramm ihre Schwingen regten, an diesen Herren vorüber, ohne daß sie seines Rauschens auch nur gewahr wurden; dafür aber witterten sie Meuterei und Aufruhr. Der Berliner Staatsanwalt von Schelling, ein Sohn des berühmten Philosophen, ließ den gedruckten Vortrag sogleich konfiszieren und klagte Lassalle der „Aufreizung der besitzlosen Klassen" und der Aufforderung zur Revolution an. Und das, obwohl Lassalle, in voller Übereinstimmung mit seinen auch sonst stets ver-

tretenen Ideen, im Arbeiterprogramm ausdrücklich erklärt hatte, es sei zwar kindisch, eine Revolution, die sich „in den Eingeweiden der Gesellschaft bereits vollzogen hat", künstlich zurückdämmen zu wollen, aber ebenso kindisch sei die Vorstellung, eine Revolution „machen" zu können; solche Gedanken seien Ausfluß der „Torheit unreifer Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben".

Lassalles Verteidigungsrede in dem am 16. Januar 1863 verhandelten Prozeß ist wieder eine Musterleistung überlegener Dialektik. Sie erklärt — mit Recht — das Arbeiterprogramm für eine wissenschaftliche Tat und nimmt deshalb für die Schrift den berühmten Satz der alten preußischen Verfassung in Anspruch: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Zu dem Vorwurf, zur Revolution aufgereizt zu haben, sagt Lassalle: „Meine Gesinnungen und Prinzipien, meine Herren, sind dieselben geblieben wie vor dreizehn Jahren. In der Tat, ich verfolge so gut wie im Jahre 1849 ein neues Gesellschaftsprinzip. Aber die Frage der Mittel hängt von der politischen Konjunktur ab, von dem, was praktisch ist unter gegebenen Umständen. In den Jahren 1848/49 war man bei den damaligen praktischen Umständen zu ganz anderen Mitteln aufgelegt als jetzt. In bezug auf die Frage der Mittel, in bezug auf die Frage, ob und inwiefern Gewalt anzuwenden sei, behalte ich mir vor, mich jederzeit nach den jedesmaligen praktischen Umständen zu entscheiden." Und er weist darauf hin, daß er zwar 1848 zur Rebellion aufgerufen — und dessen schäme er sich wahrlich nicht! —, daß er aber unter den zurzeit gegebenen Umständen in seinem Vortrage ja ausdrücklich von jeder Gewaltanwendung abgeraten habe: „Kein Arbeitsmann hat meinen Vortrag so schlecht verstanden wie der Staatsanwalt, und ich überlasse ihm die Wahl, ob seine Fähigkeit zu verstehen oder sein Wille dazu so gering ist." Prachtvoll ist die Ironie, mit der er sich von Schelling dem Sohne verabschiedet, indem er Schellings des Vaters Worte zitiert: „Einem solchen unverständlich bleiben, ist Ruhm und Ehre vor Gott und den Menschen!" Die geistige und sittliche Höhenlage, auf der, wie alle forensischen Reden Lassalles, sich auch diese bewegt, mögen die ewig schönen Sätze zeigen, in denen Lassalle den großen Zweibund zwischen Wissenschaft und Arbeiterklasse feiert: „Zwei Dinge allein sind groß geblieben in dem allgemeinen Verfall, der für den tiefen Kenner der Geschichte alle Zustände des europäischen Lebens ergriffen hat, zwei Dinge allein sind frisch geblieben und fortzeugend mitten in der schleichenden Auszehrung der Selbstsucht, welche alle Adern des europäischen Lebens durchdrungen hat: die Wissenschaft und das Volk, die Wissenschaft und die Arbeiter. Die Ver-

einigung beider allein kann den Schoß europäischer Zustände mit neuem Leben befruchten. Die Alliance der Wissenschaft und der Arbeiter, dieser beiden entgegengesetzten Pole der Gesellschaft, die, wenn sie sich umarmen, alle Kulturhindernisse in ihren ehernen Armen erdrücken werden: das ist das Ziel, dem ich, solange ich atme, mein Leben zu weihen beschlossen habe!"

Trotz, vielleicht auch gerade w e g e n solcher Worte wurde Lassalle auch diesmal verurteilt: mit vier Monaten Gefängnis sollte er das Arbeiterprogramm büßen. Mit dem neuen Kampfe hatte eine neue Zeit der Verfolgung begonnen . . .

erster Entwurf zum „Arbeiter-Lesebuch"

1. (Handschrift F. Lassalle's)

Eingang I

1.) ~~[illegible]~~ aufgefordert zu sprechen – erfüllen: Hoffentlich nicht blos eine Gefälligkeit; hoffentlich nicht blos eine Form zu erfüllen, innerlich entschlossen gegen mich zu entscheiden.

Und wenn selbst einmüthig – so doch, so groß mein Vertrauen zur Macht etc.

2.) Wenige Bemerkungen vorauszuschicken

a. lange Sprache. meinen Gegner... ich [illegible] Erfahrung für Ihr geschickt [illegible] ~~[illegible]~~ noch sehr kurz: – die kurze Aussprache, – nicht für wenn der Nacht ~~[illegible]~~ behalten will, sondern der Ihr Recht von Ihnen selbst entscheidigt.

b.) Eben deshalb bedauern Sie, daß man vorhin nicht den Zweck fest... haben kann, Sie zu ermüden. Ich bin nicht gekommen, um Sie durch oratorische Kunststücke hinzureißen. Mit Recht hat Dr. Büchner zu seinem Bericht erklärt, daß wir, mit dieser Bewegung aus [illegible] u. dann [illegible] hervorgetreten. Ich ~~arbeite~~ werde zu Ihrem Verstande sprechen, ich werde wissenschaftliche Thatsachen vor Ihnen ausbreiten müssen u. bitte daher auch dafür um Ihre gespannteste Aufmerksamkeit, wo meine Rede trocken sei u. in der Entwicklung von Zahlen u. Thatsachen bestehen muß

c.) endlich, u. S. 66: ich bin nicht gekommen mit Ihnen nach dem Munde zu sprechen sondern ~~als~~ mit Ihnen als ein freier Mann die ganze Wahrheit ungeschminkt ..

wo es nöthig schonungslos zu sagen

Ob Ihnen ~~dies~~ gefalle, und wenn dabei selbst manches mißfallen, was ich Ihnen sage oder nicht — ich ~~erbitte~~ mir ~~dieser Ihr lautloses~~ ich fordere von Ihr daß Sie mich mit lautlosem Stillschweigen zu Ende hören.

3.) Der wichtigste Punkt meines Antwortschreibens, der aus welchem sich alles andere mit Nothwendigkeit entwickelt, ist das Gesetz über den durchschnittl. Stand des Arbeitslohnes, (p. 15–16.)

Dies Gesetz so einstimmig anerkannt von allen Männern der Wissensch., sein Grund so einfach u. schlagend, daß ich nicht für möglich ~~gehalten~~ ~~habe~~ gehalten hätte etc.

Gleichwohl, wenn es sich darum handelt die Arbeiter in der Erkenntniß ~~der~~ über Lage zu verhindern, so geschehen die wunderbarsten Dinge u. so ist denn ein Hr. Max Wirth neben Ihnen aufgetreten, der Ihnen jenes Gesetz geläugnet u. es für einen längst überwundenen Standpunkt, für ein „formales Ricardo'sches Gesetz“ erklärt hat, wie er sich ausdrückt.

[illegible]

Das gebe ich Hr. Wirth zu; hat er dieses Gesetz widerlegt, so hat er alles andere ..

Hören Sie jetzt ein unbestrittenes, ein ausdrücklich
anerkannt in der Wissenschaft dabei geltend
ist, daß der Werth als ein feindliches Gesetz Ricardos
zu begreifen der ○ beweisend [illegible] [illegible]
gehabt hat.

Sag. Gesetz.

Werth ~~[illegible]~~ hat den Weg gefehlt, bis auf Ad. Smith
zu berufen — hören Sie!
auch J. St. Mill! Hören Sie!
Ihnen so wenig Verdächtig, einen

F. Zusatz: Männern noch Verdächtigt: Rau F. Roscher
(selbst „Mitteldeutsche Volkszeitung", freundi
in Leipzig hat anerkannt)

größter Nat. Oek.
Unbedingt Rodbertus (p. 3. 4.)

einfür allemal
Unbedingt meinen Sie, wenn ich Ansichten
ausspreche, wenn ich Schlüsse ziehe, so kann
ich irren so gut wie Jeder. ~~Aber~~ Und deshalb dann
lege ich sie Ihnen auch all meine
Schlüsse mit ihren Gründen vor:

die Zukunft komme und
So oft ich aber komme ~~u. sage~~: dies oder
dies ist eine in der Wissenschaft allgemein an
erkannte ~~Thatsache~~ Lehre, so können Sie
mir diese Thatsache, daß dies in der
Wissenschaft allgemein anerkannt
ist immer unbedingt ~~[illegible]~~ glauben.

Darum kann ich Sie nicht täuschen. Da-
gegen sichert Sie nicht nur mein
Charakter, sondern Sie haben dagegen
noch einen andern Garanten, die

XII. Das Offene Antwortschreiben.

m Arbeiterprogramm hatte Lassalle das Ziel der neuen Bewegung mit Worten dargelegt, die ich wiederum in seiner eigenen Sprache wiedergeben möchte. Sind sie doch in ihrer idealistischen Formulierung für seine ganze Art um so kennzeichnender, als wir heute gewohnt sind, ähnliche Gedanken in ganz anderer Weise auszudrücken — wenn wir klugen Realpolitiker uns in Tagen wie den heutigen über so „abstrakte" Dinge wie den Zweck des Staates überhaupt noch Gedanken machen! — Unmittelbar von den im vorigen Abschnitt wiedergegebenen Sätzen über die sittliche Größe der dem Arbeiterstande innewohnenden Staatsidee hatte Lassalle den Inhalt dieser neuen Staatsidee so umrissen: „Der Zweck des Staates ist der, durch Vereinigung die einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als einzelne nie erreichen könnten, sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als einzelnen schlechthin unersteiglich wäre. Der Zweck des Staates ist der, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen, mit anderen Worten: die menschliche Bestimmung, das heißt die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten. Er ist die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit... Ein Staat, welcher unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde nicht mehr durch die Natur der Dinge und den Zwang der Umstände unbewußt und oft sogar widerwillig getrieben, sondern er würde mit höchster Klarheit und völligem Bewußtsein diese sittliche Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde mit freier Lust und vollkommenster Konsequenz vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten Umrissen dem widerstrebenden Willen abgerungen worden ist, und er würde somit eben hier-

durch notwendig einen Aufschwung des Geistes, die Entwicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte und gegen welche selbst die gerühmtesten Zustände in früheren Zeiten wie ein verblassendes Schattenbild zurücktreten. Das ist es, was die Idee des Arbeiterstandes genannt werden muß . . . Es ist diese mit dem Februar 1848 beginnende Geschichtsperiode, welcher die Aufgabe zugefallen ist, diese Staatsidee zur Verwirklichung zu bringen, und wir können uns beglückwünschen, daß wir in einer Zeit geboren sind, welche bestimmt ist, diese glorreichste Arbeit der Geschichte zu erleben, und in welcher es uns vergönnt ist, fördernd an ihr teilzunehmen."

Das war das von Lassalle nicht theoretisch ausgeklügelte, sondern von ihm im Sinne Marxens als geschichtsnotwendig nachgewiesene große Ziel, zu dessen Erkämpfung er im Arbeiterprogramm aufgerufen hatte. Zugleich hatte er hier auch schon das Mittel angegeben, durch das der Arbeiterstand dieses Ziel erreichen würde. Nicht Straßenkampf und Barrikadenbau sei dieses Mittel, sondern allein das allgemeine und direkte Wahlrecht. Wie das Zensuswahlrecht die typische politische Herrschaftsform der Bourgeoisie sei, so bedeute das allgemeine Wahlrecht das gegebene Kampfmittel der Arbeiterschaft.

Wir hatten gesehen, daß Lassalles Appell unter den Berliner Arbeitern, die fast vollzählig hinter den Fahnen der Fortschrittspartei marschierten, kaum ein Echo geweckt hatte. Aber Berlin ist und war auch damals nicht Deutschland. Im Rheinland mit seiner zahlreichen Industriearbeiterschaft waren immer noch Erinnerungen lebendig an den Kommunistenbund und an die sozialrevolutionäre Arbeiterbewegung der achtundvierziger Zeit. Hier und dort in Deutschland verstreut gab es noch alte Weitlingianer. In manchen Bezirken Süddeutschlands und Mitteldeutschlands aber, besonders in dem industriereichen Sachsen, hatten sich die geistig beweglichsten Arbeiter in Turnvereinen, in allerlei freien religiösen Gemeinden, vor allem jedoch in Bildungsvereinen zusammengeschlossen, in denen sie im dunklen Drange nach neuen Wegen zu neuen Zielen suchten. Man wollte irgendwie hinaus aus der Gefolgschaft der Fortschrittspartei, deren politische Haltung, zumal im preußischen Verfassungskonflikt, weite Arbeiterkreise je länger je weniger befriedigte und deren soziales Evangelium — die Selbsthilfe durch die Spar- und Vorschußvereine des liberalen Kreisrichters Schulze aus Delitzsch — sich als immer unzulänglicher erwies. Aber auch aus der Gefolgschaft des Nationalvereins strebte man hinaus, dessen berühmte Antwort auf die Bitte der Arbeiter um Aufnahme in den Verein: die Arbeiter möchten sich als

seine „geborenen Ehrenmitglieder“ betrachten, mit Recht viel böses Blut gemacht hatte.

So war denn in Leipzig — hier gärte es besonders stark — ein Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zusammengetreten. Es mußte irgend etwas geschehen — nur wußte niemand recht: was, und infolgedessen schleppten sich auch die Beratungen dieses Zentralkomitees lange und ergebnislos hin.

In dieser Lage erschien nun Lassalle mit seinem Arbeiterprogramm auf dem Plan. Wie ein Blitz erhellte es die Köpfe der Komiteemitglieder. Am 10. Februar 1863 sandte man auf einstimmigen Beschluß ein Schreiben an Lassalle mit der Bitte, er möge nunmehr programmatisch in irgendeiner ihm passend erscheinenden Form seine Ansichten „über die Arbeiterbewegung und über die Mittel, deren dieselbe sich zu bedienen hat, sowie besonders auch über den Wert der Assoziationen für die ganz unbemittelte Volksklasse aussprechen“.

Kaum zwei Wochen vergingen, und Lassalles Antwort lag dem Leipziger Komitee, lag unmittelbar darauf auch schon der Öffentlichkeit vor: es war das berühmte Offene Antwortschreiben, das wie ein hallender Heroldruf durch die Lande ging.

Überflüssig, das Offene Antwortschreiben heute noch kritisch zu durchleuchten. Überflüssig, nachzuweisen, daß das von Lassalle hier formulierte sogenannte eherne Lohngesetz mit seiner Behauptung, der Arbeitslohn könne innerhalb der Privatwirtschaftsweise niemals wesentlich unter, aber auch niemals beträchtlich über jene Grenze hinausgehen, die durch die Notwendigkeit der täglichen Reproduktion der Arbeitskraft selbst gegeben sei — überflüssig, sage ich, heute noch nachzuweisen, daß dies vermeintlich „eherne“ Lohngesetz tatsächlich eben kein „ehernes“ Gesetz ist, daß es vielmehr nur für eine bestimmte Entwicklungsstufe des Kapitalismus, besonders die Manufakturperiode, gilt, für eine Zeit, die weder Sozialpolitik noch Gewerkschaften kennt.

Überflüssig, Lassalles vornehmlich aus der Ablehnung der Schulze-Delitzschen Selbsthilfe heraus geborenen und im Offenen Antwortschreiben mit solcher Leidenschaftlichkeit vertretenen Gedanken der Produktivassoziationen mit Staatshilfe heute noch wissenschaftlich zu zerpflücken. Lassalle selbst hat in diesem Gedanken niemals die „Lösung“ der sozialen Frage gesehen, wohl aber einen zeitlich gebotenen ersten Schritt zu dieser Lösung hin. Ein Mittel nur — aber ein Mittel, das „von der eigenen Natur des Zweckes ganz und gar durchdrungen“ sei, das — mit anderen Worten — selbst schon die Keimzelle der neuen

sozialistischen Ordnung darstelle. In diesem Sinne schreibt Lassalle einmal an Rodbertus: „Ich begreife nicht, wie man nicht sehen könnte, daß die Assoziation, vom Staate ausgehend, der organische Entwicklungskeim ist, der zu allem Weiteren führt." Kein Endziel also, wohl aber ein Mittel, das sein Ziel in sich trägt! — Daß die Produktivassoziationen nur so, nicht als sein letztes Wort, von ihm gedacht waren, würde schon Lassalles, des Marxschülers, sozialrevolutionäre Vergangenheit beweisen; es geht aber, wie aus hundert anderen Zeugnissen, zum Überfluß auch noch deutlich hervor aus Lassalles Brief an den Vorsitzenden des Leipziger Zentralkomitees, Otto Dammer, in dem Lassalle — am 13. März 1863 — ganz klar sagt, er entwickele im Offenen Antwortschreiben „nur das nächste praktische Ziel der Bewegung und das Mittel dazu".

Überflüssig ist es auch, heute noch im einzelnen darzulegen, daß wie im Arbeiterprogramm so auch im Offenen Antwortschreiben dieses „Mittel", das allgemeine Wahlrecht, als das politische Allheilmittel beträchtlich überschätzt wird. So glücklich und fruchtbar der Gedanke Lassalles auch war, das Wahlrecht den Arbeitern vornehmlich als eine Magenfrage zu erweisen, an deren Lösung deshalb auch die volle Magenwärme der breiten Volksmassen gesetzt werden müsse!

Überflüssig endlich, den auf seine großen Meister Heraklit und Hegel zurückgehenden übertriebenen Kultus auf sein richtiges Maß zu beschränken, den Lassalle im Offenen Antwortschreiben mehr noch als sonst mit dem Staatsgedanken als solchem treibt. Diesen nennt Lassalle „das uralte Vestafeuer aller Zivilisation", das es mit aller Kraft zu verteidigen gelte gegen die Liberalen, diese „modernen Barbaren".

Trotz allen solchen und manchen anderen Bedenken bleibt das Offene Antwortschreiben eine geschichtliche Tat ersten Ranges. Gab es bei aller seiner theoretischen Unzulänglichkeit eben doch die Losungen aus, die der Tag erheischte! Das vermochte in jenem geschichtlichen Augenblick kein anderer — das vermochte auch Karl Marx nicht. Dazu bedurfte es jener genialen politischen Instinktsicherheit, wie sie — von dem Bismarck der europäischen Politik abgesehen — unter den damals Lebenden nur Lassalle besaß. Mit theoretisch noch so einwandfreier reiner Abstraktion hätte Lassalle im Jahre 1863 keinen Hund hinter dem Ofen hervorgelockt, geschweige denn eine Massenbewegung entfesselt. Das aber war es, worauf es im gegebenen Moment ankam.

Im Offenen Antwortschreiben spricht sich Lassalle selbst ganz klar über diese weitere Grundregel politischer Weisheit aus. „Alle Kunst praktischer Erfolge", erklärt er, „besteht darin, alle Kraft zu jeder Zeit auf einen

Punkt — auf den wichtigsten Punkt — zu konzentrieren und nicht nach rechts noch links zu sehen."

Und für den gegebenen Augenblick zieht Lassalle aus dieser Grundregel die Schlußfolgerung: „Blicken Sie nicht nach rechts noch links, seien Sie taub für alles, was nicht allgemeines und direktes Wahlrecht heißt oder damit im Zusammenhang steht und dazu führen kann!"

Denen, die ihn tadelten, daß seine ersten Losungsworte letzte prinzipielle Klarheit vermissen ließen, hat Lassalle selbst einmal die treffende und in ihrer knappen Formulierung für ihn höchst kennzeichnende Antwort gegeben: „Eine Arbeiteragitation ist da; es ist nötig, ihr das theoretische Verständnis und das praktische Losungswort zu geben — und wenn es dreiunddreißigmal den Kopf kostet!"

Es ist bemerkenswert, wie vollkommen klar Lassalle selbst auch beim Offenen Antwortschreiben wieder die geschichtliche Bedeutung seiner Tat erkannte, die die geschichtliche Tat eines einzelnen, eines ganz auf sich allein Gestellten, war. Zum Beweise dafür diene diese Stelle aus einem Briefe an den eben schon genannten Otto Dammer, der zu den Mitgliedern jenes Leipziger Zentralkomitees gehörte: „Schulze-Delitzsch und sein ganzer Standpunkt ist (in dem Offenen Antwortschreiben) aufgeschlitzt und seine Eingeweide ans Licht gekehrt. Alle Illusionen sind aufgelöst. Der Haß, der mich dafür treffen wird, wird beispiellos sein. Mir ist das gleichgültig. Ich hatte die Pflicht, Wahrheit zu geben, schonungslose, nackte Wahrheit, und ich gab sie. Alles andere ist mir einerlei! So gleichgültig mir aber der Haß der Bourgeoisie ist, und wenn sie mich vor Wut auffräße, so wenig gleichgültig ist mir die Wirkung unter den Arbeitern. Unter diesen müßte die Schrift eine Wirkung hervorbringen analog derjenigen der Thesen an der Wittenberger Schloßkirche von 1517."

Liebe Agnes! Ihr Brief kam doppelt gelegen, denn er lenkt in einförmiger, unbehaglicher, lästiger Stimmung meinen Gedank auf einen lieben Gegenstand!

Da sitze ich krank und war- drücklich! krank gerade jetzt, wo ich die Arbeit nicht brauchen kann! Und wenn ich bloß krank wäre; aber ich bin viel weniger u. doch viel schlimmer als krank, ich bin — todtheiser!

Ich würde hier sehr herzlich empfangen. Gestern ging es nach Elberfeld. Trotz des strömenden Regens — ein halber Wolkenbruch — wurde ich schon an der Eisenbahn von vielen hundert Arbeitern empfangen; trotz des strö- menden Regens füllten 2000 Menschen den riesigen Saal in Barmen, wo ich sprach.

die Versammlung zeichnete sich
durch ein eigenthümliches vorzüg-
liches Detail aus. Bourgeois
— Barmer u. Elberfelder Fabrikanten
— waren erschienen, um zu
stören. Als sie das 2te oder 3te mal
frech anfingen, ereignete sich das
Schauspiel, daß die Fabrikanten
— wohl über 200 — von ihren
eigenen Arbeitern zur Thür
hinaus geworfen wurden: aber
mit einer solchen Ruhe u.
blitzesschnelle, daß ich am
obern Ende des Saales nichts
davon hörte u. nichts davon
gemerkt hätte, wenn ich
nicht gesehen hätte, wie
plötzlich Stühle geschwungen
und ihnen auf den Kopf ge-
schlagen, wurden die Fabrikan-
ten wegen der [illegible]
Stille u. Präcision mit der das ge-
schah — kein Laut — höchst
vorzüglich: Es war ein Mu-

besorgt!
Weniger vergnüglich aber war der furchtbare Regen! Er prasselte so stark auf das Zinkdach unseres Wagens, daß man kein Wort hätte verstehen können, wenn sich auch die Stimme bis zu einem unerhörten fortissimo ver-gesteigert hätte.
So übertönte ich das Geräusch des Jupiter pluvius noch 2 1/2 Stunden hintereinander donnernd, während er regnete. Aber die Folgen zeigten sich heut früh: durch starke Schwitzung u. nasse Füße zogen mir eine heftige Erkältung u. vollständige Halsgeschwulst u. Heiserkeit zu.
Für heut Abend ist in Cöln

Ueberraschung verbrannt u. Ver-
weist sie kommen die Arbeiter
Und ich muß eben ab-
telegraphiren! Höchst schrecklich
Hier sitze ich einsam. Denn
ich soll nicht sprechen.
Malen Sie sich nur einmal
die Unangenehmlichkeit dieser
Lage aus!
Das ganze Leben ist nichts
als eine Reihe von Verdrieß-
lichkeiten, mit wenigen
Lichtblicken!
Wahrscheinlich Mittwoch werde ich in
Cöln, Sonntag in Solingen (vor 5-6000
Arbeitern) Montag in Düsseldorf sprechen
dann nach Hamburg, um immer dieselbe
Rede zu halten. O, wie langweilig! Und
wenn ich dann endlich in Berlin ankomme,
werde ich — — doch wozu diese nutzlosen
Reflexionen? Ich fühle mich ennuyirt
— von allen ~~Unglücksfällen~~ Übeln das größte!
Aber auch mir ist einmal durch Betrachtungen
derselben aufgeheitert geworden. Also
genug davon! Es war viel schöner als
wir damals in Düss. lebten!
Adieu, Agnes!

Hfl.

XIII. Lassalles Arbeiteragitation.

it dem Offenen Antwortschreiben beginnt für Lassalle jener jauchzende Rausch unmittelbaren politischen Schaffens, dem er länger als ein Jahrzehnt voll Sehnsucht entgegengeharrt hatte. Jener Rausch, der Lassalles letztes Lebensjahr so ins Gewaltige gesteigert hat, jene Hoch-Zeit seines Daseins, für die alles Bisherige nur Wegbereitung gewesen zu sein schien. Nur in ganz knappen Stichworten kann ich hier von dieser Zeit reden: am 17. April jubelt eine riesige Arbeiterversammlung in Leipzig Lassalle zu — es folgen Massenkundgebungen der Arbeiter in Frankfurt, Mainz und anderen Orten. Den Gedanken eines Allgemeinen Arbeiterkongresses läßt man auf Lassalles Rat zunächst fallen; dafür wird, am 23. Mai — aus zehn deutschen Städten sind Abgesandte zur Stelle — in Leipzig der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein aus der Taufe gehoben. Mit allen gegen eine Stimme — es ist die des später in der Arbeiterbewegung zu hohem Ansehen gelangten Delegierten York aus Harburg — wird Lassalle auf die Dauer von fünf Jahren zu seinem Präsidenten gewählt. Jede „Vereinsspielerei", wie die Gründung von Zweigvereinen, wird verboten. Lassalle fordert und erhält diktatorische Vollmachten. Der Verein soll ihm werden „zum Hammer in der Hand eines einzelnen". Die Werbearbeit jedoch, die folgt, übersteigt weit die Kräfte eines einzelnen Mannes. Ein Fieber des Wirkens, in dessen Gluten jeder andere nach wenigen Wochen zusammengebrochen wäre, ergreift Lassalle. Es ist, als hätte er in dunkler Vorahnung seines Geschickes alle Kraft der Seele und des Geistes in diese kurze, ihm noch gegebene Zeitspanne zusammengepreßt.

Neben den unermeßlichen Opfern an Zeit und Nervenkraft bringt Lassalle dem Verein auch sehr große finanzielle Opfer. Ist er schon von Haus

aus nicht unvermögend, so erlaubt es ihm insbesondere die namhafte Rente, die er seit dem Siege im Kampfe für die Gräfin Hatzfeld von dieser bezieht, den größten Teil der Vereinsagitation aus eigenen Mitteln zu bestreiten, wie er auch den Sekretär des Vereins ganz in sein Haus nimmt. Nur der Presse des Vereins wendet er merkwürdig geringe Aufmerksamkeit zu; die ganze Bewegung verfügt über ein einziges, obendrein recht mäßiges Wochenblatt in Hamburg, den „Nordstern". Erst in seinen letzten Lebenswochen erkennt Lassalle klar, was hier ihm und seiner Sache fehlt, und leitet die Gründung einer Zeitung ein, als deren Redakteur er den begabtesten seiner Jünger, den schon genannten Johann Baptist von Schweitzer ins Auge faßt. Um so ungestümer wirft Lassalle sich von Anfang an in die Werbearbeit durch Versammlungen, in denen er durch die suggestive Macht der eigenen Persönlichkeit zu wirken vermag.

Aber der Erfolg entspricht nicht annähernd den aufs höchste gespannten Hoffnungen Lassalles. Eine Stunde der Müdigkeit entlockt ihm, im August, in einem Briefe an Julius Vahlteich, den Sekretär des Vereins, einen tiefen Seufzer der Enttäuschung. „Also zirka tausend Mitglieder in unserem ganzen Verein! (Mit etwa 400 Mitgliedern war er vier Monate zuvor ins Leben getreten.) Das sind vorläufig die Früchte unserer Tätigkeit! Das die Erfolge davon, daß ich mir die Finger abgeschrieben und die Lunge herausgeredet habe! Diese Apathie der Massen ist zum Verzweifeln! Solche Apathie bei einer Bewegung, die rein für sie, rein in ihrem Interesse stattfindet und bei den in geistiger Beziehung immensen Agitationsmitteln, die schon aufgewendet worden sind! Wann wird dieses stumpfe Volk endlich seine Lethargie abschütteln?"

Doch die Ermüdung weicht schnell einer nur um so höher gesteigerten Aktivität: im September schon finden wir Lassalle wieder in stärkster politischer Agitation; jetzt gilt es ihm, die rheinischen Arbeiter unter seine Fahnen zu sammeln, bei denen er noch von alten Tagen her in dankbarem Andenken steht. Begeistert strömen ihm denn auch die Massen zu; in Barmen, Düsseldorf und Solingen hält Lassalle seine berühmte Rede über die Feste, die Presse und den Frankfurter Abgeordnetentag. In dieser Rede greift er die liberale Politik, insbesondere die liberale Presse, mit äußerster Schärfe an. Vornehmlich wendet er sich gegen die Verquickung des Journalismus mit geschäftlichen Interessen: „Wenn jemand Geld verdienen will, so mag er Koton fabrizieren oder Tuche oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schnöden Gewinstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! . . . Ihr, Proletarier,

verkauft Euren Arbeitsherren doch nur Eure Zeit und materielle Arbeit. Jene aber (die Zeitungsschreiber) verkaufen (den Zeitungskapitalisten) ihre Seele... Diese modernen Landsknechte von der Feder haben dem Volke tiefere Wunden geschlagen als das stehende Heer der Soldaten; denn dieses hält doch nur durch äußere Gewalt das Volk zu Boden, jenes bringt ihm die innere Fäulnis, vergiftet ihm Blut und Säfte... Wenn nicht eine totale Umwandlung unserer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspest noch fünfzig Jahre fortwütet, so muß dann unser Volksgeist verderbt und zugrunde gerichtet sein bis in seine Tiefen! Denn Ihr begreift: wenn Tausende von Zeitungsschreibern, diese heutigen Lehrer des Volkes, mit hunderttausend Stimmen täglich ihre stupide Unwissenheit, ihre Gewissenlosigkeit, ihren Eunuchenhaß gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunst und Wissenschaft dem Volke einhauchen, dem Volke, das gläubig und vertrauend nach diesem Gifte greift, weil es geistige Stärkung aus demselben zu schöpfen glaubt, nun, so muß dieser Volksgeist zugrunde gehen, und wäre er noch dreimal so herrlich! Nicht das begabteste Volk der Welt, nicht die Griechen hätten eine solche Presse überdauert!"

Auch diese von höchstem Ethos durchglühte Rede trug Lassalle wieder den üblichen Kriminalprozeß ein. Doch das kümmerte ihn wenig: mit nur um so stärkerer Willenskraft machte er sich jetzt nach der großen rheinischen Werbereise an die Eroberung Berlins, um hier „den Stier bei den Hörnern zu fassen". Mit der Eroberung Berlins, so meinte er, werde die von ihm entfesselte Bewegung unwiderstehlich werden. Schon im Oktober konnte Lassalle seine neue Flugschrift veröffentlichen: „An die Arbeiter Berlins!" Dieses kaum zwei Druckbogen umfassende Heft gehört in der knappen und starken Formulierung der Gedanken zu den stilistischen Glanzleistungen selbst dieses Meisters deutscher Stilkunst. Jeder Satz ist hier ein Hammerschlag. Selbst der überkritische Vahlteich sagt bewundernd in einem glücklichen Bild, der Aufruf sei wie flüssiges Feuer geschrieben. Dennoch war die unmittelbare Wirkung auch dieser Flugschrift gering.

Kaum nötig zu sagen, daß auch der Aufruf an die Arbeiter Berlins, so frei er sich hielt von jeder rüden Beschimpfung und plumpen Hetzerei, sofort beschlagnahmt und daß abermals eine Anklage gegen Lassalle eingeleitet wurde. Auch Lassalles Wohnung wurde mit einer Haussuchung bedacht; seiner und des anwesenden Vahlteich Geistesgegenwart gelang es jedoch, den größten Teil der Auflage vor der Polizei zu retten, so daß diese mit einer Beute von ganzen fünfzig Exemplaren das Kampffeld räumen mußte. Diesmal sollte Lassalle sich — zur Abwechslung — wieder der Vor-

bereitung zum Hochverrat schuldig gemacht haben. Am 22. November wurde Lassalle in einer Versammlung, in der er zu Berliner Arbeitern sprach, von der Tribüne herunter verhaftet und unter wüsten Beschimpfungen seiner zahlreich anwesenden Gegner — sogar ins Gesicht spie man ihm — in das Untersuchungsgefängnis abgeführt; nur mit Mühe gelang nach einiger Zeit seine Freilassung gegen Stellung hoher Sicherheit.

Um mit diesen für die Organe der damaligen Staatsgewalt wenig ehrenvollen Dingen schnell zu Ende zu kommen, sei noch kurz erzählt, daß am 29. Januar des folgenden Jahres Lassalle bei einem Spaziergange mit Sophie Hatzfeld auf belebter Straße wiederum von nicht weniger als drei Polizisten überfallen und von der Seite der Gräfin weg verhaftet wurde. Ein paar Wochen später, am 12. März, spielte sich dann vor den Schranken des Berliner Staatsgerichtshofes der Hochverratsprozeß gegen Lassalle ab. Der Staatsanwalt beantragte, außer Nebenstrafen, die Kleinigkeit von drei Jahren Zuchthaus und fünfjährige Stellung unter Polizeiaufsicht. Lassalle antwortete dem Staatsanwalt in einer seiner berühmten Verteidigungsreden — sie dauerte wiederum reichlich vier Stunden. Ergebnis: Freispruch von der Anklage des Hochverrats, Verweisung der beiden Nebenklagen an die zuständigen Gerichtshöfe. Aber auch der sofort als Flugschrift verbreitete stenographische Prozeßbericht wurde konfisziert und zur Grundlage einer neuen Anklage gemacht. Späterhin wurden sowohl Lassalles Plädoyer in diesem Hochverratsprozeß wie auch die in anderen Prozessen dieser bewegten Monate von Lassalle gehaltenen Verteidigungsreden (bekannt unter den Titeln: „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ und „Die indirekten Steuern und die arbeitenden Klassen“) neben Lassalles „Arbeiterfrage“ und seinem „Arbeiterlesebuch“ von 1863 zu den wirksamsten Werbeschriften der jungen Arbeiterbewegung. — Alle diese Prozesse und ihre wechselvollen Schicksale in den unterschiedlichen Instanzen im einzelnen zu schildern, ist hier unmöglich. Genug: als Lassalle starb, war wieder einmal mancher über ihn verhängte Gefängnismonat rechtskräftig geworden, mancher weitere, manches weitere Kerker j a h r stand in sicherer Aussicht. . .

I n n e r l i c h berührten ihn alle diese Verfolgungen wie früher so auch jetzt überhaupt kaum. So sagt er einmal — und das war keine Redensart — am Schlusse einer seiner großen forensischen Reden, daß Verurteilungen auf ihn keinen anderen Eindruck machten „als etwa das Springen einer Retorte dem in seine wissenschaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leisen Stirnrunzeln über den Widerstand der Materie setzt er, sowie die Störung beseitigt ist, ruhig seine Forschungen und Arbeiten fort“.

Der Schwester aber schildert Lassalle einen dieser Prozesse — den Hochverratsprozeß — in einem Briefe, der uns in dem Lassalle von 1864 noch ganz den unbekümmert stolzen, den kampfesfrohen und siegstarken Lassalle der Gefängnisbriefe von 1849 und 1850 wiedererkennen läßt: „Gestern war große Bataille! Mein Hochverratsprozeß fand vor dem Staatsgerichtshof statt. Es ging hart her. Der Oberstaatsanwalt plädierte in Person und beantragte bloß die Kleinigkeit von 3 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Stellung unter Polizeiaufsicht und 100 Taler Geldstrafe. Die Sitzung dauerte von 10 Uhr bis 6 Uhr. Ich plädierte vier Stunden, stellenweise mit der Wut eines hyrkanischen Königstigers! Drei- bis viermal wurde ich durch ein wahres Wutgeheul der von ihren Sesseln auffahrenden Richter unterbrochen. Aber ich bändigte meine Löwen so gut wie Batty. Ich provozierte sie, mir das Wort abzuschneiden, wenn sie wollten. Solange ich aber das Wort hätte, würde ich sprechen frei wie der Vogel in der Luft. Mir das Wort abzuschneiden, wagten sie nicht, weil es offenbarer Kassationsgrund gewesen wäre. So fielen sie denn aus ihrem Aufruhr immer wieder in Nachgiebigkeit zurück, und ich ging, den Kantschu kräftig schwingend, immer wacker voran. — Als sich die Richter zur Beratung zurückgezogen, gewährte das ganze Auditorium einen äußerst trübseligen Anblick. Meine Freunde hatten sich zahlreich eingefunden. Keiner, der mich nicht für einen verlorenen Mann gehalten hätte. Einen solchen Eindruck hatte die Erbitterung der Richter gemacht. Dorn, der als Zuschauer da war, und wie alle, fast verhungernd, treu aushielt, sagte mir: Der Staatsgerichtshof hat noch nie jemand freigesprochen. Er riet mir, schnell fortzufahren und mich in Sicherheit zu bringen. Denselben Rat gab mir Holthoff (Lassalles Anwalt), der gleichfalls nicht den geringsten Glauben an eine Freisprechung mehr hatte. Denselben Rat, auf mich einstürmend, alle meine Freunde. Ich aber hielt es meiner nicht würdig, den Rücken zu zeigen. Ich hielt aus, wie der Fels im Sturm, obgleich im Falle der Verurteilung meine sofortige Verhaftung gewiß war, und ich selbst an meine Freisprechung nicht mehr glaubte, so groß war die Erbitterung gewesen. Was die Gräfin, die gleichfalls zugegen war, dabei gelitten hat, kannst Du Dir denken! So wartete ich denn die Rückkehr der Richter ab. Es war das viertemal in meinem Leben, daß ich mich völliger Vernichtung gegenüber befunden habe. Endlich kamen sie und verkündeten meine — Freisprechung. Du hättest die Freude meiner Freunde sehen sollen, zumal der Gräfin und Buchers, der beinah Kobold schoß! Und das Gesicht des Oberstaatsanwalts, der aussah wie eine Katze, die Essig getrunken . . .!“

In Briefen solcher Art ist wiederum keine Spur von Pose; man fühlt

ihre innere Wahrheit — man fühlt, wie in der Tat die gehäuften Verfolgungen Lassalles Kraft nicht brechen, wie sie diese Kraft vielmehr verzehnfachen . . .

* *
*

Daß neben den Verfolgungen auch die Verleumdungen nicht fehlten, braucht kaum angemerkt zu werden. Am kuriosesten war wohl der in öffentlichen Versammlungen gegen Lassalle ausgesprochene Verdacht, er sei an einem um 25 Taler an einer alten Frau begangenen — Raubmord beteiligt!

XIV. Lassalle und Bismarck.

In all seinen Kämpfen mit der Staatsgewalt, in all der ihn erstickenden und erdrückenden Massenpropaganda ließ Lassalle doch nichts unversucht, um auch einzelne hervorragende Persönlichkeiten für die Sache zu gewinnen, deren Bannerträger er war.

Es versteht sich, daß es ihm zunächst darauf ankommen mußte, die geistigen Häupter seiner alten Partei, die zu jener Zeit allerdings fast nur noch in der Idee und Tradition lebte, für die neue Bewegung zu interessieren; die einstige Organisation, der Kommunistenbund, war längst zerbrochen, seine Anhänger waren gestorben, in alle Winde des schweizerischen, englischen und amerikanischen Exils zerstoben — es gab eigentlich nur noch das geistige Haupt der Partei selbst: Karl Marx mit dem immer mehr zusammenschmelzenden Häuflein der Getreuen drüben in London. Einige Generalstabsoffiziere ersten Ranges — aber keine Truppen!

Marx indessen und auch Engels standen der Lassalleschen Bewegung sehr kritisch gegenüber. Marx vermißte in Lassalles Agitationsschriften die letzte prinzipielle Klarheit und Entschiedenheit um so schmerzlicher, als er selbst im ersten Bande des „Kapitals", der inzwischen erschienen war, die ganze stolze Höhe solcher grundsätzlich klaren Entscheidung erklommen hatte; da ihm die politisch-taktischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten des deutschen Lebens fern und immer ferner gerückt waren, so mochte er im Offenen Antwortschreiben mit seinem ehernen Lohngesetz und seinen Produktivassoziationen in der Tat einen argen Rückschritt gegenüber längst gewonnenen Erkenntnissen sehen und daher diese und andere Arbeiten Lassalles als „Schülerpensa" ärgerlich beiseitelegen.

Engels gegenüber nannte er Lassalle einen „Sextaner, der mit breitspurigster Waschweiberei Sätze in die Welt posaunt, als seine neueste Ent-

deckung, die wir vor zwanzig Jahren zehnmal besser schon als Scheidemünze unter unsere Partisans verteilten".

Vor allem war für Marx und Engels der Kultus unerträglich, den Lassalle mit der Staatsidee trieb. Von ihrer rein ökonomischen Einstellung her sahen sie in der Staatsentwicklung als solcher, soweit sie eine solche überhaupt sahen, etwas völlig Untergeordnetes gegenüber der im Kampfe der Klassen sich vollziehenden gesellschaftlichen Entwicklung. Sie begriffen nicht, daß für Deutschland gerade infolge seiner jahrhundertelangen Staatenlosigkeit der Staatsgedanke etwas ganz anderes bedeuten mußte als etwa für England und Amerika, daß die Bildung eines einheitlichen Staates für Deutschland, für seinen wirtschaftlichen Aufschwung und damit auch für die deutsche Arbeiterklasse und den deutschen Sozialismus schlechthin eine Lebensfrage bedeutete; ihnen blieb deshalb auch die gewaltige Bedeutung verschlossen, die in dem Versuche Lassalles lag, den deutschen Staatsgedanken aus der Enge partikularistischen Landesvaterwesens zu befreien, ihn zu erlösen aus den Begriffen von Obrigkeit und Untertanentum, ihn zu erfüllen mit national-kulturellem Inhalt in des Wortes höchstem Sinne. Marx und Engels sahen — darauf macht Oncken sehr mit Recht aufmerksam — in der vom Staatsgedanken mehr oder weniger emanzipierten bürgerlichen Gesellschaft, wie sie z. B. das Amerika ihrer Zeit darstellte, einen weit fortgeschritteneren Typ gegenüber jenem Deutschland, in dem sich die Gemüter mehr als je in dem Streit um den Staat und seine Form erhitzten. Wie andererseits Lassalle voll Verachtung auf eben dieses „staatslose" Amerika herabblickte.

Anderes, eng mit dem Gesagten zusammenhängend, trat hinzu: von ihrer hohen weltwirtschaftlichen und weltgeschichtlichen Warte aus sahen Marx und Engels vornehmlich das von ihnen klar erkannte letzte Ziel der Entwicklung und verloren so allmählich das Empfinden dafür, wie man auch in der Erkämpfung von Zwischenpositionen Aufgaben sehen könnte, des Schweißes der Edelsten wert, wie für Lassalle auch eine „Bagatelle", wie das allgemeine Wahlrecht, ein Ziel sein konnte, aufs innigste zu wünschen.

Mehr wohl in das Gebiet des Unterbewußtseins gehört die Tatsache, daß es Marx sehr schwer wurde, in Lassalle etwas anderes als seinen Schüler zu sehen; daß dieser Schüler sich nun als geistig Ebenbürtiger neben ihn stellte, daß er, ohne des Meisters Segen, eine selbständige Arbeiterbewegung in Deutschland zu entfesseln begann: das scheint Marx innerlich um so tiefer getroffen zu haben, als auch bei den letzten persönlichen Begegnungen beider, in den Jahren 1861 und 1862, der Wesens-

gegensatz noch weit schärfer hervorgetreten war als in den einst gemeinsam durchkämpften Revolutionstagen.

Auch der Sektencharakter, den die Lassallesche Bewegung trug, widersprach aufs schärfste Marxens Betrachtungsweise der großen historischen Linie — er sah in dieser Art von Religionsstifterei einen Rückfall in den endgültig überwunden geglaubten „Unrat" der utopistischen Konfusion. Im Zusammenhang damit war auch all das sonstige Tam-Tam und Brimborium, mit dem Lassalle die Bewegung eingeleitet hatte, seiner ganz aufs Sachliche eingestellten Natur, die die Person stets hinter dem Werke verschwinden ließ, innerlich höchst unsympathisch. So hielten er und Engels sich ganz zurück, ebenso der mit ihnen im englischen Exil lebende Freiligrath, an den Lassalle sich gleichfalls mit der Bitte um Eintritt in den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gewandt hatte. Im übrigen hat Marx, dessen freies und großes Herz Unrecht stets freudig wieder gutmachte, später rückhaltlos die historische Bedeutung von Lassalles Tat anerkannt. „Nach fünfzehnjährigem Schlummer", so schrieb er im Jahre 1868 an Schweitzer, „hat Lassalle die deutschen Arbeiter wieder wachgerufen; das bleibt sein unsterbliches Verdienst."

Zu Lassalles Lebzeiten aber ist die Verstimmung nicht gewichen, und so war es aus dem ganzen Kreise der Londoner nur Wilhelm Liebknecht, der sich dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein anschloß. Liebknecht hatte eben um jene Zeit nach Deutschland zurückkehren können, war in Berlin in die Redaktion der kurz zuvor gegründeten „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" eingetreten, aus dieser aber wieder ausgeschieden, als sich zwischen dem Blatte und Bismarck zarte Beziehungen anzuspinnen begannen. Trotz der lebhaften Mißstimmung, die er gegen Lassalle noch wegen seiner allzu „preußischen" Haltung im italienischen Krieg von 1859 her hegte, besuchte er diesen, und wenn es auch, nach Liebknechts eigener Erzählung, ihnen beiden bald klar wurde, daß „eine Kluft" zwischen ihnen lag, und wenn auch wiederholtes späteres Beisammensein sie einander nicht näherbrachte („Vieles, was ich sah und hörte, ging mir wider den Strich, und manches erweckte sogar mein Mißtrauen. Es war nicht alles so, wie es sein sollte"), so gab Liebknecht schließlich doch dem Drängen Lassalles nach und trat der Organisation bei, „nachdem ich mir allerdings volle Freiheit des Handelns gewahrt hatte". Es wurde verabredet, daß spätestens im September 1864 eine Konferenz zwischen Lassalle, Liebknecht, Marx und Engels stattfinden sollte, um eine Verständigung und den Weg zu einheitlichem Vorgehen zu suchen. Zu dieser Konferenz ist es nicht mehr gekommen . . .

Je gespannter das Verhältnis zu den alten Kampfgenossen wurde, um so mehr gab Lassalle sich Mühe, bekannte Namen aus anderen Lagern für seinen Verein zu gewinnen. Er schrieb in dieser Absicht, wie ein Zeitgenosse sagt, „an Krethi und Plethi"; das ist sicher viel zu scharf ausgedrückt, doch hatte Lassalle in der Tat bei der Auswahl der Männer, an die er sich wandte, keineswegs immer eine sehr glückliche Hand. Sein Mangel an Menschenkenntnis und seine Sucht, um jeden Preis mit „großen Namen" zu prunken, spielten ihm da manchen üblen Streich, und die Mißerfolge wurden selbst dadurch nicht wieder wettgemacht, daß Georg Herwegh das Bundeslied für den Verein dichtete und Hans von Bülow, wie erwähnt, dazu die Musik schrieb.

Für die auch hier wieder ganz in die Aufgabe sich hineinbohrende Art, in der Lassalle Menschen, auf die es ihm ankam, für seine Sache zu gewinnen suchte, ist ein schon aus dem Jahre 1862 stammender Brief sehr kennzeichnend, in dem Lassalle seinem Freunde Rüstow über die eben gelungene „Bekehrung" Lothar Buchers berichtet. Ich gebe aus diesem Briefe folgende Sätze wieder: „. . . Manchmal sieht man, daß man nicht ganz umsonst gelebt und gedacht und wie verrückt gearbeitet hat. So ist mir nämlich ein Sieg gelungen, den ich in bezug auf die dazu erforderliche Kraftanstrengung zu den schwierigsten zähle und, obwohl es sich natürlich wieder um ein Individuum handelt, doch, weil dies Individuum eines von den geist- und wertvollsten und tüchtigsten ist, die ich kenne, auch in bezug auf die Sache sehr hoch schätze. Es ist mir gelungen, in zwei Unterredungen, von denen freilich die erste von 4 bis 8 Uhr, die zweite von 4 bis 12 Uhr dauerte, Bucher zum Proselyten zu machen, ihn ganz auf unsern Standpunkt herüberzuholen.

Es war eine Riesenanstrengung. Denn dieser gründliche und tiefgehende Geist gab sich der politischen Erörterung der Weltlage gegenüber, die unsere erste Unterredung füllte, nicht gefangen. Er bohrte sich von selbst bis zum sozialen Kern fort und erklärte mir, tags nach der Unterredung, von hier aus schriftlich seinen ferneren Widerstand.

So lud ich ihn denn zum zweiten Ringkampf. Und hier in einer Unterredung von acht Stunden, in der ich genötigt war, ich kann wirklich fast sagen, das „Ganze" der ökonomischen Wissenschaft zur Entfaltung und Perzeption zu bringen, erklärte er sich denn für überzeugt und gewonnen.

Es war eine so rasende Gehirnanstrengung und Gedankenkomprimierung, die ich dazu aufbieten mußte, daß mir noch

heute die Kopfnerven weh tun, wenn ich daran denke. Ich schätze aber das Resultat sehr hoch, weil es ein so tüchtiger und gründlicher Mensch ist wie wenige und eine literarische Feder wie kaum einer."

* *
*

Die stärkste Kraft des Geistes und der Seele aber hat Ferdinand Lassalle an Otto Bismarck gesetzt. Ganz gewiß nicht in dem Sinne, daß Lassalle auch nur einen Augenblick daran gedacht hat, Bismarck zum Demokraten und Sozialisten machen zu können! Wohl aber in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, die Karte Bismarck als stärksten Trumpf in dem von ihm begonnenen großen Spiel auf den Tisch zu werfen, Bismarck zum Werkzeuge der eigenen Politik zu machen! Bismarck sollte sein Verbündeter werden — man könnte sagen: sein Verbündeter wider Willen! — im Kampfe um das von ihm aufgepflanzte nächste Ziel, im Kampfe um das allgemeine Wahlrecht!

Was hatte den leitenden Minister des konservativ-autoritären Preußenstaates, den märkischen Junker Otto von Bismarck, vermocht, intimste Verhandlungen mit dem jüdischen Kaufmannssohn anzuknüpfen, mit diesem penetrant anrüchigen Menschen, der alle paar Wochen als politischer Verbrecher vor Gericht erscheinen mußte, den man jahrelang aus einem Gefängnis in das andere geschleppt hatte und über dem jetzt eben wieder das Damoklesschwert langjähriger Zuchthausstrafe hing? Wie kam andererseits der altgediente Rebell, der rote Demokrat, der radikale Sozialist dazu, sich mit Bismarck an einen Tisch zu setzen, in dem er noch von 1848 her den Inbegriff alles dessen sehen mußte, was ihm verächtlich und hassenswert war? Wie ist dieser merkwürdigste politische Zweibund, den die deutsche Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts kennt, zu verstehen?

Was Lassalle und Bismarck zusammenführte, war, auf die kürzeste Formel gebracht, der beiden gemeinsame Kampf gegen den Liberalismus, den Bismarck mit der gleichen Erbitterung von rechts her führte wie Lassalle ihn von der linken Seite her aufgenommen hatte. Es war die beiden gemeinsame Überzeugung, daß das festeste Bollwerk des Liberalismus das preußische Zensussystem sei, und daß man der liberalen Übermacht nur Herr werden könne durch das allgemeine und direkte Stimmrecht.

Um hier klar zu sehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß das nämliche Wahlsystem unter veränderten historischen Bedingungen auch ganz verschiedenartige politische Wirkungen haben kann. Die Erlebnisse der letzten

Jahrzehnte haben uns dazu geführt, in dem allgemeinen Wahlrecht eine demokratische Grundforderung schlechthin, in dem Klassenwahlrecht dagegen das politische Glaubensbekenntnis aller konservativ Gerichteten zu sehen. Das war aber keineswegs immer so. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre hatte das preußische Dreiklassenwahlrecht stärker antikonservativ gewirkt, als es das allgemeine Wahlrecht jemals vermocht hat. Die Zensuswahlen hatten die konservative Vertretung aus der zweiten preußischen Kammer nahezu restlos weggefegt und eine erdrückende liberale Mehrheit zustande gebracht, die einmal über das andere die Roon-Bismarckschen Vorlagen über die Heeresreform niederstimmte. Diese Erfahrungen haben Bismarck, dem in streng konservativen Anschauungen Aufgewachsenen, den berühmten Stoßseufzer ausgepreßt, daß ein widersinnigeres Wahlrecht als das preußische Klassenwahlrecht niemals erdacht worden, daß es das elendeste aller nur vorstellbaren Wahlsysteme sei. Andererseits hatten scheinbar demokratische Einrichtungen wie allgemeines Wahlrecht und Plebiszit sich wiederholt als scharfe Waffen in der Hand von Monarchie und Reaktion erwiesen; so noch jüngst in dem Frankreich Napoleons III.

Alle solchen Eindrücke hatten bewirkt, daß man in dem demokratischen Deutschland um 1860 herum — ganz im Gegensatz zu 1848 — das allgemeine Stimmrecht mit großem Mißtrauen als ein überaus gefährliches „Instrument des Cäsarismus" betrachtete; selbst Bebel hat oft erzählt, wie er bei seinem Eintritt in die Arbeitervereins-Bewegung noch ein entschiedener Gegner des allgemeinen Stimmrechts gewesen sei. Denn war es bei dem kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Charakter besonders des damaligen Preußen, war es bei der politischen Gleichgültigkeit gerade der untersten Volksschichten selbst in den Großstädten, war es bei der völligen Abhängigkeit der gesamten Landarbeiterschaft vom politischen Willen der Großgrundbesitzer nicht durchaus wahrscheinlich, daß das allgemeine Wahlrecht in der schwarz-weißen Monarchie ähnliche Ergebnisse zeitigen werde wie etwa das Plebiszit in Frankreich? Daß es die liberale Parlamentsmehrheit zertrümmern und eine konservative Majorität an ihre Stelle setzen werde? Was aber den Liberalen das allgemeine Stimmrecht verdächtig machte, das machte es der Regierung naturgemäß um so sympathischer. So war also vom Standpunkt Bismarcks aus gesehen das allgemeine Wahlrecht nicht nur eine durchaus diskutable, es war vielmehr eine höchst wünschenswerte Sache . . .

Eines von Bismarcks Lieblingsworten ist stets der Satz des Vergil gewesen: *flectere si nequeo superos, — acheronta movebo* — wenn ich die Götter nicht beugen kann, werde ich die Geister der Unterwelt in Bewegung

setzen. Warum sollte Bismarck nicht auch jetzt mit Hilfe des allgemeinen Wahlrechts die Massen in Bewegung zu setzen suchen gegen die ihm aufsässige Bourgeoisie? Warum sollte er, der in der Wahl seiner Mittel stets Skrupellose, sich gegen das Bürgertum als Bundesgenossen nicht auch des Führers dieser Massen, Ferdinand Lassalles, bedienen?

So etwa sah Bismarck die Lage. Wie aber sah sie Lassalle? Wir wissen, daß Lassalle die politische Trennung der deutschen Arbeiter vom Bürgertum, daß er die Schaffung einer Arbeiterpartei als die große Notwendigkeit und zugleich als die große Möglichkeit des Augenblicks erkannt hatte. Wir wissen auch, daß er, genau wie Bismarck, im Zensuswahlrecht das typische politische Herrschaftsmittel der Bourgeoisie sah. Wie Bismarck, so erstrebte auch er, um diese Herrschaft zu brechen, das allgemeine Wahlrecht. Nur daß er, im Gegensatz zu Bismarck, von diesem Wahlrecht nicht reaktionäre, sondern revolutionäre Wirkungen erwartete! Oder besser gesagt: auch Lassalle rechnete gewiß mit der Möglichkeit, daß das allgemeine Stimmrecht zunächst der Reaktion zugute kommen, er wußte aber auch, daß das nur eine vorübergehende Erscheinung sein werde. Er war fest davon durchdrungen, daß die Massen, durch das gleiche Wahlrecht einmal in Bewegung gesetzt, nicht Hilfstruppen Bismarcks bleiben, sondern früher oder später über Bismarck hinweg zu seinen, zu Lassalles Fahnen stoßen würden. Zuversichtlich baute er auf die innere Logik des allgemeinen Wahlrechts. Kein Zweifel: Lassalle sah in dieser Hinsicht klarer als Bismarck, der, in merkwürdigem Gegensatz zu seiner so weit ausschauenden europäischen Politik, in innerpolitischen Dingen ja oft nur an das Nächstliegende gedacht und der später häufig genug darüber geklagt hat, wie bitter er sich in den Wirkungen des allgemeinen Stimmrechts getäuscht habe. Trug er sich am Ende seiner Laufbahn doch sogar mit dem Gedanken, durch einen Staatsstreich das gleiche Wahlrecht wieder zu beseitigen. Bismarck, der Landjunker aus dem östlichen Preußen, der Mann, der ganz in Anschauungen dachte und nur Tatsachen gelten ließ, war eben bei seiner Beurteilung der Folgen, die das allgemeine Wahlrecht vermutlich haben werde, ganz von seinen hinterpommerschen Eindrücken ausgegangen. Lassalle, der großstädtisch-jüdische Gehirnmensch dagegen hatte seine Erfahrungen mit der rheinischen Industriearbeiterschaft vor Augen gehabt, und seine Kenntnis der wirtschaftsgeschichtlichen Gesetze hatte ihm gesagt, daß über kurz oder lang der Typ des rheinischen Industrieproletariers in der deutschen Physiognomie den des hinterpommerschen Landarbeiters weit in den Hintergrund gedrängt haben werde . . .

Bei Beginn seiner Agitation hatte Lassalle sicherlich gemeint, seine

Wahlrechtsforderung von unten her, durch die Kraftentfaltung der Massen selbst, zum Siege führen zu können. Sowohl das Arbeiterprogramm wie das Offene Antwortschreiben ist ganz von dieser Zuversicht erfüllt. Bald aber folgte die Ernüchterung: statt der Hunderttausende, die — so hatte Lassalle gehofft — alsbald seinen Fahnen zuströmen würden, umfaßte der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein nach der intensivsten Arbeit von vier Monaten alles in allem knapp 1000 Mitglieder. Vielfach war sogar eine rückläufige Bewegung eingetreten: in Berlin z. B. war die Zahl der Vereinsmitglieder von über 200 im Herbste 1863 auf 30—40 Anfang 1864 gesunken — und viele von diesen waren obendrein noch Nichtarbeiter! Die Enttäuschung, die Lassalle über diesen Mißerfolg empfand, kommt in jenen Sätzen aus dem Briefe an Vahlteich vom August 1863 sehr deutlich zum Ausdruck. Und er war viel zu klug, um unter solchen Umständen weiterhin an der Illusion festzuhalten, er werde in kurzer Frist das allgemeine Wahlrecht durch den Druck der Arbeiterschaft verwirklichen können. Andererseits war sein Selbstbewußtsein so ins Ungeheure gewachsen, daß ihm der Gedanke, ihm, Lassalle, könne irgend etwas auf die Dauer mißlingen, schlechterdings unerträglich, ja unfaßbar erschien. Und so hatte er denn auch die ganze Vereinsarbeit nicht sowohl als Aussaat für die Zukunft eingestellt, als auf unmittelbaren Erfolg. Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein sollte keine Propagandagesellschaft sein, sondern ein Instrument aktuellen politischen Handelns. — Ebenso erheischte die objektive politische Situation selbst schnelle Lösungen. Auch da war mit der Vertröstung auf die Entwicklung kommender Jahrzehnte nichts getan. In dieser Lage mag wie Bismarck so auch Lassalle sich jenes Vergilschen Verses erinnert haben — nur daß er ihn umkehrte: Läßt sich der Acheron nicht in Bewegung setzen: — nun gut: so werde ich die Götter zu beugen wissen, so werde ich Otto von Bismarck zu meinem Helfershelfer machen!

Wir haben hier das überaus anziehende Bild zweier genialer, zweier einander ebenbürtiger politischer Spieler, einer von Skrupeln und Zweifeln so wenig geplagt wie der andere, zweier Spieler, von denen jeder den Gegenspieler wenn nicht zu überlisten, so doch in den Dienst seiner Pläne zu zwingen hofft. „Wir waren beide zu schlau", hat Lassalle kurz vor seinem Tode einmal gesagt; „darum wurde zunächst nichts aus dem Handel..." Ja — es war, bei aller Verschiedenheit der Herkunft, der Lebensgewohnheiten wie der Weltanschauungen dennoch eine starke Verwandtschaft der Charaktere — man hat auch von einer Sympathie der Temperamente gesprochen —, die Bismarck und Lassalle zueinander hinzog. Beiden

war eine ungeheure Energie, ein vulkanischer Wille eigen, beide waren ganz auf Handeln, auf unmittelbares Wirken eingestellt, beide mußten sich und ihre Sache durchsetzen wollen um jeden Preis; Lassalles Wort: „Ich hasse jede Niederlage wie den Tod" hätte ebensogut Bismarck sprechen können. Und wenn Bismarck wahrscheinlich auch wenig von Hegel gewußt hat, so war doch auch ihm die „dialektische" Methode im politischen Handeln, die Methode stärkster Mittel zu stärksten Zwecken, der Gedanke vom Umschlagen der Quantität in die Qualität sozusagen eingeboren. So war, psychologisch angesehen, nicht nur Lassalle, sondern auch Bismarck ein revolutionärer Politiker. Aber er war es auch geschichtlich angesehen! Nur daß Lassalle in erster Linie demokratischer und sozialer Revolutionär, Bismarck aber nationaler Revolutionär war! Klarer als etwa Wilhelm Liebknecht hat denn auch Lassalle in Bismarcks geschichtlicher Tat, in der Zertrümmerung des Deutschen Bundes und in der Aufrichtung des Deutschen Reiches das revolutionäre Moment gesehen und weidlich die Formaldemokraten verspottet, die in Bismarck nur den pommerschen Krautjunker erblickten. Und es bleibt Lassalles Verdienst, daß er diesen wahren Charakter von Bismarcks historischer Mission schon drei, vier Jahre vor 1866 mit jenem untrügbaren Instinkt begriffen hat, wie er eben doch wohl nur psychologisch aus einer nahen Verwandtschaft der Temperamente zu erklären ist. Wie Bismarck aus dem revolutionären Mittel des allgemeinen Wahlrechts ein gegen den Partikularismus des Landesfürstentums zu gebrauchendes nationales Schwert schmiedete, so wollte Lassalle die große nationale Welle der Zeit in das Strombett der demokratischen und sozialen Revolution leiten. Und wenn Bismarck sich nicht scheute, alte Revolutionäre wie Lothar Bucher, Robert Schweichel, Wilhelm Liebknecht und Braß an seine „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zu ziehen (Liebknecht und Schweichel schieden bald wieder aus) — warum sollte Lassalle Bedenken tragen, Bismarck vor den Wagen seiner großen Ziele zu spannen?

Zu jener Zeit standen sowohl Bismarck wie Lassalle noch in der großen Werdezeit ihrer geschichtlichen Missionen. Es ist müßig, aber doch psychologisch und politisch gleich reizvoll, darüber nachzudenken, wie das Verhältnis der beiden wahlverwandten Gegner zueinander sich in der Zukunft gestaltet hätte, wenn das Geschick Lassalle ein längeres Leben beschieden hätte . . .

Bereits in seiner uns schon bekannten Rede über die Feste, die Presse und den Frankfurter Abgeordnetentag hatte Lassalle seinen großen Partner mit deutlich erkennbarer Absicht der Fortschrittspartei gegenüber stark herausgestrichen. „Und wenn wir Flintenschüsse mit Herrn von Bismarck

wechseln", hatte er damals gesagt, „so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: er ist ein Mann; jene aber sind alte Weiber!"

Das war im September 1863 gewesen. In den folgenden Monaten kam es dann zu den persönlichen Verhandlungen zwischen den beiden. Der größeren Öffentlichkeit wurden sie zuerst bekannt durch die Rede, die am 16. September 1878 August Bebel bei der Beratung des Sozialistengesetzes im Reichstage hielt; auf Grund von ins einzelne gehenden Mitteilungen der Gräfin Hatzfeld erzählte Bebel da dem aufhorchenden Parlament, durch einen Prinzen des königlichen Hauses und die Vermittlung der Gräfin Hatzfeld habe Bismarck die Verhandlungen mit Lassalle angeknüpft. Lassalle habe zunächst hartnäckig jeden entgegenkommenden Schritt seinerseits abgelehnt. Bismarck müsse sich an ihn wenden. Dieser habe sich, als er die Hartnäckigkeit Lassalles gesehen, endlich herbeigelassen, durch seinen Geheimsekretär Dr. Zittelmann einen Brief an Lassalle zu schreiben, den er selbst kontrasignierte und in dem Lassalle zu einer Zusammenkunft eingeladen wurde. „Infolge dieser Einladung haben im Winter 1863 auf 1864 eine ganze Reihe von Konferenzen zwischen Lassalle und Bismarck stattgefunden. Solche Zusammenkünfte fanden manchmal drei bis vier in der Woche statt, und Fürst Bismarck gab für diese Gelegenheit die strengste Ordre, daß, wer immer an solchen Abenden käme, nicht zugelassen werden solle. So geschah es, daß eines Abends der bayrische Gesandte zurückgewiesen wurde, als er Bismarck in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte. Es drehte sich bei diesen Unterhandlungen um zweierlei: erstens um die Oktroyierung des allgemeinen Stimmrechts und zweitens um die Gewährung von Staatsmitteln zu Produktivgenossenschaften. Fürst Bismarck war für diesen Plan von Lassalle vollständig gewonnen, er weigerte sich nur, wie Lassalle verlangte, sofort mit der Oktroyierung des allgemeinen Stimmrechts vorzugehen, bevor nicht der Schleswig-Holsteinische Krieg glücklich zu Ende geführt sei. Infolge dieser Meinungsverschiedenheiten entstanden tiefe Differenzen zwischen Lassalle und Bismarck, und es war nicht etwa Bismarck, welcher die Unterhandlungen abbrach, sondern es war, wie ich ausdrücklich konstatieren muß, Lassalle, der den Bruch herbeiführte und erklärte, sich auf weitere Verhandlungen nicht einlassen zu können."

In seiner Erwiderung auf diese Rede Bebels bestritt tags darauf Bismarck nur ein paar Einzelheiten der von dem Führer der Sozialdemokratie gegebenen Darstellung; so meinte er, die Anregung zu den Besprechungen sei nicht von ihm, sondern von Lassalle ausgegangen, die Zahl der Zusammenkünfte sei weniger groß gewesen, man könne auch

nicht von eigentlichen Unterhandlungen, dürfe vielmehr nur von Unterhaltungen reden. Und er erinnerte, sehr von oben herab, an Faustens Wort: „Was kannst du armer Teufel geben?“ Allzusehr von oben herab; denn so allmächtig, wie er es nachträglich darstellt, war Bismarck in jener Konfliktszeit wahrhaftig nicht, und andererseits war Lassalle auch keineswegs so ohne Bedeutung, wie es nach jenem Worte scheinen könnte.

Aber gleichviel: da durch eine sehr merkwürdige Verkettung von Umständen Bismarcks Briefe an Lassalle kurz nach dessen Tode verschwunden sind, werden sich diese — nebenbei bemerkt: unwesentlichen — Differenzen wohl kaum je ganz aufklären lassen. Im übrigen erklärte Bismarck: „Ja, ich habe Lassalle gesehen, und von dem Augenblicke an, wo ich mit ihm eine Stunde gesprochen, habe ich es nicht bereut. Er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe. Mit ihm zu sprechen, war sehr lehrreich. Unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert, und ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren... Diese Beziehungen persönlichen Wohlwollens, wie sie sich zwischen uns gebildet hatten, sind auch nicht zerrissen worden. Er hatte offenbar den angenehmen Eindruck, daß ich in ihm einen Mann von Geist sah, mit dem zu verkehren mir angenehm war, und er fühlte, daß ich ein intelligenter und bereitwilliger Hörer war ... Von Verhandlungen war auch schon deshalb nicht die Rede, weil ich wenig zu Worte kam; er trug die Kosten der Unterhaltung allein, aber er trug sie in angenehmer und liebenswürdiger Weise. Und jeder, der ihn kannte, wird mir in dieser Schilderung recht geben ... Ich würde mich gefreut haben, einen Mann von dieser Begabung und geistreichen Natur als Gutsnachbarn zu haben.“

Bismarck bestritt in jener Rede, daß er dem Lassalleschen Gedanken zugestimmt habe, das allgemeine Wahlrecht für Preußen kurzerhand zu oktroyieren. Aber so „ungeheuerlich“, wie Bismarck es darstellt, war dieser Gedanke keineswegs. Denn Lassalles Beweisführung, daß noch von 1848 her das allgemeine Wahlrecht in Preußen zu Recht bestehe, daß umgekehrt das Dreiklassenwahlrecht — im Jahre 1849 durch einen Staatsstreich eingeführt — rechtsungültig sei, daß es noch keinen Tag lang verfassungsmäßige Geltung gehabt habe: diese Beweisführung Lassalles hatte schon allerlei für sich. Und es gibt starke Beweise dafür — Hermann Oncken hat sie ans Licht gezogen —, daß Bismarck in der Tat im Jahre 1864, Lassalles Rat entsprechend, einen Plan zur Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechts fix und fertig in der Tasche gehabt hat, und daß er an dessen Verwirklichung nur durch den Krieg mit Dänemark gehindert worden ist. Das stimmt durchaus mit den Bekundungen der Grä-

fin Hatzfeld und der zitierten Reichstagsrede Bebels überein. Wer vermag zu sagen, was geschehen wäre, wenn Lassalle auch nur ein Jahr länger gelebt hätte! Vielleicht hätte dann mit der Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen die ganze deutsche Geschichte (und nicht nur Deutschlands innerpolitische Geschichte!) im letzten halben Jahrhundert einen wesentlich anderen Verlauf genommen... Daß Bismarck, als er einige Jahre später erst für den Norddeutschen Bund, dann für das Deutsche Reich das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht einführte, noch sehr stark unter dem nachwirkenden Einfluß seiner Verhandlungen mit Lassalle stand, unterliegt jedenfalls nicht dem geringsten Zweifel. Wie inzwischen ja auch aus den Archiven bekanntgeworden ist, daß Bismarck und mit ihm das gesamte preußische Staatsministerium schon vor den persönlichen Unterhandlungen zwischen Lassalle und Bismarck, aber ohne Frage unter dem entscheidenden Einfluß der Lassalleschen Agitation, am 15. September 1863 in einer feierlichen Eingabe an den König die Berufung „einer wahren, aus direkter Beteiligung hervorgehenden deutschen Nationalvertretung" gefordert haben!

Lassalle muß aber auch seine sehr guten Gründe gehabt haben, mit der alsbaldigen Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechts für Preußen zu rechnen; das beweist nichts deutlicher als seine schon erwähnte Verteidigungsrede im Hochverratsprozeß, die etwa in die gleiche Zeit fällt wie die Verhandlungen mit Bismarck. Dem Staatsanwalt, der ihn für drei Jahre ins Zuchthaus schicken und ihm auf fünf weitere Jahre die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt wissen wollte, durfte Lassalle damals die stolzen Worte zurufen: „Der Staatsanwalt beschuldigt mich, das allgemeine und direkte Wahlrecht herstellen und somit die Verfassung stürzen zu wollen. Nun wohl, meine Herren, obwohl ein einfacher Privatmann, kann ich Ihnen sagen: ich will nicht nur die Verfassung stürzen, sondern es vergeht vielleicht nicht mehr als ein Jahr, so habe ich sie gestürzt! Aber wie? Ohne daß ein Tropfen Blut geflossen, ohne daß eine Faust zur Gewalt sich geballt hat! Es vergeht vielleicht nicht ein Jahr mehr, so ist in der friedlichsten Weise von der Welt das allgemeine und direkte Wahlrecht oktroyiert! Die starken Spiele, meine Herren, können gespielt werden — Karten auf den Tisch! Es ist die stärkste Diplomatie, welche ihre Berechnungen mit keiner Heimlichkeit zu umgehen braucht, weil sie auf erzene Notwendigkeiten gegründet sind. Und so verkündige ich Ihnen denn an diesem feierlichen Orte: es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen — und Herr von Bismarck hat die Rolle Robert Peels gespielt, und das allgemeine und direkte Wahlrecht ist oktroyiert...! An dem Tage, meine Herren, an wel-

chem Sie dem König den Prozeß machen werden und der Staatsregierung wegen Umsturzes der Verfassung durch Oktroyierung des allgemeinen und direkten Wahlrechts — an diesem Tage werde ich dem Staatsanwalt gestatten, mich als geistigen Mitschuldigen, als intellektuellen Urheber dieses Verfassungsumsturzes vor Ihre Barre zu laden!"

Wie außerordentlich stark Bismarck damals unter der Gewalt Lassallescher Gedanken stand, das zeigt sinnfällig auch die dokumentarisch erhärtete Tatsache, daß in Bismarcks öffentlichen Kundgebungen aus jenen Tagen immer wieder, manchmal sogar wörtlich, Argumente von Lassalle wiederkehren. — Daß er der Idee Lassalles von der Gründung von Produktivassoziationen mit Staatshilfe sehr sympathisch gegenübergestanden hat, gab Bismarck auch in jener Reichstagsrede vom 17. September 1878 ausdrücklich zu: „Das ist eine Sache, von deren Unzweckmäßigkeit ich auch heute noch nicht überzeugt bin!" Später ist bekanntgeworden, daß Bismarck Mitte der sechziger Jahre in der Tat im preußischen Staatsministerium einen Hundert-Millionen-Kredit für Produktiv-Assoziationen angefordert hatte, im Ministerrat mit dieser Forderung jedoch in der Minderheit geblieben war. Und schon am 12. April 1863 hatte er den für diese Dinge zuständigen Handelsminister in einem besonderen Erlasse aufgefordert, die Lassallesche, auf die Gründung von solchen Assoziationen gerichtete Bewegung „auch aus politischen Gründen ernstlich zu prüfen und mit Nachdruck zu behandeln".

Auch sonst stand wie die konservative Richtung jener Zeit überhaupt so auch Bismarck selbst insbesondere den sozialpolitischen Gedanken Lassalles wesentlich näher als die vorwiegend manchesterlich eingestellte Fortschrittspartei.

Wie stark schon im Herbste 1863 Lassalle seine ganze öffentliche Tätigkeit auf die bei Bismarck zu erzielende Wirkung hin eingestellt hatte, das zeigt sehr deutlich dieser Satz aus einem bei der Niederschrift der Rede „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag" an seinen Freund Levy in Düsseldorf gerichteten Briefe: „Was ich da schreibe, schreibe ich bloß für ein paar Leute in Berlin."

* *
*

Menschlich sehr interessante Schlaglichter sowohl auf Lassalle wie auf Bismarck wirft eine schon im Jahre 1869 in einem Wiener Blatte erschienene, dann aber lange Zeit verschollen gewesene und erst durch Oncken wieder zugänglich gemachte Schilderung, als deren Verfasser Lassalles Freund, Oberst Rüstow, vermutet wird. Mag nun jedes Wort dieses ein wenig feuille-

tonistisch aufgeputzten Aufsatzes historisch begründet sein oder nicht — jedenfalls hat der Verfasser seine Mitteilungen ohne Zweifel von niemandem als von Lassalle selbst. Nach dieser Schilderung war Lassalle bei seinem ersten Besuche überrascht, wie genau Bismarck alle seine Schriften und Reden kannte. Sogar Lassalles neueste Flugschrift, das eben erst erschienene und auch sogleich beschlagnahmte Heft „An die Arbeiter Berlins!“ war bereits in Bismarcks Händen. „Aber sagen Sie dem Untersuchungsrichter nichts davon,“ meinte Bismarck, „sonst läßt er es mir wegnehmen!“ Im weiteren Verlaufe des Gespräches umriß nach der gleichen Quelle Bismarck in der offenen Art, die ihn nicht weniger auszeichnete als Lassalle selbst, das Verhältnis zwischen ihnen beiden so: „Es kommt nun darauf an, wer von uns der Mann ist, der mit dem Teufel Kirschen essen kann. Nous verrons!“

Ein andermal begegneten die beiden einander auf der Straße. Es kam zu einem Gespräch, in dessen Verlauf Bismarck Lassalles Arm nahm. So wanderten die beiden Männer die Leipziger Straße entlang, bis Bismarck an der Wilhelmstraße der Seltsamkeit dieser Situation inneward und lachend sagte: „Wenn uns jetzt ein Mitglied der Fortschrittspartei begegnet, steht morgen unsere angebliche Allianz in allen Zeitungen. Mir kann's nicht schaden!“ „Mir auch nicht“, erwiderte Lassalle.

In der Tat war ein paar Tage später die Szene in sensationeller Aufmachung in den liberalen Blättern zu lesen.

Zum Abschluß dieser politisch wie psychologisch gleich bemerkenswerten Episode Lassalle-Bismarck will ich hier zwei Briefe Lassalles an Bismarck wiedergeben, die für Inhalt und Art ihrer Unterhaltungen sehr charakteristisch sind, und die nach dem Gesagten keiner Erläuterung bedürfen:

I.

Exzellenz!

Vor allem klage ich mich an, gestern vergessen zu haben, Ihnen noch einmal ans Herz zu legen, daß die Wählbarkeit schlechterdings allen Deutschen erteilt werden muß. Ein immenses Machtmittel! Die wirkliche „moralische“ Eroberung Deutschlands!

Was die Wahltechnik betrifft, so habe ich noch gestern nacht die gesamte französische Gesetzgebungsgeschichte nachgelesen und da allerdings wenig Zweckmäßiges gefunden. Aber ich habe auch nachgedacht und bin nunmehr allerdings wohl in der Lage, Ew. Exzellenz die gewünschten Zauberrezepte zur Verhütung der Wahlenthaltung wie der Stimmenzer-

bröckelung vorlegen zu können. An der durchgreifenden Wirkung derselben wäre nicht im geringsten zu zweifeln.

Ich erwarte demnach die Fixierung eines Abends seitens Ew. Exzellenz. Ich bitte aber dringend, den Abend so zu wählen, daß wir nicht gestört werden. Ich habe viel über die Wahltechnik und noch mehr über anderes mit Ew. Exzellenz zu reden, und eine ungestörte und erschöpfende Besprechung ist bei dem drängenden Charakter der Situation unumgängliches Bedürfnis.

Der Bestimmung Ew. Exzellenz entgegensehend, mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Exzellenz

Berlin, Mittwoch 13./1. 64. ergebenster

F. Lassalle.

II.

Exzellenz!

Ich würde nicht drängen, aber die äußeren Ereignisse drängen gewaltig, und somit bitte ich, mein Drängen zu entschuldigen. Ich schrieb Ihnen bereits Mittwoch, daß ich die gewünschten „Zauberrezepte“ — Zauberrezepte von der durchgreifendsten Wirkung — gefunden habe. Unsere nächste Unterredung wird, wie ich glaube, endlich von entscheidenden Beschlüssen gefolgt sein, und da, wie ich ebenso glaube, diese entscheidenden Entschlüsse unmöglich länger zu verschieben sind, so werde ich mir erlauben, morgen (Sonntag) abends $8^1/_2$ Uhr bei Ihnen vorzusprechen. Sollten Ew. Exzellenz zu dieser Zeit verhindert sein, so bitte ich, mir eine andere möglichst nahe Zeit bestimmen zu wollen.

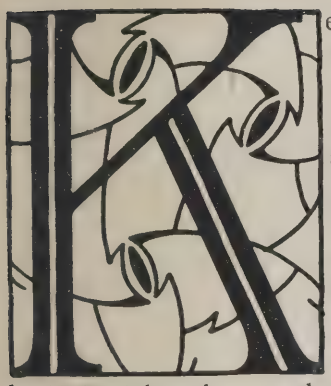
Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Exzellenz

Sonnabendabend (16./1. 1864). ergebenster

F. Lassalle.

XV. Letzte Kämpfe.

 ein Zweifel: das Anspinnen der Fäden mit Bismarck war in Lassalles Absicht nur ein taktisches Manöver gewesen, ein besonders geschickter Schachzug, der ihn schnell seinem Ziele nahebringen sollte. Dieses Ziel aber war nicht nur, die liberalen Läufer, Türme und Springer aus dem Felde zu schlagen, sondern darüber hinaus auch die Mattsetzung des Königs selbst. In jenem nicht zu erschütternden Selbstvertrauen, das ihn, gegen eine Welt, den Hatzfeldkampf beginnen und siegreich hatte beenden, das ihn alle Stürme der Revolution hatte bestehen lassen, das ihm die Tore der Landeshauptstadt erschlossen, das ihn, den einzelnen, in das ungeheure Wagnis getrieben hatte, der allmächtigen Fortschrittspartei den Fehdehandschuh hinzuwerfen und eine deutsche Arbeiterpartei aus dem Boden zu stampfen: in diesem gleichen nicht zu erschütternden Selbstvertrauen zweifelte er gewiß keinen Augenblick daran, Otto von Bismarck zum Werkzeuge seines souveränen Willens machen und so schließlich auch jenes: Schach dem König! gebieten zu können. Nannte er doch damals im Kreise der ihm Nächsten Bismarck scherzhaft — aber keineswegs nur im Scherz! — seinen „Bevollmächtigten"!

Erst spät scheint ihm ein Empfinden dafür gekommen zu sein, daß es ein gefährliches Spiel war, das er da begonnen, daß hier selbst er, der Kühne, der Verwegene, der Überlegene, schließlich der Gefangene der eigenen Politik werden könne. Bernstein vergleicht einmal Lassalles damalige Lage mit der des Schillerschen Wallenstein, der mit den Schweden verhandelt:

„Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt...?
Noch ist sie rein — noch! Das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch...
Beim großen Gott des Himmels — es war nicht
Mein Ernst! Beschloßne Sache war es nie!"

Mir scheint dieser Vergleich, so nahe er liegen mag, Lassalle unrecht zu tun. Denn im Gegensatz zu Wallenstein hat Lassalle mit dem Gedanken eines Überganges in des Feindes Lager, mit dem Gedanken an einen Verrat also, sicherlich niemals auch nur gespielt. Bismarck aber war seinerseits ebenso gewiß viel zu klug, viel zu sehr Menschenkenner, um an die Möglichkeit auch nur zu denken, ein Lassalle ließe sich kaufen — sei es auch um den höchsten Preis, den sein Ehrgeiz immer nur fordern mochte. Im Falle Lassalle-Bismarck waren also jener Versucher und jene Versuchung gar nicht da, die nicht von sich gewiesen zu haben für Wallenstein schon die erste, die entscheidende Schuld bedeutet.

Ein anderes Wort scheint mir näher zu liegen — jenes dem Leser schon bekannte Wort Lassalles selbst aus seinem „Sickingen“:

„Oh, nicht der erste seid Ihr, werdet nicht
Der letzte sein, dem es den Hals wird kosten,
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen!“

Wie lagen die Dinge? Noch im Beginne seiner Agitation hatte Lassalle wiederholt erklärt, daß Bürgertum und Arbeiterklasse, Demokraten und Sozialisten — ungeachtet aller ihrer Interessengegensätze und Meinungsverschiedenheiten — dem herrschenden Absolutismus gegenüber eine geschlossene Phalanx zu bilden hätten. Gemeinsam sollten sie ihm, so hatte er gefordert, den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust setzen. „Bourgeoisie und Arbeiter, sind wir Glieder eines Volkes und ganz einig gegen unsere Unterdrücker.“ Durch die geschichtlich notwendige Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, den Kampf für das allgemeine Stimmrecht und die Polemik gegen Schulze-Delitzsch war dann Lassalle naturgemäß aber in immer stärkeren Gegensatz zur bürgerlichen Demokratie und so — umgekehrt — in immer engere Kampfgenossenschaft mit Bismarck geraten. Aber während er Bismarck benutzen wollte als Sturmbock im Ringen um das gleiche Wahlrecht, gewann es in der Öffentlichkeit immer mehr den Anschein, als sei er selbst Bismarcks Werkzeug im Kampfe gegen die demokratische Kammermehrheit. Und an diesem üblen Schein hatte Lassalle selbst Schuld. Denn um Bismarck für sich zu gewinnen, trug er kein Bedenken, ihm und dem Königtum in einer Art zu schmeicheln, die eines revolutionären Kämpfers von Lassalles Wuchs nicht würdig war. Besonders peinlich sind da Lassalles Worte aus dem Hochver-

ratsprozeß vom 12. März 1864, wo er die Demokraten eine Clique nennt, vor der zu weichen man dem Königtum füglich nicht zumuten dürfe. Und mit einer verächtlichen Wendung gegen ein von der Bourgeoisie geschaffenes Königtum wie das des Louis Philippe hebt er diese an die Adresse des preußischen Königtums gerichtete Hymne an: „Alles Königtum war ursprünglich Volkskönigtum . . . Daher kann es auch immer wieder das Volk auf die Bühne rufen und sich auf es stützen . . . Ein Louis Philippe konnte das nicht, wohl aber könnte es ein Königtum, das noch aus seinem ursprünglichen Teige geknetet dasteht, auf den Knauf des Schwertes gestützt, wenn es entschlossen ist, wahrhaft große, nationale und volksgemäße Ziele zu verfolgen."

Noch unerfreulicher tritt die gleiche Tendenz in der weiter unten noch zu behandelnden Ronsdorfer Heerschaurede hervor, in der Lassalle sich nicht scheut, dem damaligen Preußenkönige Weihrauch zu streuen, weil er sich herbeigelassen hatte — eine Abordnung schlesischer Weber anzuhören; in diesem Empfang sieht Lassalle — wenigstens gibt er sich diesen Anschein — so etwas wie den Beginn einer neuen besseren Zeit und er ruft „mit dem höchsten Nachdruck der Stimme und mit der eindringlichsten Handbewegung" (so sagt der von ihm selbst redigierte Bericht!) aus, die bei dieser Gelegenheit gesprochenen — tatsächlich ganz unverbindlichen — Worte des Königs würden „erhebend und ermutigend widerhallen und vielen hundert duldenden redlichen Familien neue Kraft und neue Hoffnung zum mutigen Ausharren geben."

In engerem Kreise ging Lassalle womöglich noch weiter; das zeigt z. B. diese von Liebknecht erzählte Episode: Bei einem Essen in Lassalles Hause im Frühjahr 1864 brachte dieser einen Toast aus und sprach dabei auch vom preußischen Verfassungskampf. Er erklärte es, so berichtet Liebknecht, für die Pflicht jedes echten Sozialisten, in dem unvermeidlichen Konflikt zwischen Krone und Fortschrittspartei sich auf die Seite der Krone zu stellen. „Er drückte sich noch viel schärfer aus. Mir stieg das Blut in den Kopf — und sobald Lassalle geendet, hob ich in ein paar Worten hervor, daß wir selbstverständlich niemals auf seiten Bismarcks gegen das Bürgertum stehen könnten. Lassalle lenkte ein, so daß eine Szene vermieden wurde."

Daß alle diese Dinge nicht nur in der Demokratie, sondern auch in den Kreisen der entschiedenen Sozialisten sehr verstimmten, ist zu begreifen. Man begann Lassalle zu mißtrauen. Julius Vahlteich, der zugleich Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins war, legte seinen Posten als Sekretär des Vereins nieder und bereitete eine Aktion des Vorstandes gegen Lassalle vor. Die Berliner Arbeiter traten in hellen Haufen

aus dem Vereine aus — soweit man überhaupt berechtigt war, hier von „Haufen“ zu reden — und erklärten Lassalle offen für einen Söldner der Reaktion, während andererseits die Berliner Konservativen, mit schwarzweißen Kokarden geschmückt, seine Versammlungen füllten. Kurz — die Lage wurde immer unhaltbarer, und vielleicht haben die nicht unrecht, die hier die tiefsten, Lassalle selbst wohl kaum bewußt gewordenen Triebkräfte sehen, die ihn bald darauf in das tragische Ende rissen. Zu den so Urteilenden gehört auch Wilhelm Liebknecht. „Lassalle“, so erzählt er, „war in dieser Zeit sehr aufgeregt — er hatte das Bewußtsein, in eine falsche Position geraten zu sein. Der Gedanke, dies einzugestehen oder mit seinen alten Kampfgenossen offen zu brechen, war ihm qualvoll; er ließ ihm keine Ruhe und peitschte ihn durch die Rheinlande in die Schweiz, in das Liebesabenteuer mit Fräulein Dönniges und vor die Pistole des wallachischen Junkers Rackowitz. Das demokratische Gewissen und die revolutionäre Natur Lassalles verboten es ihm, sich gegen uns (Liebknecht und die Londoner Freunde) zu erklären und sich rückhaltlos auf Bismarcks Seite zu stellen, und sein Stolz erlaubte ihm nicht, einzugestehen, daß er falsch gerechnet und bei dem Kirschenessen mit Bismarck — sein eigenes Bild zu gebrauchen — nicht das Fleisch davongetragen hatte. Aus diesem tragischen Konflikt gab es keinen Ausweg im Leben. — Das Duell wurde ein indirekter Selbstmord. . .“

* *
*

Ja — das Spiel „à deux mains“, dessen Lassalle sich rühmte, stand nicht günstig. Er hatte listig, allzu schlau in großen Dingen, Rüstung und Abzeichen vertauscht; kein Wunder, daß auf dem Markte der Geschichte die Völker ihn nicht mehr erkannten.

Aber war das Kleid des Monarchisten, das Lassalle sich um die Schultern geworfen, wirklich nur Maskerade gewesen? So wenig Lassalle in irgendeinem wie auch immer gearteten Sinne käuflich war, so wenig ihm gewiß je auch nur der Schatten eines Gedankens an Verrat durch die Seele gehuscht ist: schlummerten nicht in seiner eigenen Natur Triebe, die ihn unbewußt zum Cäsarismus zogen? Zwar ist es ganz sicher falsch, wenn Bismarck ihn einen Monarchisten nennt; aber wenn er hinzufügt, es sei Lassalle nur zweifelhaft gewesen, ob die Entwicklung mit einer Dynastie Hohenzollern oder mit einer Dynastie — Lassalle enden werde, so liegt darin schon ein Kern Wahrheit. Erinnern wir uns nur der phantastischen Bilder von „Glanz und Bewegung“, die Lassalle sich und den Frauen seiner Neigung auszumalen pflegte. . .

Aber auch die ganze Art, in der Lassalle politisch wirkte, bekam je länger je mehr einen Zug von Cäsarismus. Daß sein Verein (an der Ausarbeitung der Satzungen hatte übrigens der alte Demokrat Ziegler mitgewirkt) straff zentralistisch aufgebaut war, daß Lassalle in seine, des Präsidenten, Hände eine ungewöhnlich große Machtvollkommenheit hatte legen lassen, war bei der ganzen damaligen Lage, besonders angesichts der noch überall herrschenden geistigen Wirrnis, nur in der Ordnung. Das ganze Gehaben Lassalles aber in der Anwendung dieser Vollmachten sah in der Tat sehr nach ungekröntem Absolutismus aus. Was soll man z. B. dazu sagen, daß Lassalle schon im Frühsommer 1863, wenige Wochen nach der Gründung des Vereins, der damals in ganz Deutschland kaum ein halbes Tausend Mitglieder zählte, in großer Aufmachung in allen möglichen Zeitungen eine feierliche Bekanntmachung erließ, die also anhebt: „Arbeiter! Bei meiner morgen erfolgenden Abreise in die Bäder der Schweiz ernenne ich bis zu meiner Rückkehr Herrn Dr. Otto Dammer in Leipzig zum Vizepräsidenten des Vereins"? Was soll man dazu sagen, wenn er auch für solche Provinzen, in denen es noch nicht ein einziges Mitglied gab, durch pompöse Akte „Generalbevollmächtigte" einsetzte — so für Schlesien und für Ost- und Westpreußen, wo auch nach einjähriger Tätigkeit der „Generalbevollmächtigten" immer noch kein Mitglied vorhanden war? Was soll man zu Verfügungen sagen wie der, daß in allen Versammlungen des Vereins nicht nur Mitglieder und Nichtmitglieder, Schafen und Böcken gleich, durch eine Barriere voneinander getrennt Platz zu nehmen hätten, sondern daß auch Nichtmitgliedern grundsätzlich das Wort zu verweigern sei? „In meiner Gegenwart", verkündete Lassalle einmal, „wird nie jemand das Wort erhalten, der nicht Mitglied des Vereins ist. . . Ich werde und kann keinesfalls von meinen Vorschriften abgehen lassen." Dieser Geist, der keinerlei Widerspruch duldete — und das prägte sich in den letzten Jahren immer mehr aus —, war in der Tat allzu ähnlich dem Geiste des Cäsarismus.

Dazu aber kam noch ein anderes, und es ist das Verdienst Eduard Bernsteins, auf diesen Zusammenhang zuerst hingewiesen zu haben: wir kennen die Glut, mit der der Schüler Heraklits und Hegels den Staatsgedanken vertrat, wir wissen, wie er ihn zu seiner reinsten und höchsten Form fortzuentwickeln strebte. Nun entsprach zwar der preußische Staat vor 1870 vielleicht dem Ideale Hegels, ganz gewiß aber nicht dem Ideale Lassalles. Dennoch: je erbitterter der Strauß wurde, den Lassalle gegen den manchesterlichen Liberalismus seiner Tage durchzukämpfen hatte, gegen jene liberale Staatsnegation, die den von Lassalle als „uraltes Vestafeuer aller Zivilisation" gepriesenen Staat auf das Altenteil einer „Nachtwächterrolle" setzen wollte:

desto näher rückte er ganz von selbst auch den derzeitigen Vertretern der preußischen Staatsmacht. Lieber dieser Staat als gar keiner! Und auch in diesem Sinne war die Apotheose des starken Königtums, zu der sich Lassalles letzte Reden auswuchsen, nicht nur die Verkleidung eines Klugen, der in der Überspitzung seiner Klugheit zum Toren geworden war...

* *
*

Wenn er die „Himmlischen" für seine Sache in Bewegung zu setzen suchte, so vergaß Lassalle darüber doch den „Acheron" keineswegs. Nach seinen Verhandlungen mit Bismarck, nach dem Hochverratsprozeß und nach der in die gleiche Zeit fallenden Vollendung seines volkswirtschaftlichen Hauptwerkes, des Bastiat-Schulze, wandte Lassalle sich noch einmal mit gesammelter Kraft der öffentlichen Agitation zu. — Über Sachsen ging er an den Rhein. Die Versammlungen, in denen er in Duisburg, Düsseldorf, Solingen, Köln, Barmen und Wermelskirchen sprach, gestalteten sich zu Triumphen, wie sie seit langem keinem deutschen Volkstribunen beschieden gewesen waren. Über die Vorgänge in Wermelskirchen schrieb Lassalle selbst der Gräfin Hatzfeld, die auch jetzt noch die Vertraute aller seiner Leiden und Freuden war: „So etwas habe ich noch nie gesehen! Hier war nicht mehr von einem Parteifest oder von einer Parteiversammlung die Rede. Die ganze Bevölkerung war in einem namenlosen Jubel. Ich hatte beständig den Eindruck, so müsse es bei der Stiftung neuer Religionen ausgesehen haben." Daß Lassalle hier nicht übertrieben hat, zeigen die gleichzeitigen Preßberichte; ich gebe aus einem von ihnen diese Sätze wieder: „Unsere Gemeinde feierte gestern ein Volksfest, wie es seit Menschengedenken hier nicht stattgefunden hat. Bereits an der Eisenbahnstation Küppersteg nahm den Präsidenten eine Deputation von Arbeitern mit zwei festlich bekränzten Wagen in Empfang. Auf dem drei Fahrstunden langen Wege von Küppersteg bis Wermelskirchen stießen bald hier, bald dort Massen von Arbeitern und Landleuten, die sich aufgestellt hatten, zu dem Zuge. An der Grenze der Burscheider und der Wermelskirchener Gemarkung war die erste Ehrenpforte über die ganze Breite der Chaussee gezogen mit der Inschrift Willkommen! Hier wurde die erste förmliche Begrüßung vorgenommen durch Ansprache an den Präsidenten, dreimaliges Hoch und ein unter der Ehrenpforte abgesungenes Lied. Der Zug war hier so groß geworden, daß sich die Wagen nur im langsamsten Schritt unter der sie dicht umdrängenden Menge von Arbeitern, Landleuten und Kindern fortbewegen konnten... Das Versammlungslokal selbst war überfüllt,

obwohl durch Herausbrechen von Wänden der Raum vergrößert worden war. Saal und Haus waren mit Girlanden und Blumen festlich geschmückt." Ein Lorbeerkranz, der Lassalle überreicht wurde, ist heute noch als kostbare Reliquie im Besitze der Arbeiter von Wermelskirchen . . .

Die letzte öffentliche Rede seines Lebens hielt Lassalle am 22. Mai in Ronsdorf, unter Kundgebungen, die die von Wermelskirchen noch tief in den Schatten stellten. Es war das Lassalles berühmte Heerschaurede.

Was politisch über diese Ronsdorfer Rede zu sagen ist, wurde schon gesagt. Hinzuzufügen wäre noch, daß Lassalle in dieser weit mehr an die Adresse Bismarcks als an seine Zuhörer gerichteten Kundgebung (die wie alle Reden und Schriften Lassalles aus dieser Zeit Bismarck sofort im geschlossenen Briefe übersandt wurde) außer seiner Lehre vom stets offenen Visier des politischen Kämpfers auch eine andere von ihm selbst aufgestellte Grundregel des politischen Kampfes gröblich beiseite setzte — die Regel: das auszusprechen, was ist. So war es zum mindesten stark übertrieben, wenn Lassalle sich rühmte, seine Propaganda sei „bereits in die allermaßgebendsten und höchstgestellten Kreise gedrungen" und habe „daselbst bereits die allerwichtigsten Wirkungen zutage gefördert . . . Wie den Bischöfen so haben wir unsere Anerkennung auch dem Könige bereits abgerungen . . . Die Arbeiter, das Volk, die Gelehrten, die Bischöfe, den König haben wir gezwungen, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit unserer Grundsätze." Nicht weniger stark als die ideellen übertreibt Lassalle die rein organisatorischen Erfolge seines Vereins, den er durch die in ihm verwirklichte „innigste Vereinigung von Freiheit und Autorität, dieser höchsten Gegensätze", als das „Vorbild im kleinen unserer nächsten Gesellschaftsform im großen" rühmt. Das sind grelle, selbst für eine Festrede — als solche war sie gedacht — unerträglich grelle Farben, die vergeblich die innere Schwäche zu überschreien suchen. Wiederum ist es eine verhängnisvolle Überschlauheit, wenn Lassalle für die geplanten neuen Verhandlungen mit Bismarck stärker als er wirklich ist erscheinen will, und wenn er deshalb ausspricht, was nicht ist . . .

Wie stark Lassalle übertrieb, als er in Ronsdorf seine Organisation als eine Großmacht ersten Ranges hinstellte, erhellt aus den nüchternen Ziffern: bei Lassalles Tode hatte der Verein in ganz Deutschland erst etwas über 4600 Mitglieder, von denen obendrein noch fast 2700 auf das Rheinland und je 6—700 auf Sachsen und den Hamburger Bezirk entfielen . . .

* *
*

Seltsam sind die Todesahnungen, von denen diese Ronsdorfer Rede durchzittert ist. „Es ist ein politisches Naturgesetz," sagt Lassalle, „daß die Verfolgung wächst mit dem Erfolge. Bisher ist es mir geglückt, mich meiner Haut zu wehren. Jenen Hochverratsprozeß, der mich vernichten sollte, habe ich mit der Schärfe des Schwertes vernichtet! Aber bereits bin ich in Düsseldorf in contumaciam zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, weil ich — es ist furchtbar zu sagen — die liberale Presse angegriffen habe! Gestern hat mir die Post die Nachricht gebracht, daß ich von neuem in Berlin in contumaciam zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden bin. Nun, ich denke, dieser beiden Verurteilungen noch Herr zu werden, wie schon so vieler anderer! Wie stark aber auch einer sei, einer gewissen Erbitterung gegenüber ist er verloren. Das kümmert mich wenig! Ich habe, wie ihr denken könnt, dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau vorauszuwissen, daß ich dabei persönlich zugrunde gehen kann. Die Gefühle, die mich bei dem Gedanken, daß ich persönlich beseitigt werden kann, durchdringen, kann ich nicht besser zusammenfassen als in die Worte des römischen Dichters: ‚Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!' Möge, wenn ich beseitigt werde, irgendein Rächer und Nachfolger aus meinen Gebeinen auferstehen! Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zugrunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, solange ein einziger von euch noch atmet! Das versprecht mir, und zum Zeichen dessen hebt eure Rechte empor!"

In tiefster Ergriffenheit, so wird berichtet, erheben sich die Tausende und schwören . . .

Einige Tage zuvor schon, in Düsseldorf, hatte Lassalle nach seiner Rede den Getreuen voll ahnender Wehmut gesagt: „Nächstes Jahr werdet ihr dieses Lokal s c h w a r z ausschlagen . . .!"

Nach der Ronsdorfer Heerschau reist Lassalle über Ems, wo er Linderung eines Halsleidens sucht, zu einem seiner zahllosen Prozesse nach Düsseldorf zurück. Es gelingt ihm, nach einer wiederum vierstündigen Verteidigungsrede, die zwölf Monate Gefängnis, zu denen er dort kurz zuvor verurteilt worden war, in der Appellationsinstanz auf die Hälfte herunterzubringen. Auch jetzt huschen dem jungen Paul Lindau gegenüber düstere Todesahnungen durch Lassalles Gespräch. Von Düsseldorf geht es nach Frankfurt. Neue Versammlungen und hunderterlei Vereinsarbeit. Zu Tode erschöpft — die Worte sind hier kein Bild, sondern Wirklichkeit — kann Lassalle endlich die Berge der Schweiz aufsuchen, die ihm so oft schon neue Spannkraft des Geistes und der Seele geschenkt haben. Diesmal ersehnt er sie vergeblich.

Rigi Kaltbad 22 Juli

Gute Gräfin

Es ist Abends. Ich habe Ihren seit ein 10 Tage eingetroffenen Brief mit einem vor 3 Tagen von hier abgegangenen Briefe noch beantwortet u. hatte mich fast schon, um einen Plauderbrief anzufangen, den ich dieser Tage beenden wollte.

Ich bin sehr gedrückt, sehr niedergeschlagen. Zum Theil mag die Ursache darin liegen, daß ich so plötzlich aus geselliger u. bester ~~Gesellschaft~~ Gesellschaft in völlige Einsamkeit versetzt bin. denn hier bin ich unter 125 Menschen # die um mich herum conversiren so gut wie allein. Sie halten sich, sei es absichtlich oder unabsichtlich von mir zurück u. thun sehr wohl daran. denn sie sind langweilig wie die Pest u. niemand darunter, auf den ich mich einlassen möchte! — Das Wetter ist das schlechteste: Im Regen — u. alles wie mit einem Bettuch verhängt — bin ich den ersten Tag hier herauf gekommen. Den 2ten kalt u. trüb. dennoch ging ich Nachmittags auf Kulm u. fand mich belohnt, denn unmittelbar vor Sonnenuntergang wurden die Berge frei u. die Aussicht war fast vollständig. Gestern stieg ich wieder zum Kulm

Meist Schweizer u. Deutsche

hinauf zum Sonnenuntergang. Aber man konnte nicht die Hand vor den Augen sehen, obgleich es warm, schön u. sonnig war! Ein Nebel hüllte alles wie in eine graue Schlafmütze ein. Heute war nicht einmal an Hinaufsteigen zu denken. Ich saß den ganzen Tag mit Romanen. Die Leute hier sagen mir, daß sie schon seit 8, viele seit 14 Tagen hier sehr u. beständig schlechtes Wetter haben. Aber wenn es auch schön wäre, ich hätte doch nicht sonderliches davon! Zum Genießen brauche ich den Menschen! Ich kann alles allein, und nicht genießen! So war ich gerade den ersten Abend als ich auf Kulm war trotz der schönen Aussicht sehr wehmüthig. Ich überlegte mir, unter welchen andern Verhältnissen ich fast immer auf dem Rigi gewesen! Das erstemal (1850) bestieg ich ihn mit Wolff, der jetzt todt ist. Ich war noch in meiner üppigsten Jugend! So trotzig wie die ewigen Bergesspitzen schaute ich da noch in das Leben hinaus! Dann war ich fast mit Ihnen da, die Sie, trotz aller Ihrer

gewaltsamen Verkennung meiner,
doch notwendig zu meinem Wesen ge-
hören. Denn einmal viel Leiden, u.
glücklicher Stimmung u. Leiden, wie die
ich nicht sind noch kennen! Denn ein-
mal mit den (geliebten) Eltern, mit
meinem traurigen Freund von Allen,
dem armen Vater der ~~jetzt~~ jetzt todt
ist u. bei Ihnen, daß er das erstemal,
stets dabei! Und jetzt bin ich da, mutter-
seelenallein, liege auf der grünen
Matte, denke an den Wechsel des Schicksals
u. vergangener Zeiten Kraft! Es ist mir
als hätte sich mein [illegible] dazwischen
u. wäre immer geworden, da ich jetzt
niemand mehr um mich habe, wo
statt jetzt [illegible] – u. oft so viel – ~~[illegible]~~
meinen Gewissen [illegible] um mich
waren! – – [illegible] nicht allein [illegible]
Ich bin dafür nicht gemacht.
Dazu kommen allerlei andere Ge-
danken, die ich mir jetzt zu machen,
Anlaß genug habe. Kurz, ich bin in
der Blüthe des Mißmuths!
Jetzt ist es 10 Uhr durch. Ich lege mich
zu Bett u. schreibe morgen vielleicht
weiter, wenn es meine andere
verfluchte Schreiberei erlauben

Sonnabend 23 Juli. Vormittag.

Hier sitze ich schon wieder. Es ist wieder aber so scheußliches Wetter wie gestern. Kein Regen, aber alles in eine Nebelkappe gehüllt. Kein Sonnenstrahl. Wenn das so fort geht, weiss ich nicht, wie lange ich hier aushalten werde! Anbei ein Brief von Dorn, den ich Ihnen schicke weil er auch Sie betrifft. Hoffentlich entscheidet das Kammergericht jetzt wieder so, aber mit anderer gewandter [illegible] Einkleidung.

Was mich betrifft, so sehen Sie dass mir Dorn keine Sicherheit geben kann, dass meine Sache nicht vielleicht selbst schon im Sept. vorkommt, wenn er auch den Oktober für wahrscheinlicher hält.

Alles ist contraire! – Schweitzer ist bereits nach Berlin abgereist, um seine u. H's. Niederlassung dort zu bewirken. A propos, schreiben Sie doch Frau Esser für mich, dass sie mir nun – am besten durch Sie – ihre Entschliessung zukommen lassen möchte, ob sie im Oktober bei mir eintreten will. Adieu, mein gutes Kind. Hoffentlich sind Sie ein bischen weniger missmuthig als ich. Und hoffentlich geht es mit Ihrer Gesundheit besser! Geben Sie mir gleich Nachricht, auf welchen Platz ich den Wechsel von Oppenheim zahlen lassen soll, d. h. ob ich von hier nach [illegible] oder Ostende gehe. Ihr sehr treuer Fl.

XVI. Das Ende.

a — nicht mehr der siegstarke Kämpfer, ein matter, kranker Mann war es, der im Sommer des Jahres 1864 auf Rigi-Kaltbad anlangte.

Ein paar Monate vorher schon hatte es aus den einem Freunde gewidmeten Distichen wie wehmütige Erinnerung an entschwundene Zeiten der Vollkraft herausgeklungen:

„Kraft der Jugend ersteigt! Die Tage sonnigen Glanzes,
Wo er verwegenen Mutes kühn in das Leben gestürmt!
Ach! Wie manche Hoffnung seitdem verblüht! Wie manche
Täuschung schnitt ihm ins Herz! Stärker nur rang er empor.
Stärker nach außen; nach innen sieht keiner die Wunden,
Keiner ahnet vielleicht, wie er die Stärke erkauft!“

Etwa zur gleichen Zeit, im Februar, hatte Lassalle in einem an den Generalbevollmächtigten seines Vereins gerichteten Schreiben geklagt: „Ich bin todmüde, und so stark meine Organisation ist, so wankt sie bis ins Mark hinein. Meine Aufregung ist so groß, daß ich keine Nacht mehr schlafen kann. Ich wälze mich bis fünf Uhr auf dem Lager und stehe mit Kopfschmerz und tief erschöpft auf! Ich bin überarbeitet, überanstrengt, übermüdet im furchtbarsten Grade. Die wahnsinnige Anstrengung, den Bastiat-Schultze außer und neben allem anderen in vier Monaten auszuarbeiten, die tiefe und schmerzliche Enttäuschung, der fressende innere Ärger, den mir die Gleichgültigkeit und Apathie des Arbeiterstandes, in seiner Masse genommen, einflößt — beides zusammen war selbst für mich zuviel.“ Ein Leben hatte er, so heißt es in einem anderen Briefe, in dieser Zeit führen müssen, „nicht wie ein Hund, sondern wie drei Hunde. . .“

Trotz alledem hatte Lassalle sich noch die gewaltige Anstrengung der

letzten großen Werbereise an den Rhein zugemutet. Nun aber war er am Ende seiner Kraft. „Ich bin nervös ganz herunter", klagt er Paul Lindau gegenüber; „Ich bin ganz abgestrampelt", heißt es in einem Briefe an den neuen Vereinssekretär Willms. Und der Gräfin schüttet er sein Herz mit den Worten aus: „Ich wünsche nichts sehnlicher, als die ganze Politik loszuwerden, um mich in Wissenschaft, Freundschaft und Natur zurückzuziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar würde ich so leidenschaftlich wie je für dieselbe entflammen, wenn ernste Ereignisse da wären, oder wenn ich die Macht hätte oder ein Mittel sähe, sie zu erobern — ein solches Mittel, das sich für mich schickt; denn ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Zum Kinderspiel aber bin ich zu alt und zu groß... Die Ereignisse werden sich, fürchte ich, langsam, langsam entwickeln, und meine glühende Seele hat an diesen Kinderkrankheiten und chronischen Prozessen keinen Spaß. Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit. Alles andere kann man auch von der Wissenschaft aus besorgen. Ich werde versuchen, in Hamburg einen Druck auf die Ereignisse auszuüben. Aber inwieweit das wirken wird, das kann ich nicht versprechen und verspreche mir selbst nicht viel davon. Ach, könnte ich mich zurückziehen!"

Die verzehrende Ungeduld, die aus diesen Sätzen spricht, der brennende Wille Lassalles, um jeden Preis schnell den Kranz des Siegers sich aufs Haupt zu drücken, ruft Lessings, in anderem Zusammenhange auch von Hermann Oncken herangezogenes Wort ins Gedächtnis: „Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche richtige Blicke in die Zukunft taten und nur diese Zukunft nicht erwarten konnten. Wozu die Geschichte sich Jahrhunderte Zeit nimmt, das soll in dem Augenblicke ihres Daseins reifen." —

Mit dem Druck, den er von Hamburg aus auf die Ereignisse auszuüben hoffte, war eine große Aktion in der schleswig-holsteinischen Frage gemeint. Schon in einem früheren Briefe hatte Lassalle diese Aktion „einen großen, sehr großen, vielleicht tatsächlich wichtigen Coup" genannt. Die Absicht war, von unten her Bismarcks auf die Einverleibung der Herzogtümer in Preußen gerichtete Politik zu stützen und sich auf diese Weise den Ministerpräsidenten für die Wahlrechtsfrage noch mehr als bisher zu verpflichten. Doch auch von diesem großen Plane abgesehen, war Lassalle bis tief in den Juli hinein selbst von der Schweiz aus ohne Rast politisch tätig: „Ich muß hier leider wieder Tag für Tag von morgens bis abends ununterbrochen schreiben — ich habe gestern und heute Aktenstücke und Briefe von zusammen 76 klein geschriebenen Seiten nach Berlin geschickt", klagte er der Gräfin — so stark nahm ihn die Korrespondenz für den Verein in Anspruch. Allein ein einziges, am 27. Juli von Rigi-Kalt-

bad aus von Lassalle an die Vorstandsmitglieder versandtes Rundschreiben umfaßt im Druck nicht weniger als zwanzig Seiten großen Formats.

Manchmal nur, im Anschauen der gewaltigen Natur, schimmert noch die alte frohe Stimmung durch. „Selten habe ich", schreibt er der Gräfin, „die Berge so schön, selten einen so schönen Sonnenuntergang gesehen. Der Eiger war in leisem Glühen. Noch lange nach Sonnenuntergang konnte ich mich nicht von der Stätte losreißen. Und ebenso schön wieder heute früh! Alle Leiden sind fast wie fortgewischt. Wie schnell vergißt der Mensch doch, was ihn beschwerte. . .!" So war es eine matte Stimmung weicher, leise nur von fast wehmütiger Freude durchzitterter Melancholie, die Lassalle erfüllte, als jenes Erlebnis ihn überfiel, das sein Schicksal werden sollte.

Tief in Arbeit vergraben saß Lassalle auf Rigi-Kaltbad; da erschien — man schrieb den 25. Juli — hoch zu Roß eine Dame, die ihn zu sprechen wünschte; „Helene, der Rotfuchs!", jubelt Lassalle. Es war Helene von Dönniges, die Tochter des bayrischen Gesandten in der Schweiz, die Lassalle früher schon flüchtig kennengelernt hatte. Als eine rotblonde Schönheit von eigenartigem Reiz wird uns diese Helene geschildert, als ein Weib voll Temperament und Kaprice, ein wunderliches Gemisch aus Lenksamkeit und Eigensinn. Wäre Lassalle noch der alte gewesen und nicht der müde Mann mit den todwunden Nerven, als den wir ihn eben kennengelernt haben, so hätte Helene ein Abenteuer mehr für ihn bedeutet, ein Abenteuer, das wie hundert andere vorher ihn belebt, elektrisiert, seiner Seele neue Schwungkraft gegeben hätte zum guten Werk seines Lebens, das ihn aber sicherlich ebensowenig wie die hundert früheren Abenteuer in seinem Tiefsten aufgewühlt hätte. Wie stets, so wäre er auch diesmal H e r r seines Erlebnisses geblieben. So aber wurde das Erlebnis Herr ü b e r i h n.

Und so kommt denn alles, wie es kommen muß: War ihm Helene — es gibt ein Bild Lenbachs von ihr, das alles verständlich macht — bei den früheren Berührungen nicht ganz gleichgültig gewesen, so verfällt seine kranke, nach Ruhe, Anlehnung und weiblicher Weichheit lechzende Seele jetzt rettungslos dem Reize der rötlich lockenden Schönheit, der wie ein schillernder Irrwisch ihn umgaukelnden Erscheinung. Zwei, drei Tage — und Lassalle ist fest entschlossen: diese oder keine! An die Gräfin schreibt er: „Die Sache wird ernst, sehr ernst. Helene paßt als Persönlichkeit so absolut zu mir, wie ich nie eine passende zu finden geglaubt hätte . . . Ein Weib, so schön, das mich so liebt und, was bei mir absolute Notwendigkeit, ganz in meinem Willen aufgeht... Ich kann nicht mehr zurück... Die Brandung faßt mich. Ist's mir zum Heil? Reißt's mich nach oben?"

Jauchzend willigt Helene ein, sein Weib zu werden. Sie reist nach Genf ab, die Zustimmung der Eltern einzuholen. Erregte Szene im väterlichen Hause: entrüstet weist der königlich bayrische Gesandte den Gedanken von sich, den nicht nur als roten Revolutionär, sondern auch als Don Juan berüchtigten Lassalle, den dutzendfach durch die Gefängnisse, tausendfach durch die Zeitungsspalten geschleppten Mann, den Juden obendrein, zu seinem Schwiegersohn zu machen. Helene entflieht den Eltern, wirft sich Lassalle, der ihr nach Genf nachgereist ist, an die Brust: „Ich bin das unglücklichste Geschöpf von der Erde! Mach' mit mir, was du willst! Ich bin jetzt dein Weib, deine Sache!" Und nun begeht Lassalle das, was er in den folgenden Wochen in immer wilderen Wendungen als die fürchterlichste Gimpelei, als die tollste Dummheit seines Lebens verflucht; statt — wenn er denn schon nicht von ihr lassen konnte — jetzt mit Helene auf und davon zu gehen, überschüttet er sie ihres „unüberlegten" Schrittes wegen mit heftigsten Vorwürfen und führt sie zur Mutter zurück. Plötzlich ganz korrekter Bürger, will er Helene nur aus der Hand der Eltern empfangen und erreicht doch nichts anderes, als daß er sie in dieser Stunde für immer verliert. Helene, ebenso willensschwach und wankelmütig wie launisch und exzentrisch, beugt sich jetzt völlig dem Willen des Vaters und kehrt reumütig in die Arme ihres früheren Verlobten zurück — eines jungen, noch in Examennöten steckenden wallachischen Bojaren namens Yanko von Racowitz. Einmal hatte Helenens schwache Natur sich aufgerafft zu der höchsten Anstrengung des Willens, deren sie fähig war; um so tiefer war die jetzt folgende Apathie . . .

Und nun beginnt Lassalles wilder Kampf um dieses Weib, ein Kampf, der die letzten Wochen seines Lebens bis zum Rande füllt, der ihn von einer Stunde zur anderen seine Prozesse und seinen Verein, der ihn Wissenschaft und Politik, der ihn Arbeiterbewegung und Sozialismus, der ihn alle großen Zwecke seines Lebens vollkommen vergessen läßt. Alles, was bisher sein Dasein erfüllt, ist versunken; eines nur weiß und fühlt Lassalle noch — Helene! Ohne Zweifel: es ist jetzt viel mehr Lassalles aufs tiefste verletzter Stolz als seine Liebe, was ihn mit solcher verbissenen Wut um Helene kämpfen läßt. Ihm, der das Recht gehabt hatte, ein paar Jahre vorher an eine andere Frau zu schreiben: „Ich kenne kein Weib, welches, auch nur einen Augenblick überzeugt, daß der Gedanke an eine Verbindung mir erträglich sein könnte, nicht eiligst mich zu fesseln bemüht sein würde", — ihm ist der Gedanke vollkommen unfaßbar und unerträglich, ein Weib, das er begehre, könne ihn zurückstoßen. „Wenn ich diese Sache nicht durchsetze," schreibt er an die Gräfin, „so bin ich für immer gebrochen und

fertig mit allem. Noch viel mehr als des Mädchens Verlust zerbricht mich meine Gimpelei. Wenn ich sie nicht durch Sieg ausgleichen kann, verachte ich mich selbst für immer auf das schnödeste. Was mich zermartert, ist das Verbrechen meiner Dummheit. Wie konnte ich so beschränkt sein! Jetzt ist das Unglück da . . . ! Wohin bin ich gekommen! Ich, der allgemeine Rater und Helfer, bin rat- und hilflos und brauche andere! Meine Dummheit richtet mich hin! Der Gewissensbiß frißt mich auf! Aber wenn ich mein Verbrechen nicht wieder gutmache, koste es, was es wolle, und um jeden Preis, so will ich mein Haupt scheren und Mönch werden."

Und so setzt Lassalle denn — heftiger, wilder noch als er es je getan — die Thronenden wie den Acheron in Bewegung, um Helene dennoch zu erobern.

„Nicht eine Anwandlung von Schwäche", so sagt Sophie Hatzfeld über Lassalles letzten Kampf, „hat seinen Untergang herbeigeführt. Nein, gerade die Kraft, die Unbeugsamkeit seiner ganzen Naturanlage war es, was in diesem Falle gegen ihn ausschlug, gegen ihn ausschlagen mußte." Das ist gewiß in dieser Formulierung nicht richtig; denn was Lassalle jetzt unaufhaltsam vorwärts trieb, war eben keine Kraft mehr, sondern war ins Gewand der Kraft gehüllte Schwäche. Insofern aber trifft die Gräfin doch den Kern der Sache, als Lassalle auch hier wieder fest auf das baute, was man „die Unwiderstehlichkeit der stärksten Mittel" genannt hat.

Agenten und Agentinnen aller Art stellt er in seinen Dienst, um das Haus der Familie Dönniges beobachten zu lassen, um in Verbindung mit Helene zu kommen, die — so sucht er sich selbst einzureden — nicht aus freiem Entschluß, sondern nur unter dem Zwange brutaler Gewalt ihn preisgegeben habe. In der Annahme, Helene sei katholisch und auch das sei in den Augen des Vaters ein Hindernis der Heirat, trägt er, der vom Judentum hergekommene Freigeist, keinen Augenblick Bedenken, selbst zur katholischen Kirche überzutreten; ein Hemmnis ist da? Fort mit ihm! Hals über Kopf muß die Gräfin nach Mainz fahren, um mit dem Bischof Kettler, der wiederholt seine hohe Achtung vor dem Wissen und dem sozialen Wollen Lassalles ausgesprochen hat, alles zum Übertritt vorzubereiten. Im letzten Augenblick stellt sich heraus, daß Helene protestantisch, Lassalles Schritt also überflüssig ist. Doch ein neuer Gedanke schießt ihm durch den Kopf: wie, wenn wir beide zugleich katholisch werden? Ein Brief beschwört Helene: „Folge mir nach Italien! In fünf Tagen sind wir durch den ersten besten Priester dort katholisch getauft und getraut . . ." Glück-

licherweise ist Lassalle und der Welt das Schauspiel dieses Glaubenswechsels erspart geblieben. — — —

Wie die Kirche, so wird der Staat in Aktion gesetzt: Lassalle selbst eilt nach München, erzwingt lange Unterredungen mit dem Vorgesetzten des Herrn von Dönniges, dem Minister des Äußern von Schrenkh, und setzt in der Tat durch, daß, in der Person des Juristen Dr. Hänle, ein Vertreter der bayrischen Regierung beauftragt wird, inoffiziell im Sinne Lassalles auf Herrn von Dönniges einzuwirken, dem derselbe Lassalle von anderer Seite her mit einem großen politischen Skandal wegen der an der eigenen Tochter auf Schweizer Boden angeblich verübten Freiheitsberaubung drohen läßt. Auch ein Schritt bei dem bayrischen König wird vorbereitet. Richard Wagner, Hans von Bülow, August Boeckh, Rüstow und unzählige andere werden aufgeboten. Eine Hochflut von Briefen und Telegrammen läßt Lassalle nach allen Richtungen der Windrose hin ausströmen: an einem einzigen Tage sind es, ungerechnet die Telegramme, nicht weniger als sechzig engbeschriebene Briefseiten, die Lassalle in fliegender Hast mit Anordnungen aller Art, mit Bitten, mit Beschwörungen bedeckt. Ein paar bunt aneinandergereihte Sätze aus diesen Briefen und Depeschen zeigen, wie es in den letzten Wochen seines Lebens in Lassalle aussieht. Der Gräfin klagt er: „Ich bin so unglücklich, daß ich weine; seit fünfzehn Jahren zum ersten Male! Sie sind die einzige, die weiß, was es heißt, wenn ich Eiserner mich unter Tränen winde wie ein Wurm... Kein Verdammter ist in so entsetzlicher Höllenpein... Es wäre furchtbar, auch noch an einer Unwürdigen zugrunde gehen zu müssen. Und ich selbst trüge die Schuld an ihrer Unwürdigkeit! Furchtbare, furchtbare Verwicklung...! Ich habe die Hölle im Herzen... Bleibt Helene bei ihrem Nein, so ist das das grenzenloseste Ridicule... So hat mir die Undankbare und Treulose selbst den Dolch in diese treue Brust gerannt. Ich falle dann mit ihrem und durch ihren Willen, ein furchtbares Denkmal davon, daß ein Mann sich nie an ein Weib ketten soll. Ich falle dann durch den entsetzlichsten Verrat, die schnödeste Felonie, welche die allsehende Sonne je geschaut hat... Wenn Helene nur eine Vorstellung hätte von dem zehntausendsten Teil meiner Leiden — nie, nie käme ihr der verbrecherische Gedanke, mir treulos zu werden. So erbärmlich könnte sie nicht sein... Dringen Sie in sie mit aller wilden Beredsamkeit Ihrer Zunge (es handelte sich um eine Unterredung der Gräfin mit Helene) — an Ihrer Zunge, Gräfin, hängt meine Existenz... Alles, alles, Gräfin, hängt ab vom Gewicht dieser einen Stunde, die über mein Leben entscheidet!“

In anderen Briefen wieder heißt es: „Das größte Unglück kann und wird

vielleicht geschehen, denn mein Entschluß kennt keine Grenzen . . . Nur das eine weiß ich: ich muß Helene haben! Arbeiterverein, Politik, Wissenschaft, Gefängnis: Alles ist mir absolut verblaßt in meinem Innern bei dem Gedanken, Helene wiederzuerobern."

An den Obersten Rüstow, seinen alten Freund, den er gleichfalls auf den Schauplatz des Dramas berufen hat, schreibt und depeschiert Lassalle: „Ich liege auf glühendem Rost . . . Gehe ich jetzt zugrunde, so gehe ich zugrunde an dem grenzenlosesten Verrat, an dem unerhörtesten Wankelmut und Leichtsinn eines Weibes, das ich weit über alles Maß des Erlaubten hinaus liebe! Ich kann sie nicht für so vollständig schlecht, so grenzenlos schlecht halten!"

Einen langen Brief an seinen Freund und Anwalt Holthoff in Berlin schließt Lassalle mit dem Verzweiflungsschrei: „O Freund! wenn Sie nur zu mir könnten! Ich sterbe, sterbe! Ich leide namenlos!"

Und endlich ein paar Sätze aus Lassalles Briefen an Helene selbst: „Himmel und Hölle werde ich in Bewegung setzen, Dich zu erringen; eine Welt ist bereits von allen Seiten für mich in Bewegung . . . Ich habe Riesenkräfte, und ich werde sie vertausendfachen, um Dich zu erkämpfen . . . Führen die bisher unternommenen Schritte nicht zum Ziel — noch besitze ich tausend und tausend Mittel und will alle Hindernisse zu Staub zerreiben; die Bataille ist ja kaum engagiert . . . Ich leide stündlich tausendfachen Tod . . . Du kannst mich nicht verraten, einen Mann wie mich, einen Mann, der Dich so rasend liebt! Ich bin mit Demantketten an Dich geschmiedet. Ich leide tausendmal mehr als Prometheus am Felsen . . . Mein Schicksal steht in Deiner Hand. Wenn Du mich zerbrichst durch diesen bübischen Verrat, den ich nicht überwinde, so möge mein Los auf Dich zurückfallen und mein Fluch Dich bis zum Grabe verfolgen! Es ist der Fluch des treuesten, von Dir tückisch gebrochenen Herzens, mit dem Du das schändlichste Spiel getrieben. Er trifft sicher! Mein Fluch über Dich, Helene!"

Alle diese Briefe, diese Schritte, die Lassalle in jenen schwülen Augustwochen getan — sie zeigen nichts mehr von der starken und frohen, ihrer selbst sicheren Kraft, wie wir sie an dem Lassalle des Hatzfeldkampfes, dem Lassalle der Revolutionsjahre und an jenem Lassalle kennengelernt haben, der sich über hundert Wälle und Gräben hinweg den Einzug nach Berlin zu erzwingen wußte. Nichts mehr fühlen wir hier von jener siegesgewissen Überlegenheit, die Lassalle zwei Jahre zuvor der Fortschrittspartei den Fehdehandschuh hinwerfen ließ, die ihm, dem einzelnen, die jauchzende Zuversicht gab, sein Wille, seine Kraft allein würden genügen, die große

deutsche Arbeiterpartei, jenem Kornfelde gleich, auf der flachen Hand ihm wachsen zu lassen. Nichts mehr auch ist jetzt da von der stolzen Überlegenheit, die sogar noch in dem großen Spiel mit Bismarck zu spüren ist. Statt ihrer keucht uns aus jedem Wort angstgepeitschte Verzweiflung entgegen. Gewaltsam steigern Lassalles müde Nerven sich in ein wildes Rasen und Toben hinein, das, je mehr es anschwillt, nur um so deutlicher den nahenden Zusammenbruch verkündet. War — wir wissen es — Lassalle niemals wählerisch, wenn es sich um das Mittel zum Zweck handelte, so lassen die Waffen, zu denen seine jagende Qual jetzt greift, jedes Gefühl für Würde, ja für einfachsten Takt vermissen, jedes Gefühl dafür, was er seiner geschichtlichen Sendung, was er der von ihm geführten Sache schuldet. Nicht mehr Lassalle ist es, der da Könige, Minister und Bischöfe, Künstler und Gelehrte, Anwälte und Agenten mobil macht zum Kampf für eine Kokotte — es ist einfach ein müder, waidwund gehetzter und kranker Mensch! Müde, waidwund und krank geworden durch übermenschliche Leistung! Durch eine Leistung, die ihm das Recht gibt, jetzt müde, weidwund und krank zu sein! Die Jahr um Jahr im Ringen um der Menschheit große Gegenstände mißhandelte Natur fordert jetzt ihren Tribut, und unerbittlich zieht sie ihn ein...

Sieht man die Dinge so — und nur so darf man sie sehen! — dann liegt in dem durch Jahrzehnte unausrottbaren Glauben der Arbeiter, Lassalle sei für ihre Sache gefallen, dennoch eine tiefe Wahrheit. Nur wer das nicht fühlt, hat das Recht, den Stein zum Wurf zu erheben, nur der darf gesittet pfui sagen und dem Lassalle der letzten Tage, moralischen Abscheus voll, den Rücken kehren...

* *
*

Man hat Lassalles Ende — ein so sinnloser Zufall die Kugel jenes rumänischen Junkers auch immer gelenkt haben mag — doch hingestellt als den einzigen Ausweg aus seines Lebens labyrinthisch irrem Lauf, und ich sagte schon, daß in Liebknechts Wort, der das Duell einen indirekten Selbstmord nennt, gewiß ein Korn Wahrheit liegt. Lassalle selbst hat sicherlich mit dem Balthasar seines „Sickingen" bis zuletzt geglaubt:

„. . . . . Noch ist
Verloren nichts, was nicht durch kühnen Zug,
Nicht doppelt wieder zu gewinnen wäre!"

Noch hoffte er, durch Aussprache von Mann zu Mann der alten Kampfgefährten, zumal Marxens, Vertrauen wiedergewinnen zu können; noch wollte

er in Hamburg jenen großen Coup schlagen, von dem er eine entscheidende Wendung der Dinge erwartete; noch hatte er eben erst neue, umfassende Vereinsarbeit für den Winter vorbereitet. Und so ist denn sicherlich auch die wiederholt ausgesprochene und auf ein paar gelegentliche, aber ohne Zweifel mißverstandene Äußerungen Lassalles zurückgehende Vermutung ganz haltlos, er habe sich in den letzten Wochen seines Lebens mit dem Gedanken getragen, überhaupt nicht wieder nach Deutschland zurückzukehren, um der drohenden Kerkerhaft zu entgehen! Mag ihm auch die zärtlich besorgte Gräfin in diesem Sinne zugeredet haben: Lassalle war nicht der Mann, unvermeidlicher Wunden wegen seine Fahne feige im Stiche zu lassen.

Nein — noch wollte Lassalle weiterkämpfen, als er damals auf Rigi-Kaltbad saß. Aber gerade der jähe Zusammenbruch seiner letzten Wochen zeigt, daß die Kraft verbraucht war. Von ihm selbst galt sein Wort aus dem „Sickingen“ nicht mehr:

„Nicht, daß Ihr stürzet ist das Schrecklichste —
Daß, wenn Ihr stürzt, Ihr hinsinkt in der Blüte
Der unbesiegten, ungebrauchten Kraft:
Das ist es, was ein Held am schwersten trägt . . .“

Und so ist es vielleicht doch ein gütiges Geschick gewesen, das den auch von schwerem körperlichen Siechtum bedrohten Lassalle auf der Höhe seines Lebens hinweggerafft und ihm das Verhängnis eines müd-gequälten Abstiegs erspart hat. . .

* *
*

Was Lassalle geschichtlich leisten konnte, das hatte er geleistet; seine Mission, die des großen Erweckers, war erfüllt — die nun folgenden Jahre und Jahrzehnte mühevoll-langsamer Aufbauarbeit erforderten Männer von anderer Geistigkeit — Männer von der Art eines August Bebel, aber auch Männer von der Art der Ignaz Auer und der Carl Legien — Männer, die gewiß nicht weniger vom Glauben an ihre Sache erfüllt waren als Lassalle, bei denen dieser Glaube aber gepaart war mit jener ruhigen Festigkeit, die sich durch keinen Mißerfolg, durch keine noch so verzweifelt erscheinende Lage je auch nur für eine Stunde niederwerfen ließ. Der geniale Semit hatte die Flamme entzündet — das heilige Feuer zu hüten, unermüdlich die Glut zu schüren: das war die Aufgabe zäher Männer von Niederdeutschland und von Oberbayern, vom Rhein und von der Ruhr. Auf Lassalle

aber wendet Hermann Oncken mit Recht Goethes Worte an: „Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu erfüllen berufen ist; hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht mehr vonnöten und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Die Dämonen stellen ihm ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt.“ Wie so oft, so war es auch im Falle Lassalles das Weib gewesen, dessen „die Dämonen“ sich für ihren Zweck bedient hatten . . .

* *
*

Der Schlußakt der Tragödie selbst ist rasch erzählt: Eine von Lassalle herbeigeführte Unterredung zwischen dem Obersten Rüstow und dem alten Dönniges verläuft ohne jedes Ergebnis; ebenso eine Besprechung zwischen Rüstow und Helene. Auch ein mehrstündiger Besuch, den sich Lassalle selbst schließlich bei Herrn von Dönniges erzwingt, führt keine Änderung der Lage herbei. Endlich macht Helene selbst den Schlußstrich: in einem an „Seine Wohlgeboren Herrn Lassalle“ adressierten Briefe erklärt sie: „Nachdem ich mich von ganzem Herzen und in tiefster Reue über die von mir unternommenen Schritte wieder mit meinem verlobten Bräutigam, Herrn Yanko von Racowitz, ausgesöhnt, und dessen Liebe und Verzeihung wiedergewonnen habe . . . erkläre ich Ihnen freiwillig und aus voller Überzeugung, daß von einer Verbindung zwischen uns nie die Rede sein kann, daß ich mich von Ihnen in jeder Beziehung lossage und fest entschlossen bin, meinem verlobten Bräutigam ewige Liebe und Treue zu widmen.“

Noch ein letzter Versuch, ein letztes verzweifeltes Aufbäumen — dann endlich gibt Lassalle das Spiel verloren. Um so wilder aber packt ihn das Verlangen, die erlittene Schmach zu rächen, blutig zu rächen. Es ist der zurückgestoßene Jude, der hier in Lassalle wieder erwacht, der Jude, der von dem Aristokraten sich die hochmütig verweigerte Anerkennung erzwingen will. Und so scheut er, der grundsätzliche Gegner des Zweikampfes, der als solcher noch vor wenigen Jahren mehrfach Duellforderungen abgelehnt hat, jetzt nicht davor zurück, seinerseits einen Austrag des Handels mit der Waffe in der Hand zu erzwingen. An Herrn von Dönniges wie an den jungen Bojaren schickt er Briefe, in denen er Helene „eine verworfene Dirne“ nennt und in denen er die Adressaten ersucht, mit seinen Freunden die Einzelheiten der für diese Beleidigung erforderlichen „Satisfaktion“ zu vereinbaren.

Am 27. August setzt Lassalle sein Testament auf, das — in fliegender Hast niedergeschrieben — fast nur vermögensrechtliche Bestimmungen trifft.

Nur einmal gedenkt Lassalle flüchtig seines Lebenswerkes: „Dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein empfehle ich, zu meinem Nachfolger den Frankfurter Bevollmächtigten Bernhard Becker zu wählen. Er soll an der Organisation festhalten. Sie wird den Arbeiterstand zum Siege führen."

Ein anderes Wort Ferdinand Lassalles aus den Tagen seines letzten, verzweifelten Kampfes — er schrieb es am 9. August nieder — aber zeigt uns noch einmal den alten Kämpfer in der strahlenden Stärke des früheren, des dreimal berechtigten Selbstbewußtseins: „Ich habe die Inventur meines Lebens gemacht. Es war groß, brav, wacker, tapfer und glänzend genug. Eine künftige Zeit wird mir gerecht werden." Es ist das die gleiche Stimmung, die, manches Jahr zuvor, Lassalle im „Sickingen" vorausahnend diese Worte hatte sagen lassen:

„Ich hab' getan, was ich konnte, und fühle
Mich frei und leicht, wie einer, welcher redlich
Hat abgetragen große Schuld. Zurück
Auf meines Lebens Laufbahn fällt mein Blick —
Er fühlt sich frei von Selbstsucht der Gesinnung.
Mein Name lebt im Angedenken fort,
Und späte Sänger stellen mich zu jenen,
Die für der Menschheit Edelstes gekämpft —."

* *
*

In den letzten Stunden vor dem Zweikampfe scheint Lassalle — ein so seltsames Ding ist das menschliche Herz — auch seine alte, unbekümmerte Sorglosigkeit wiedergefunden zu haben: während sein Gegner sich gründlich einschießt, lehnt Lassalle den Rat der Freunde, das gleiche zu tun, lächelnd ab. Lächelnd spricht er davon, daß nach dem Wallachen ihm auch der alte Dönniges vor die Pistole müsse, und Sophie Hatzfeld bezeugt ausdrücklich, daß Lassalle am Tage vor dem Zweikampf wieder so fest wie nur je seinem Stern vertraut habe. Dennoch schreibt er — voll edler Ritterlichkeit — am Morgen des Kampftages die für den äußersten Fall zur Entlastung seines Gegners bestimmte Erklärung nieder, e r s e l b s t habe seinem Leben ein Ende gemacht.

Wie Lassalle dann — das Duell war in der Frühe des 28. August — den tödlichen Schuß erhielt, wie er nach drei Tagen voller Qual am Morgen des 31. in Genf den letzten Atemzug tat, das soll hier nicht im einzelnen erzählt werden. — Republikaner und Revolutionäre aller Nationen bereiteten am 2. September in Genf dem großen Vorkämpfer eine unver-

geßliche Totenfeier. Ein schmuckloser Denkstein zeigt noch heute dem Wanderer die Stätte, an der Lassalle fiel.

Sehr merkwürdig ist, wie auch in den letzten Schicksalen wieder die großen Lebenslinien Lassalles und — Ulrich von Huttens zusammenlaufen, dem er im „Sickingen" das Denkmal gesetzt und von dem er geschrieben hatte: „Ich habe (in dem Drama) aus ihm den Spiegel meiner Seele gemacht, und ich konnte dies, da sein Schicksal und das meinige einander vollständig gleichen und von überraschender Ähnlichkeit sind." Am gleichen 31. August wie Lassalle hatte auch Hutten geendet. Wie in Huttens Körper und Seele, so wühlte auch im Körper und in der Seele Lassalles jene Seuche, von der sie — wiederum beide — auf dem Boden der gleichen Schweiz Erlösung fanden. Beide gepeitscht vom Schicksal — dennoch wie Hutten so auch Lassalle tief innerlich berechtigt, das große Wort zu sprechen, das vielleicht eben aus bittersten Schmerzen nur geboren werden konnte: „Es ist eine Lust zu leben!" Beiden gemeinsam war der stolze Wahlspruch: „Ich hab's gewagt!" Und jene schönen Strophen, in denen Conrad Ferdinand Meyer in „Huttens letzten Tagen" dem großen Kämpfer des sechzehnten Jahrhunderts die Grabschrift schreibt, sie gelten auch für den Kämpfer des neunzehnten Jahrhunderts; wie Hutten, so durfte auch Lassalle von sich sagen:

„Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug,
Mich reut der Tag, der keine Wunden schlug,
Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschtem Sinn —,
Daß ich nicht Hutten g a n z gewesen bin!"

* *
*

Wirre und bizarre Schicksale, wie sie Ferdinand Lassalles L e b e n erfüllt hatten, begleiteten auch den Zug seiner L e i c h e nach der Heimat. Sophie Hatzfeld gedachte, dem ihr so teuren Toten eine Leichenfeier zu bereiten, wie sie keinem gekrönten Haupte je noch beschieden war. Im Triumphe sollte der endlich zum Frieden gekommene Körper den Rhein hinab durch Deutschlands Gaue nach Breslau, der zur letzten Ruhestätte bestimmten Vaterstadt Lassalles, geführt werden. Zeitgenössische Berichte erzählen: Am 10. September langte die Leiche in Begleitung der Gräfin Hatzfeld in Frankfurt a. Main an. Früh am nächsten Morgen fand auf dem Bahnhofe eine gewaltige Leichenfeier statt. Zwei Arbeiter sprachen an der Bahre des toten Führers. Dann ging die Fahrt weiter nach Mainz, von dort auf einem Dampfschiff den Rhein hinab bis Köln. Hier hatte die Behörde

umfassende Vorbereitungen getroffen, um jede Demonstration im Keime zu ersticken. Als der Dampfer um vier Uhr nachmittags in Köln anlangte, wurde die Leiche Lassalles sofort von der Polizei beschlagnahmt, die selbst die Überführung des Sarges zum Bahnhof übernahm. Dem Zuge, der den toten Lassalle nach Düsseldorf bringen sollte, fuhr die Gräfin voraus. Gewaltige, von nah und fern herbeigeströmte Menschenmassen erwarteten auf dem Düsseldorfer Bahnhof den toten Volkstribunen. Auch hier kam es durch Konflikte zwischen dem Aufgebot der Polizei und den Bahnbeamten zu allerlei Zwischenfällen. Auf der Weiterreise nach Berlin harrten auf fast allen größeren Stationen Arbeiter und Bürger der Durchfahrt des Zuges. Über Berlin kam endlich am 14. September die Leiche in Breslau an und wurde hier auf dem jüdischen Friedhof zur letzten Ruhe bestattet. Ein einfacher Stein ziert die Grabstätte. Seine Inschrift ist von Lassalles Freund, dem berühmten Sprachforscher August Boeckh, entworfen; sie heißt: „Hier ruht, was sterblich war an Lassalle, dem Denker und Kämpfer."

* *
*

Gewiß fehlte es nicht an Menschen von Mittelwuchs und Unterwuchs, die selbst angesichts der erschütternden Nachricht von Lassalles schnellem Tode nicht aus der Froschperspektive fraktionspolitischer und tagespolemischer Enge herauskamen. Aber das waren Ausnahmen: selbst entschiedene politische Gegner senkten an der Bahre des toten Kämpen grüßend den Degen. Sogar Blätter der äußersten Rechten sprachen in Ausdrücken höchster Achtung, ja, sie sprachen in Worten ehrfürchtiger Bewunderung von des Toten Lebensleistung. Und der wackre Demokrat Ziegler gab dem Schmerze vieler in den Worten Ausdruck: „Ich schreibe unter dem erschütternden Eindruck von Lassalles Tode. Ha! Diese Mittelmäßigen jubeln, diese Juliane, die er gegeißelt; die Myrmidonen tanzen auf dem Grabe des Achilles! Es ist aus, er ist tot! Er war eine Bibliothek, Anreger, Tröster — es ist aus! Er war ein bildschöner, genialer, feuriger Mensch mit tausend Fehlern, ja Lastern — doch er war ein ganzer Mensch!"

Seltsam ist das abschließende Urteil, das Richard Wagner über den toten Lassalle fällte: „Ich habe in Lassalle den Typus des bedeutenden Menschen unserer Zukunft erblickt, welche ich die germanisch-jüdische nennen möchte." Ein Wort, das — aus diesem Munde kommend — gerade heute zu ernstem Nachdenken anregen sollte . . .

Auch Ferdinand Freiligrath war von Lassalles, des alten Mitstreiters von

1848, Tode „tief ergriffen und sehr, sehr bewegt". Marx und Engels aber, die die Kämpfe seiner letzten Jahre mit tiefem, mit oft unberechtigtem Mißbehagen verfolgt hatten, nahmen von dem Toten in einem Briefwechsel untereinander Abschied, der für die Schreiber — weiche Kerne in rauher Schale — ebenso kennzeichnend ist wie für Lassalle selbst. Engels schreibt: „Lassalle mag sonst gewesen sein, wer er mag, aber politisch war er sicher einer der bedeutendsten Kerle in Deutschland. Welcher Jubel wird unter den Fabrikanten und unter den . . . (Engels braucht hier ein sehr derbes Beiwort) Fortschrittlern herrschen! Lassalle war doch der einzige Kerl in Deutschland, von dem sie Angst hatten. Aber was ist das für eine sonderbare Art, ums Leben zu kommen! Sich in eine bayrische Gesandtentochter zu verlieben, sie heiraten wollen, in Kollision kommen mit einem wallachischen Schwindler und sich von ihm totschießen lassen! Das konnte nur dem Lassalle passieren . . ." Und Marx antwortete: „Das Unglück des Lassalle ist mir verdammt durch den Kopf gegangen. Er war doch immer einer von der alten Garde und der Feind unserer Feinde. Dabei kam die Sache so überraschend, daß es schwierig ist zu glauben, daß ein so geräuschvoller, aufrührender und vorwärtsdrängender Mensch nun gar mausetot ist und überhaupt das Maul halten muß. Was seinen Todesvorwand angeht, so hast Du ganz recht. Es ist eine der vielen Taktlosigkeiten, die er in seinem Leben begangen hat. Trotz alledem tut's mir leid, daß in den letzten Jahren das Verhältnis getrübt war . . . Andererseits ist's mir sehr lieb, daß ich den Anreizungen von vielen Seiten widerstand und ihn nie während seines ‚Jubeljahres' angegriffen habe . . ."

An die Gräfin Hatzfeld aber schrieb Marx die schönen Sätze: „Sie begreifen, wie mich die ganz unvorbereitete Nachricht von Lassalles Tode überrascht, bestürzt und erschüttert hat. Er war einer der Menschen, auf die ich viel hielt . . . Von aller Leistungsfähigkeit abgesehen, liebte ich ihn persönlich. Das Schlimme ist, daß wir es uns wechselseitig immer verhehlten, als sollten wir ewig leben . . . Er ist jung gestorben, im Triumph, als Achilles . . .!!!"

Es ist seltsam, wie oft sich Mitlebenden aus ganz verschiedenen Parteilagern im Gedanken an Lassalle dieser Vergleich mit dem toten Achill aufgedrängt hat. Der Gedanke an Achill und, höchst merkwürdiger Weise, auch der Gedanke an — Martin Luther, von dessen Wesensart Lassalle sonst eine Welt trennt. Auch August Bebel ist bei dem einzigen Male, da er Lassalle sah und reden hörte — in Lassalles erster Leipziger Arbeiterversammlung —, beim Anblick des auf dem Rednerpult von Folianten umtürmten Agitators das Bild Luthers in seiner Disputation mit Dr. Eck vor die Seele getreten,

und so mißtrauisch er zuerst Lassalle betrachtete, so hat doch auch er später ihm freimütig „das bittere Unrecht" abgebeten, das er ihm einstmals getan...

* *
*

Von der inbrünstigen Verehrung, mit der Jahrzehnte hindurch die deutschen Arbeiter ihrem toten Führer gehuldigt haben, macht sich das heute lebende Geschlecht kaum noch eine Vorstellung. Viele Jahre nach seinem Tode noch gab es einander bitter befehdende Sekten, von denen jede fanatisch behauptete, sie vertrete allein die echte Lehre Lassalles; Reste solcher Sekten haben sich bis zum Weltkriege in Hamburg und anderen Orten erhalten. Ich selbst habe in den neunziger Jahren noch einzelne alte Lassalleaner kennengelernt, denen der Glaube nicht auszureden war, Lassalle sei durch eine feingesponnene Intrige seiner politischen Feinde in jenes Duell hineingelockt und so — wie er es in Ronsdorf vorausgesagt — in Wahrheit der Blutzeuge seiner Lehre geworden. Ein Schimmer des Mythos umwebte schon kurz nach seinem Ende das Haupt des toten Vorkämpfers. Lassallefeiern vereinigten am jedem 31. August in hunderten und aber hunderten deutscher Städte die Scharen der Areiter — bis weit in das neue Jahrhundert hinein. Und heute noch schmückt sich an diesem Tage alle Jahre von neuem Lassalles stille Grabstätte mit einer Fülle frischen Grüns.

Lassalles Schriften waren lange Zeit hindurch nicht nur die schneidigste Waffe im politischen Kampfe der deutschen Arbeiter — sie wurden heilig gehalten wie das Evangelium, und mehr als eine Arbeiterfamilie kenne ich, in der sie von dem Vater auf den Sohn und nun auch schon auf den Enkel vererbt wurden. So blieb Lassalle noch viele Jahrzehnte nach seinem Tode lebendig in höherem und zugleich in tieferem Sinne, als er zu Lebzeiten es je gewesen war, und es lag eine große symbolische Wahrheit in dem Titel, den Lassalles bedeutendster Jünger, Johann Baptist von Schweitzer, nachmals einer gegen jenen Herrn Schulze aus Delitzsch gerichteten Streitschrift gab: „Der tote Schulze gegen den lebenden Lassalle."

Arbeiter, die Lassalle noch selbst gesehen und gehört haben — immer noch leben einige wenige solcher Veteranen, der bekannteste ist der prächtige alte Wilhelm Pfannkuch —, werden mit scheuer Ehrfurcht betrachtet.

Lange, lange noch nach des großen Erweckers Tode sang man in Arbeiterfeiern ein einfaches Lied. Verfaßt von einem durch Lassalle zum Sozialisten gewordenen württembergischen Geistlichen, ist es so kennzeichnend für den durchaus religiösen Charakter der Lassalleverehrung jener Zeiten, daß ich ein paar Strophen hierhersetzen will:

„In Breslau ein Kirchhof, ein Toter im Grab:
Dort schlummert der eine, der Schwerter uns gab.
Ganz Deutschland ein Bollwerk mit Mauer und Wall,
Umleuchtet vom Sterne der Arbeit: Lassalle!
Wir kennen die Schwerter, wir ziehen mit dem Stern,
Schon winken die Kränze des Sieges von fern!
Die Schwerter so schneidig, der Stern so klar:
Das sind seine Schriften, sein Bild fürwahr.
Verlassen nie werde ich Schwerter und Stern,
Treu bleib' ich der Bibel, der Kirche, dem Herrn!"

Dichterisch am höchsten unter den zahllosen, dem Toten geweihten Liedern steht wohl der Nachruf Georg Herweghs; nur seine erste Strophe kann ich an dieser Stelle wiedergeben:

„Wohl mag den Blick ein Trauerflor umfangen,
Wohl mag die Wehmut diesen Sarg umstehn,
Hier ziemen Tränen selbst auf Männerwangen,
Und Eisenbrüste muß der Schmerz durchwehn.
Hier, wenn nur je, rechtfertigt sich die Klage,
Stimmt denn zum ernsten Trauerklang die Saiten,
Laßt weh erzitternd sie bei jedem Schlage,
Bis sie verstummen, Grabestöne läuten . . ."

Noch heute singen die deutschen Arbeiter in Kämpfen wie bei Festen kein Lied lieber als die Arbeiter-Marseillaise; geschrieben hat sie Jakob Audorf, der schlichte Hamburger Arbeitsmann, einer aus dem Häuflein, die in Leipzig dabei waren, als am 23. Mai 1863 Lassalle das Banner entrollte. Fünfmal aber schwillt dies Sturmlied an zu dem Kehrreim:

„Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all:
Der Bahn, der kühnen, folgen wir, die uns geführt Lassalle!"

Helene! Während andere, ausführlichere Briefe auf anderem Wege zu dir zu dringen suchen, soll dir Hr. Les-ley diesen Brief bringen. Er muß kurz sein u. ich kann dir hier nur die Hauptpunkte so gedrängt als mögl. gleich schreiben:

1.) Man hat dir beigebracht, daß du, wegen der Gesandtenschaft deines Vaters unter Münchener Recht stehend, auch hier noch minderjährig seist. Dies ist falsch. Man hat dich getäuscht. So lange du in Genf bist, bist du trotz dessen majeure. Du kannst jeden Tag mit vollem gesetzlichen Recht das Haus deines Vaters verlassen, in welchem du sequestrirt bist. Der bloße Umstand, daß du nicht nach Belieben ausgehen, Besuche von wem du willst, Briefe von wem du willst empfangen kannst, constituirt Sequestration im gesetzlichen Sinn. Ich habe dich selbst deiner Mutter zurückgeführt, um alle Mittel der Güte u. Delicatesse zuvor zu erschöpfen. Sie sind erschöpft u. ich fordere dich jetzt auf dein Recht zu gebrauchen. Nach Art. 372 C. Civ. bist du deinem Vater nicht mehr den geringsten Gehorsam rechtlich schuldig u. so frei wie ich.

2.) Um deine Freiheit factisch zu erlangen, brauchst du mir nur einen an Amberg gerichteten schriftlichen Auftrag — mit deinem vollen Namen unterzeichnet — zu schicken, worin du ihm erklärst: du wollest das Haus deines Vaters, in welchem du wider deinen Willen zurückgehalten würdest, keine Briefe nach Belieben empfangen könnest, keinen Besuch nach Belieben annehmen, verlassen u. ~~frei~~ ersuchtest ihn die zuständigen Behörden in Anspruch zu nehmen, um dich zu befreien; du wollest eine eigene Wohnung nehmen. Diesen Brief schickst du mir, oder aber durch den Läufer wird, an Hr. Amberg, avocat, rue du Marché, 34. —

3.) Bist du infolge dessen befreit, so kannst du hier deine eigene Wohnung nehmen, nach art. 148 C. C. jeden Monat deine acte respectueux machen u. nach drei Monaten bist du meine gesetzliche Frau. Aber ich weiß einen noch viel kürzeren Weg, auf welchem du 6 Tage nachdem du draußen bist, auf völlig gesetzlichem Wege meine Frau bist. Ich weiß einen Priester, welcher uns sofort, ohne jedes Acte u. Wohnsitzjahr durch die untrennbaren Bande der Kirche vereint.

/-

4.) Alles liegt daran, daß Du Muth, den Boden des strengen Rechts nicht verläßest. Denn einmal würdest Du in Deutschland wieder einwandern; u. Staat hätte ich jetzt hier einen Halt von Freunden u. Mitteln in Bewegung gesetzt; ich würde sogar ~~auf~~ an jedem andern Ort den Kampf wieder aufnehmen, aber weiß wie viel Wochen ab darüber würden, bis ich an einem andern Ort wieder so viel Mittel zu Kampf angehäuft hätte. Widersetze Dich also mit äußerster Gewalt jeder Ortsveränderung.

5.) Zwingt man Dich dennoch dazu, so muß diese Gelegenheit gerade zu Deiner Befreiung benutzt werden. Alles kommt nur darauf an, daß Du mir zeitig wie möglich den schriftlichen Auftrag schickst, Deine Abreise die gegen Deinen Willen sei zu verhindern (mit Namensunterschrift) u. Ort u. Art der Abfahrt (Dampfschiff, Eisenbahn [illegible]) angiebst. Ich werde Dich dann mit meinen ~~Freunden~~ u. vielleicht der Behörde Hülfe noch an der Eisenbahn u. auf dem Boden Deines Vaters befreien.

6.) Am ~~[illegible]~~ 12t reise ich von hier nach Carlsruhe ab, natürlich nur um dort Demarchen zu machen, die in Bezug auf Dich stehen. Denn verflucht sei jeder Gedanke, der nicht Helene heißt. Aber auch wenn ich abgereist bin, bin ich erst recht da! Ich lasse hier als Vertreter meinen Freund, zunächst den Oberst W. Rüstow aus Zürich, dem Du in allen Dingen ohne Ausnahme wie mir selbst vertrauen, folgen u. gehorchen sollst. Und so wie ich abgereist bin, wird Deine Haft viel weniger streng werden. So wie Du also nach dem 12ten Mittel findest, Briefe heraus zu schicken, so schreibe an Oberst Rüstow – [illegible] an Mr. Amberny, avocat, rue du marché [illegible]. Jeder Anweisung Rüstows kannst Du folgen wie meiner eigenen. Er vertritt mich ganz.

7.) Sollte es sich treffen, daß man Dich nach dem 12ten (wenn ich also nicht da bin) abreisen machen will, so schreibst Du an Amberny, benachrichtigst ihn!

Ich habe keinen andern Gedanken mehr als dich!
Ich liebe dich bis zum Wahnsinn! Erst in der
Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ist meine
meine Liebe zu dir mir durch eine Offenbarung
in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt zum Be-
wußtsein gekommen! Erst der Leiden-[illegible]
[illegible] [illegible] Schlagmaß welches das
Glück um mich zu legen pflegt [illegible],
und meine Liebe ist [illegible]
in ihrer riesengroßen Schreckgestalt!
Politik, Wissenschaft, Alles was sonst mich
erfüllte, Alles ist mir zu einem farblosen
Schatten verblaßt vor dem einen
Gedanken: Helene! Ich will die Brüderlichkeit
deiner Eltern segnen, wenn ich dich er-
ringe. Dann erst durch unwandelbare Liebe
die mich an dir unfehlbar ~~auf~~ [illegible]
haben mir das Bewußtsein gegeben, was
du mir wirklich bist! Wenn ich nicht für
dich sterbe, so werde ich Tiberius den ganzen
Tag, jeden [illegible]!
Helene! Wenn du wirklich mir treulos
sein könntest, und eingedenk deines Schwurs,
mir entsagen könntest — du würdest
nicht erreicht sein, was ich für dich [illegible]
ich würde mich daran erstechen, denn es
gibt fortan für mich kein Leben ohne dich.
Helene! beruhige mich durch ein Zeichen!)
Der Gedanke daß du mich aufgibst
bringt mich dem Wahnsinn nahe! Mein
Leiden [illegible]: denn liegt Alles und nichts
in der Welt verdient mehr, daß man
dran denkt!

Helene! Rache und Schwur der Verzweiflung [illegible] gelobt [illegible]! Gib mir Ruhe, Zeit, daß ich [illegible] bleibst! Deinen Brief [illegible] zu lesen — [illegible] bei dir bleiben ist — [illegible] nicht zugekommen!

Anhang.

I. Helene von Dönniges.

on den Schicksalen der großen Bewegung zu reden, die Lassalle entfacht hat, würde weit aus dem Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausfallen. Ich möchte aber diese Schrift, die vornehmlich von dem Menschen Lassalle handelt, nicht abschließen, ohne in ein paar Worten noch von den seltsamen Lebenswegen jener Frau zu erzählen, an der dieser Mensch Lassalle zerbrochen ist: von dem wirren Lebensgange der „tollen Helene". Mit ihrem Bojaren — sie heiratete ihn kurz nach Lassalles Tode — war sie nur wenige Monate glücklich. Kaum Witwe geworden, wirbelte sie manches Jahr als Schauspielerin durch die Lande, heute in durstigen Zügen Leben und Liebe trinkend, morgen vom Jammer grauer Alltagsnot umhergeworfen. Vielerlei Männer noch kreuzten ihren Weg: ein Liszt, ein Makart, ein Franz von Lenbach und manche andere. In ihren Memoiren (sie hat auch sonst allerlei geschrieben!) erzählt sie selbst von diesen Dingen. Dann wurde Helene die Frau des zu seiner Zeit berühmten Wiener Tragöden Siegwart Friedmann. Ihr dritter und letzter Gatte endlich war Sergius Schewitsch — ein russischer Revolutionär. Nach glänzenden Wochen, die sie mit ihm in der Petersburger Gesellschaft und am Zarenhofe verleben durfte, mußte er fliehen. Nach manchen Irrfahrten zogen die beiden übers große Wasser. In Neuyork war Schewitsch jahrelang Leiter eines großen sozialistischen Blattes. Schließlich zog es die Gatten nach Europa zurück. Um die Mitte der neunziger Jahre beteiligte sich Schewitsch in München an der Gründung des Simplizissimus. Im Auf und Ab des Lebens wechselten nun von neuem Tage behaglichen Wohlstandes mit Tagen bittrer Not. Gänzlich verarmt starb Sergius Schewitsch im Jahre 1912 — Helene folgte ihm wenige Tage später freiwillig in den Tod nach. Menschen, die ihr in den letzten Lebensjahren nahe gewesen sind, schildern die wilde Helene von einst als eine würdige Matrone voll milder Lebensweisheit. Fast ein halbes Jahrhundert hat sie den Mann überlebt, der ihretwegen am 28. August 1864 jenem Bojaren gegenüberstand und dessen letzte, ihr aus tiefster Seelenqual zugeschleuderten Worte gewesen sind: „Mein Fluch wird Dich bis zum Grabe verfolgen! Er trifft sicher . . . ! Mein Los über Dich, Helene!"

II. Unsere Faksimile-Beilagen.

Die Schriftstücke, deren Faksimiledruck hier zum ersten Male erscheint (einige von ihnen werden hier überhaupt zum ersten Male veröffentlicht), bedürfen nach dem im Text Gesagten nur noch weniger erläuternder Worte.

I. Das erste Dokument (zwischen Seite 20 und 21) ist die von der Hand des jungen Breslauer Studenten Lassalle herrührende Abschrift einer amtlichen Verfügung, die sich auf die von ihm verbüßte erste politische Strafe — zwei Wochen Karzer — bezieht. —

II. Der nicht datierte Brief aus Paris (zwischen Seite 30 und 31) rührt aus der ersten Julihälfte des Jahres 1855 her. Bemerkenswert ist in diesem Briefe besonders die Mitteilung des bei aller seiner Frivolität doch wieder echt Heineschen Witzwortes des in seiner Matratzengruft dem qualvollen Ende Entgegensiechenden. —

III. Der nur mit „17. Dezember" datierte Brief an Marx (zwischen Seite 50 und 51), in dem der Schreiber von den Erfolgen seines Heraklit schwärmt, stammt aus dem Jahre 1857. —

IV. Bei der in dem Briefe an Marx vom 10. Februar 1858 (zwischen Seite 60 und 61) erwähnten prinzlichen Hochzeit handelt es sich um die Vermählung des nachmaligen Kaisers Friedrich III. mit der englischen Prinzessin Viktoria. —

V. Zu dem Briefe Lassalles an Marx vom 23. Juli 1858 (zwischen Seite 74 und 75) ist zu sagen, daß es sich bei der in der vorliegenden Schrift nicht erwähnten Affäre Fabrice um einen Zusammenstoß zwischen Lassalle und einem Berliner Intendanturrat dieses Namens handelt, die zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregte. Lassalle hatte Fabrice im Hause seines Verlegers Franz Duncker kennengelernt und monatelang gesellschaftlich mit ihm verkehrt. Mitte März 1858 hatte nach einem von Duncker gegebenen Mittagessen zwischen beiden — ich zitiere hier wörtlich eine von Lassalle selbst herrührende Darstellung — „eine theoretische Diskussion über die Verwerflichkeit des Duells stattgefunden, wobei ich (Lassalle) mich auf das wärmste gegen das Duell ausgesprochen, es aus sittlichen wie vernünftigen Gründen für verwerflich erklärt und auf eine zufällig von irgendeinem der Herren geäußerte Frage erklärt hatte, daß ich es für Pflicht halten würde, auch *in praxi* diesen Überzeugungen nachzukommen, und daß ich im gegenteiligen Handeln nur einen Mangel an moralischem Mut sehen würde. Der Herr (Fabrice) wußte sich also im voraus gedeckt, als er, zwei Monate nach diesem Gespräch, an dem er sich selbst lebhaft beteiligt hatte, zu der Forderung schritt, auf Grund eines vor vier Monaten vorgegangenen angeblichen Lächelns, nachdem wir uns häufig freundlich gesprochen." Den wirklichen Grund der

Forderung sieht Lassalle in kleinlichstem gesellschaftlichen Neide, wenn nicht gar in politischer Streberei. Nachdem Lassalle die völlig sinnlose Forderung abgelehnt hatte, überfiel Fabrice ihn Ende Mai auf offener Straße, nachdem er „mit seinen Spießgesellen" den ganzen Tag über dem Gegner aufgelauert hatte. „Auf seinen Reitpeitschenhieb habe ich ihm (mit meinem Stocke) ein furchtbares Loch in seinen Kopf geschlagen, das er sich nähen lassen mußte." Die Affäre ist bemerkenswert eigentlich nur im Vergleich zu dem Duelltod, den derselbe Lassalle wenige Jahre später suchte und fand. —

VI. Das zwischen Seite 78 und 79 abgedruckte Billett vom 24. Dezember 1862, beginnend mit den Worten „Meine gnädige Frau", ist an Frau Cosima Bülow-Wagner gerichtet; es zeigt uns den Lassalle des Berliner Gesellschaftslebens.

VII. Zwischen Seite 92 und 93 drucken wir die ersten Seiten von Lassalles Entwurf zu dem im Jahre 1863 entstandenen „Arbeiterlesebuch" ab, das bekanntlich aus einer vor den Frankfurter Arbeitern gehaltenen Rede hervorgegangen ist. Die Worte „Erster Entwurf zum ‚Arbeiter-Lesebuch'" und „Handschrift F. Lassalles" rühren von der Hand Sophie v. Hatzfelds her. —

VIII. Gleichfalls aus dem Jahre 1863, und zwar vom 21. September, ist der Brief an „Agnes" zu datieren (zwischen Seite 98 und 99). Nach Gustav Mayers Feststellungen ist die Adressatin eine nahe Freundin Lassalles namens Agnes Street Klindworth. —

IX. Der Brief an die Gräfin aus Rigi-Kaltbad vom 22. und 23. Juli 1864 (zwischen Seite 128 und 129) ist geschrieben unmittelbar bevor ihm in Gestalt Helenens „die Kobolde" — nach Goethes Wort — das Bein stellten, über das er zu Falle kam; gerade dieser Brief ist für den Menschen Lassalle überaus kennzeichnend. —

X. Der letzte Brief (zwischen Seite 144 und 145) endlich, an Helene selbst, muß aus Genf vom 10. August 1864 datiert werden. —

Bei Abschluß der Schrift teilt mir Herr Professor Gustav Mayer mit, daß ihm neben vielen anderen Funden neuerdings auch die Entdeckung des auf Seite 18 erwähnten, nur handschriftlich hergestellten Journals für moderne Philosophie aus Lassalles Breslauer Studententagen gelungen ist. Wie die anderen Funde, so wird auch dieses Journal im Rahmen des auf sechs Bände berechneten Werkes „Ferdinand Lassalles nachgelassene Briefe und Schriften" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) abgedruckt werden. Das Werk wird nach seinem Abschluß eine überreiche Fülle wertvollsten Materials zur Erkenntnis sowohl der Zeitgeschichte wie auch des Menschen und Politikers Ferdinand Lassalle bieten.

Inhaltsverzeichnis

		Seite
	Vorwort	7
1.	Der junge Lassalle	11
2.	In Paris	21
3.	Im Kampf ums Recht	25
4.	Lassalle in der Revolution	31
5.	Denker und Dichter	37
6.	Ein Zwischenspiel	47
7.	Lassalle als Deutscher	51
8.	Lassalle als Mensch	61
9.	Genie ist Fleiß	75
10.	Über Verfassungswesen	79
11.	Das Arbeiterprogramm	87
12.	Das Offene Antwortschreiben	93
13.	Lassalles Arbeiteragitation	99
14.	Lassalle und Bismarck	105
15.	Letzte Kämpfe	121
16.	Das Ende	129
	Anhang	145

LIBRARY
DEC
15
1983
UNIVERSITY
OF TORONTO

PLEASE D
CARDS OR SLI

UNIVERSITY O

r; mit einem bildnis Las-
) faksimile-beilagen. 1.–3.
(1923)

b, 1825–1864.

43–46029

276.L3H16

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 13 18 11 020 1